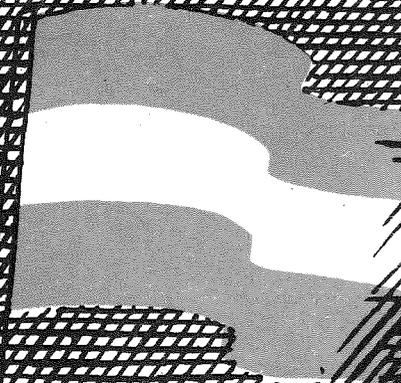


ERNST FISCHER



DAS
JAHR
DER
BEFREIUNG

ERNST FISCHER

DAS JAHR DER BEFREIUNG

Aus Reden und Aufsätzen

ERNST FISCHER

DAS JAHR DER BEFREIUNG

AUS REDEN UND AUFSÄTZEN

1946

STERN  VERLAG

WIEN

Copyright 1946 by Stern-Verlag Wien

Druck: „Globus“, Druck- und Verlagsanstalt in Wien VI

INHALT

	Seite
I. DIE FAHNE DER DEMOKRATISCHEN EINIGUNG	
Mit vereinten Kräften	11
Unserer Demokratie muß neue Kraft verliehen werden!	15
Die Fahne der demokratischen Einigung.....	23
II. IRRWEGE DER VERGANGENHEIT	
Der Weg der österreichischen Außenpolitik.....	29
Demokratie gegen Führerprinzip	32
Göring einst und jetzt	35
Großdeutsches Gift	39
Der Weg der österreichischen Intelligenz.....	43
25. Juli 1934	46
Die Wurzel der faschistischen Katastrophe	49
III. MEHR INITIATIVE!	
Die ersten Schritte	55
Das neue Österreich braucht neue Menschen	57

	Seite
Ein Sofortprogramm	60
Der Kampf ums Brot	64
Verstaatlichung und Privatinitiative	67
Lethargie?	70
Das Papiergespenst	73
Kampf dem Hunger!	76
Freie Bahn dem Tüchtigen!	79

IV. DIE GEISTIGE WIEDERGEURT

Für Freiheit und Vernunft!	85
Im Namen Beethovens	90
Im Kampf um ein geistiges Österreich	93
Um ein geistiges Österreich!	98

V. JUGEND UND SCHULE

Appell an die Jugend	103
Neue Wege unserer Jugenderziehung	106
Reformen im Lehrplan unserer Mittelschulen	110
Die neue österreichische Schule	113

VI. ÖSTERREICH UND DIE SOWJETUNION

Österreich und die Sowjetunion	119
Schule des Hasses	121
Denkmal der Befreiung	125

VII. DAS NAZIPROBLEM

	Seite
Zur Lösung des Naziproblems	129
Das brennende Naziproblem	133
Wahlrecht für Nazi?	139
Man muß den gordischen Knoten zerhauen!	142
Noch einmal: Der gordische Knoten	145

VIII. WELT IM WERDEN

Die neue Welt im Werden	153
Friede den Menschen auf Erden!	156
Die demokratische Erneuerung Europas	160

IX. WOHIN GEHT ÖSTERREICH!

Drei Lehren — drei Pfeiler des neuen Österreich	167
Österreichischer Patriotismus	171
Volk und Arbeiterklasse	175
Der eigene Beitrag	179
Rede auf der Parteiarbeiterkonferenz vom 6. August 1945	182
Drei Schritt von der Hölle entfernt	189
Wohin geht Österreich?	192

I.
DIE FAHNE
DER
DEMOKRATISCHEN
EINIGUNG

MIT VEREINTEN KRÄFTEN

Wien ist wieder frei, nach sieben Schreckensjahren der deutschen Okkupation. Die Rote Armee hat die Naziherrschaft hinweggefegt. Aus Bombenkellern und Katakomben, aus einem Abgrund von Blut und Tränen tritt das Volk, um wieder frei zu atmen und seinen eigenen österreichischen Staat aufzurichten.

Es ist ein geschichtlicher Augenblick, der von uns höchste Bewährung erfordert. Die deutschen Kriegsverbrecher haben einen Trümmerhaufen zurückgelassen. Planmäßig haben sie Wien zerstört, diese Weltuntergangster. Mit ihren geübten Verbrecherhänden haben sie den Stephansdom und viele andere geheiligte Denkmäler unserer Kultur und Geschichte vernichtet. Vor ihrem Abzug haben sie die Vorratslager aufgebrochen und der Plünderung preisgegeben, Getreidespeicher und Magazine in Brand gesteckt, die Ausrüstung der Feuerwehr weggeschleppt und alles getan, um ein Chaos heraufzubeschwören. Es war ihre Rache an Wien, dieser eigenwilligen Stadt, die Hitler immer gehaßt hat, weil sie menschlich ist, demokratisch in ihrer Gesinnung, europäisch in ihren Traditionen. Ruinen und Gräber klagen das Deutschland Hitlers an, das Deutschland der Herrschsucht, des Größenwahns und der Kriegsfurie.

Wir stehen vor ungeheuren Schwierigkeiten, vor beispiellosen Aufgaben. Alles ist zerrüttet, verwüstet, aus den Fugen gegangen. Industrie, Landwirtschaft, Verkehrswesen, die elementarsten Grundlagen des Lebens, wurden mit preußischer Gründlichkeit ruiniert. Gesprengte Brücken und Bahnanlagen, zerstörte Betriebe, zerbombte Wohnungen und hinter allem das Gespenst des Hungers, das danken wir dem „Anschluß“ an die Raubtierhöhle Hitler-Deutschland. Die Adolf-Hitler-Straße hat in die größte Katastrophe aller Zeiten geführt. Jetzt heißt es: Heraus aus der Katastrophe! Jetzt heißt es: Mit vereinten Kräften ans Werk, um Oster-

reich wieder aufzubauen! Nur die gemeinsamen Anstrengungen aller Österreicher, die ihre Heimat lieben, nur die gesammelten Volksenergien können die riesigen Aufgaben bewältigen. Die Einheit des Volkes ist höchste Notwendigkeit.

Diese Einheit, aus dem Widerstand gegen die deutschen Unterdrücker hervorgegangen, muß und wird sich immer fester zusammenfügen. In allen Volksschichten haben sich bedeutsame Veränderungen vollzogen. Aus leidvollster Erfahrung haben wir alle gelernt. In der geheimen Freiheitsbewegung, in den Gefängnissen und Konzentrationslagern sind die Anhänger verschiedener Weltanschauungen, Katholiken, Sozialdemokraten, Kommunisten, bürgerliche Demokraten, einander menschlich nahegekommen. In der aufrüttelnden Erkenntnis, wie schutzbedürftig der Boden der menschlichen Gesittung ist, wie knapp unter der Kulturschichte „der Drachen alte Brut“ auf der Lauer liegt, um rasend hervorzubrechen, in dieser aufrüttelnden Erkenntnis finden sich alle Kräfte zusammen, die das Menschentum gegen die Bestialität verteidigen. Unser Volk braucht diese neue Einheit — nicht mechanische „Gleichschaltung“, nicht unaufrichtige Koalitionen, sondern eine feste und dauerhafte Einheit der Arbeiter, Bauern, Gewerbetreibenden, Intellektuellen, eine wirkliche Volkseinheit.

Unmittelbar gilt es, alle Kräfte des Volkes für den Kampf gegen den drohenden Hunger, für die Sicherung der einfachen Existenz zu vereinigen. Das allein genügt aber nicht. Der Wiederaufbau unserer Heimat, unserer Industrie und Landwirtschaft, unserer Betriebe, Wohnungen und kulturellen Wahrzeichen ist eine so große Aufgabe, daß sie Zusammenarbeit auf lange Sicht erfordert. Die Erziehung unserer Jugend zu körperlicher und sittlicher Gesundheit, zu demokratischer Geistesart und österreichischem Patriotismus, die endgültige Umwandlung Österreichs aus einem Brückenkopf des deutschen „Dranges nach dem Osten“ in ein Bollwerk des Friedens und der Freiheit, die feste Untermauerung der demokratischen Volksrechte und Einrichtungen — das alles ist ein Werk, das nur ein einiges Volk zu meistern vermag. Alle demokratischen Parteien und Organisationen, alle ehrlichen Österreicher müssen an der Entwicklung und Festigung dieser Einheit mitwirken.

Die Moskauer Deklaration der verbündeten Großmächte Sowjetunion, Großbritannien und Vereinigte Staaten von Amerika hat dem Wunsche

Ausdruck gegeben, „ein freies und unabhängiges Österreich wiederhergestellt zu sehen und dadurch dem österreichischen Volk die Möglichkeit zu geben, diejenige politische und wirtschaftliche Sicherheit zu finden, die die einzige Garantie eines dauerhaften Friedens ist“. Und die Sowjetregierung hat unmittelbar vor der Befreiung Wiens die Erklärung abgegeben: „Die Sowjetregierung steht auf dem Boden der Moskauer Deklaration der verbündeten Mächte über die Unabhängigkeit Österreichs. Sie wird diese Deklaration in die Wirklichkeit umsetzen. Sie wird die Liquidierung des Regimes der deutsch-faschistischen Okkupanten und die Wiederherstellung demokratischer Zustände und Einrichtungen in Österreich unterstützen. Das Oberkommando der Roten Armee gab den Sowjettruppen den Befehl, der Bevölkerung Österreichs in diesem Werk beizustehen.“

Österreich wird bei seinem staatlichen Wiederaufbau die Unterstützung der Roten Armee, der verbündeten Großmächte finden. Wir müssen uns aber klar sein, daß unsere eigene Arbeit, Leistung und Initiative entscheidend ist. Von unserer eigenen Entschlossenheit, Organisiertheit und Disziplin wird es vor allem abhängen, wie schnell Österreich sich aus dem Schutt und Elend herausarbeitet. In diesem Zusammenhang bedarf es größter Wachsamkeit gegen den getarnten Feind, gegen die verschworene Gemeinschaft der Nazibande, die weiterhin versucht, unser Land zu unterwühlen. Die Wiener und Wienerinnen sind mit vorbildlichem Eifer darangegangen, die Straßen der vielgeprüften Heimatstadt von Leichen und Trümmern zu reinigen; sie werden wohl auch mit nicht geringerem Eifer darangehen, den Nazischmutz aus Österreich hinauszufegen. Und noch etwas tut not: Daß wir Österreicher zu echtem nationalem Selbstbewußtsein erwachen, daß wir anders als in der Vergangenheit der eigenen Kraft vertrauen. Nicht Bevölkerungszahl und geographische Ausdehnung, sondern die moralischen Energien des Volkes sind ausschlaggebend. Nicht auf den Flächeninhalt des Landes, sondern auf den Wesensinhalt seiner Bevölkerung, auf die demokratische und patriotische Entschlossenheit der Nation kommt es an.

Wir gehen an eine schwere Arbeit. Aber es ist eine Arbeit für uns selbst, nach langen Jahren der Knechtschaft wieder für uns selbst, für das Glück unserer Kinder, für das Wohl unseres Volkes, für ein freies, unabhängiges Österreich. Mit vereinten Kräften werden wir die aufge-

türmten Schwierigkeiten überwinden, aus unserer Heimat machen, was sie zu sein verdient: ein Land des Friedens, der Freiheit, des schöpferischen Menschentums. Und wenn uns die graue Not des Alltags beschleicht, wird uns der heiße Glaube an Österreich immer wieder hochreißen.

Unser großer Musiker Schubert hat uns seine ewig schöne „Unvollendete Symphonie“ hinterlassen. Unvollendet ist alles, was uns umgibt: Stückwerk, Trümmer, Leid der Vernichtung. Dennoch hören wir stärker als je zuvor die mahnende, drängende, unvollendete Symphonie: Österreich. Wir werden sie vollenden.

UNSERER DEMOKRATIE MUSS NEUE KRAFT VERLIEHEN WERDEN!

Aus einer Rede im Nationalrat

Meine Partei hat mich beauftragt, die Regierungserklärung des Bundeskanzlers Figl im wesentlichen gutzuheißen und unsere Bereitschaft zur Mitarbeit auszusprechen.

Wir sind in diesem Haus eine kleine Minderheit. Aber wir waren auch eine kleine Minderheit, als wir der Okkupation Österreichs, die man damals den „Anschluß“ nannte, unser entschlossenes Nein entgegensetzten. Wir waren eine kleine Minderheit, als wir den unabwendbaren Untergang des großdeutschen Staates und die Wiedergeburt eines unabhängigen Österreich voraussagten. Wir waren eine kleine Minderheit, als wir im Juli 1938 ein Manifest an das österreichische Volk richteten, in dem wir wörtlich sagten:

„Österreich wird wiedererstehen als ein neugestaltetes, demokratisches Österreich, das dem Volk in allen seinen sozialen Schichten politische und soziale Freiheit, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Wohlstand und persönliche Entwicklungsmöglichkeit geben, die Feinde des Volkes aber entschlossen niederhalten wird . . . So furchtbar sie uns drückt, ist die Fremdherrschaft dennoch nur eine geschichtliche Episode. Das Volk ist auf die Dauer stärker als die Unterdrücker.“

Das sagten wir vor mehr als sieben Jahren. Die einsame Stimme und der konsequente Kampf einer kleinen Minderheit haben schließlich im Gang der Ereignisse, in der Wiedergeburt Österreichs ihre geschichtliche Würdigung gefunden. Was diese Minderheit anstrebte, ist schließlich zum Willen der überwältigenden Mehrheit geworden.

Unser Bekenntnis zu Österreich und seine demokratische Entwicklung

ist unabhängig von der Konjunktur des Tages und dem Wechsel der Begebenheiten. Wir fühlen uns allezeit mitverantwortlich für dieses schwergeprüfte und liebenswerte Land, für dessen Befreiung Tausende unserer besten Parteigenossen heldenhaft in den Tod gegangen sind.

Unser Bekenntnis zu Österreich

Ohne dem Volk zu schmeicheln, haben wir stets an unser Volk geglaubt, an seinen demokratischen Wesenskern, an seine schöpferischen Energien, an seine unverwüstliche Lebensfähigkeit. Dieser Glaube an unser Volk, auch wenn es irr ging, war und ist durch nichts zu verdunkeln. In diesem Glauben an das Volk, in diesem Bekenntnis zu Österreich haben wir uns in den aufwühlenden Tagen der Befreiung sofort mit unserer ganzen Kraft dem Wiederaufbau zur Verfügung gestellt. Das war für uns eine Selbstverständlichkeit. Und ebenso selbstverständlich war für uns die Zusammenarbeit mit allen demokratischen Kräften, ungeachtet der Gegensätze der Weltanschauung. Wir haben längst vor den Wahlen erklärt, daß wir uns als eine österreichische Staatspartei betrachten, und wir sind auch nach den Wahlen dieser österreichischen Staatsgesinnung treu geblieben. Der Bundeskanzler hat den Mitarbeitern der Provisorischen Staatsregierung seinen Dank ausgesprochen: wir meinen, der Dank des Vaterlandes gebührt vor allem jenen tausenden und zehntausenden namenlosen Männern und Frauen, Arbeitern, Angestellten, Bauern und Österreichern aller Berufe, die überall aus eigener Initiative zupackten und Schritt für Schritt die ersten Ansätze einer neuen Ordnung aufrichteten. (Lebhafter Beifall.)

Ohne die große Initiative des Volkes kann nichts Entscheidendes gelingen. Mit dem Amtsantritt der neuen Regierung beginnt eine neue Etappe der Entwicklung Österreichs. Es wäre für uns nach dem Ausgang der Wahlen aus rein parteipolitischen Erwägungen vielleicht vorteilhafter gewesen, der neuen Regierung als Opposition entgegenzutreten; wir meinen jedoch, eine solche Haltung würde den Interessen Österreichs widersprechen. Und die Interessen der Gesamtheit müssen höher stehen als rein parteipolitische Erwägungen. (Erneuter Beifall.) Wir haben daher das Angebot des Bundeskanzlers angenommen und sind in seine Regierung eingetreten.

Erlauben Sie mir, in diesem Zusammenhang einige grundsätzliche Bemerkungen zur Erneuerung der Demokratie, die siegreich aus der Hölle des Faschismus hervorging.

Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir das überzeugende Bekenntnis des Bundeskanzlers zur Demokratie. Wir denken, daß wir auch mit den Demokraten anderer Parteirichtungen übereinstimmen, wenn wir sagen: Diese durch so viel Blut und Opfer geheiligte Demokratie soll davor bewahrt werden, in manche Fehler und Schwächen der Vergangenheit zurückzusinken. Es gab in den Jahren, die dem Faschismus vorangingen, so etwas wie eine Krise der Demokratie. Das Parlament verlor seine Anziehungskraft auf nicht unbedeutliche Volksmassen. Die parlamentarische Politik alten Stils geriet in eine Sackgasse. Diese, ich möchte sagen Erlahmung der Demokratie hat dem Faschismus Vorschub geleistet.

Es scheint mir, daß wir alle gemeinsam vor der Aufgabe stehen, der Demokratie neue Kraft und neuen Glanz zu verleihen, ihre Leistungsfähigkeit zu beweisen, das tägliche und tätige Interesse des Volkes für sie zu gewinnen und wachzuhalten. Mit Recht hat Präsident Kunschak in seiner Eröffnungsansprache darauf hingewiesen, daß nur der ein wirklicher Mann ist, der für seine Grundsätze einsteht — aber der notwendige Widerstreit der Grundsätze darf nicht in jeder Frage eine Versteinigung in starren Parteifronten herbeiführen. Es sollen sachliche Argumente einander gegenüberstehen, aber nicht um jeden Preis Partei gegen Partei. (Zustimmung.)

Wirkliche Gleichberechtigung — Voraussetzung jeder Kräftekonzentration

Das Volk soll das Für und Wider in jeder zur Lösung stehenden Frage vernehmen, aber in vielen Fragen muß es gelingen, die Mechanik des Abstimmens durch das gemeinsame Abwägen der Argumente zu ersetzen. Der Bundeskanzler hat wiederholt von einer Konzentration aller demokratischen Kräfte gesprochen; wir halten dies für einen richtigen Gedanken und haben ihn unterstützt. Eine solche Konzentration der Kräfte muß sich von einer bloßen Koalition alten Stils unterscheiden. Wenn wir den Bundeskanzler richtig verstehen, erfordert eine solche Konzentration die Heranziehung aller Begabungen und Charaktere zur sachlichen Mitarbeit,

nicht nur in der Regierung, sondern in sämtlichen Instanzen. Jeder demokratische Österreicher muß, ohne Unterschied der Weltanschauung und Parteirichtung, die gleiche Möglichkeit haben, an der Verwaltung in all ihren Zweigen teilzunehmen, jede seinen Fähigkeiten entsprechende Funktion auszuüben. Es darf niemand zurückgesetzt oder abgewiesen werden, weil er dieser oder jener Partei angehört (erneute Zustimmung), und jeder auch noch so versteckte Gesinnungsdruck muß unterbleiben.

Diese wirkliche Gleichberechtigung aller demokratischen Österreicher ist ohne Zweifel die Voraussetzung jeder Konzentration der Kräfte, jeder ernstesten und ehrlichen Zusammenarbeit. Wir glauben, den Ausführungen des Bundeskanzlers entnehmen zu dürfen, daß er diesen Standpunkt für richtig hält und ihn zu wahren entschlossen ist. Das Ringen der Parteien um den Weg Österreichs ist nützlich und notwendig, aber das soll nicht zu persönlicher Feindseligkeit, nicht zu irgend welchen Formen einer Parteiherrschaft entarten. Vergessen wir niemals, daß Österreich wirklich alle demokratischen Kräfte, Talente und Energien braucht, um in absehbarer Zeit wieder hochzukommen.

Zur Sicherung der Demokratie scheint es uns weiter notwendig, zu einer endgültigen Lösung der Nazifrage zu gelangen. Wir Kommunisten haben schon vor vielen Monaten gefordert, daß zwischen den großen und den kleinen Nazi ein Unterschied gemacht werde, daß man die einen schonungslos bestrafe, den anderen aber den Weg zur Eingliederung in das neue Österreich eröffne. Leider ist es heute so, daß zum übergroßen Teil die Kleinen die Zeche bezahlen, während die Großen es sich zu richten verstehen. In der Tat sind alle demokratischen Länder von Frankreich bis zu Norwegen viel entschiedener gegen die faschistischen Volksfeinde und Volksverräter vorgegangen als Österreich. Und in dieser, wie soll man sagen, allzu großen Behutsamkeit den Großen gegenüber erblicken wir auch die Hauptursache dafür, daß die Kleinen dem Zorn des Volkes ausgesetzt sind. Es widerspricht dem Interesse der kleinen Nazi, der Mitläufer, der Charakterschwachen und Irreführten, daß die Großen geschont werden. Man fasse und strafe die Großen schonungslos, dann wird sich unschwer die Möglichkeit ergeben, das Damoklesschwert der Ungewißheit, das über den Häuptern der Kleinen schwebt, zu beseitigen. Die Regierung muß dieses Problem im Geiste geschichtlicher Gerechtigkeit und im Sinne der vollkommenen Überwindung des Nazigeistes in Österreich lösen.

Eigene Initiative und Kraft gegen die wirtschaftlichen Nöte

Die unmittelbarsten und schwierigsten Aufgaben erwachsen der neuen Regierung aus den wirtschaftlichen Sorgen und Nöten des Volkes. Im Kampf gegen Hunger, Kälte, Krankheit und Elend aller Art brauchen wir am meisten die Konzentration aller Energien. Gewiß: wir werden ohne Hilfe von außen kaum imstande sein, über das nächste halbe Jahr hinwegzukommen, aber wir würden es für grundfalsch halten, alles von der Hilfe des Auslandes zu erwarten. Die Völker, die schwerste Opfer im Freiheitskrieg gegen die Hitler-Armee gebracht haben, stehen selbst vor großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten; wir würden nur törichte Illusionen wecken, wenn wir von ihnen all das, was uns not tut, erwarten oder verlangen. Wir müssen alles daransetzen, die eigenen Möglichkeiten restlos auszuschöpfen durch demokratische Initiative und Kontrolle einerseits, durch gemeinsames und eisernes Einschreiten gegen egoistische Sonderinteressen andererseits. Auf diesem Gebiet muß nach unserer Meinung mehr geschehen als in der Vergangenheit. Man darf hier keine Angst vor neuen Methoden, vor ungewohnten Versuchen haben, man muß alle Anregungen aus den Kreisen der Arbeiter, der Techniker, der Landwirte, der einfachen Menschen aus dem Volk aufmerksam entgegennehmen und die Trägheit des hergebrachten Bürokratismus überwinden. Aus der Not des Volkes steigt immer deutlicher die Frage empor:

Wer wird den verlorenen Krieg bezahlen?

Alle Schichten des Volkes werden Opfer bringen, das ist unvermeidlich, aber die Pflicht der Regierung wird es sein, die Lasten gerecht und sozial zu verteilen und keinerlei Bereicherung auf Kosten der Notleidenden, keinerlei Schmarotzertum zuzulassen. Den ersten Weltkrieg hat nur das Volk bezahlt, während die Rothschild und Sieghart, die Bosel und Castiglioni üppig emporstiegen. Den zweiten Weltkrieg, der unserem Land zehnmal teurer zu stehen kommt, soll nicht wieder ausschließlich das erschöpfte und ausgeblutete Volk bezahlen. In diesem Zusammenhang weisen wir auf die Unerträglichkeit des von den Naziräubern einge-

schleppten Steuersystems, auf die Notwendigkeit, die zerstörte Sozialversicherung wenigstens im Rohbau wiederherzustellen, auf unsere Verpflichtung gegenüber den Opfern des Faschismus und des Krieges und gegenüber den Heimkehrern, die häufig ratlos und verzweifelt den Schwierigkeiten gegenüberstehen. Über den Bemühungen, die unmittelbarsten Nöten des Volkes zu lindern, dürfen wir die Sicherung unserer wirtschaftlichen Zukunft nicht vergessen.

Wir begrüßen daher ganz besonders die Ankündigung des Bundeskanzlers, daß eine Verstaatlichung wichtigster Industrien zum Programm der Regierung gehört. Die Forderung nach Verstaatlichung ist mit elementarem Ungestüm aus den Reihen der Arbeiter und Angestellten hervorgegangen. Aber es handelt sich hier um weit mehr als nur um eine Forderung der Arbeiterschaft. Die Verstaatlichung ist ein allgemeines nationales Interesse zum Schutz unseres nationalen Eigentums und zur Sicherung unserer staatlichen Unabhängigkeit. Österreich ist in höchstem Ausmaß lebensfähig, aber wir müssen alle Kräfte vereinigen, um unsere Bodenschätze, Wasserkräfte und Industrien für alle Zukunft zu österreichischem Eigentum zu machen und ihre planmäßige und großzügige Verwertung im Dienste der Nation zu sichern. Wir werden nur dann alle Kräfte zur Überwindung der tagtäglichen Schwierigkeiten aufrütteln und vereinigen, wenn wir den realen Ausblick in eine blühende wirtschaftliche Zukunft unseres Landes eröffnen, wenn wir dafür sorgen, daß Österreich den Österreichern gehören wird.

Wir brauchen das Vertrauen aller freiheitsliebenden Völker

Um unser Ziel zu erreichen, müssen wir das volle Vertrauen aller freiheitsliebenden Völker gewinnen. Die Nationen, die unter unermeßlichen Opfern Hitler-Deutschland niedergelassen und uns befreit haben, erwarten von uns offenkundig nicht wiederholte formelle Danksagungen, sondern wirkliche Überwindung aller außenpolitischen Irrwege der Vergangenheit, aller großdeutschen und antislawischen Tendenzen, aller Überbleibsel faschistischer Ideologie.

Wir sollen verstehen, wie die Lage wirklich ist: die Nationen, die die

Freiheit der Welt gerettet haben, bedürfen viel weniger unserer Gunst als wir ihrer Freundschaft und ihres dauernden Vertrauens. Ich war zeitlebens ein geradezu leidenschaftlicher Österreicher, und ich bin fest überzeugt, daß unser Volk auch in Zukunft einen wertvollen Beitrag zur allgemeinen Kultur zu leisten hat, dennoch meine ich, daß wir augenblicklich nicht zuviel von einer „besonderen Mission“ Österreichs sprechen sollten. Wir sollen uns nicht einreden, daß gerade wir dazu berufen sind, die Brücke zwischen den großen Völkern des Westens und des Ostens zu sein. Bisher waren wir leider nur allzuoft die Brücke, über die der deutsche Imperialismus gegen die Völker des Balkans und Osteuropas marschierte.

Was wir also anstreben sollten, ist wirkliche Unabhängigkeit, gesichert durch freundschaftliche und vertrauensvolle Beziehungen zu allen demokratischen Nationen. Bei der Verständigung zwischen Washington, London und Moskau führt der Weg nicht unbedingt über Wien, und je weniger wir uns in irgend welche Kombinationen einlassen oder gar versuchen, zwischen den Mächten zu manövrieren, desto besser wird es für Österreich sein. Wir brauchen nationale Selbstachtung mehr als in der Vergangenheit, aber wir sollen uns außenpolitisch nicht zuviel zumuten und uns damit begnügen, in einem System der Freundschaft mit allen — unabhängig zu sein. Ich glaube, den Bundeskanzler richtig verstanden zu haben, wenn ich sage: Keine Westorientierung und keine Ostorientierung, sondern Orientierung nur auf ein freies unabhängiges Österreich. (Beifall.)

Einheit des Volkes — beste Bürgschaft der Demokratie

Zusammenfassend möchte ich sagen: Wir Kommunisten werden jeden Schritt unterstützen, der einer ehrlichen demokratischen Zusammenarbeit im Interesse der Arbeiterklasse und des ganzen Volkes dient. Für uns ist der Gedanke der demokratischen Einigung keine Redensart. Wir werden niemals unsere Weltanschauung, unser sozialistisches Ziel verheimlichen, aber wir halten es für das gemeinsame Interesse der überwältigenden Mehrheit unseres Volkes, den demokratischen Weg der Entwicklung auf jede Weise zu sichern. In der engen und vertrauensvollen Zusammen-

arbeit aller wahrhaft demokratischen und fortschrittlichen Kräfte, in einer neuen Einheit des Volkes, würden wir die beste Bürgerschaft der Demokratie und unabhängigen Entwicklung erblicken.

Wir sind noch nicht so weit. Aber wir sehen in der von dem Bundeskanzler vorgeschlagenen Konzentration der Kräfte einen Schritt vorwärts, eine ernste Möglichkeit, die zurückzuweisen weder demokratisch noch österreichisch wäre.

Wir haben uns daher entschlossen, in die Regierung einzutreten, und werden für sie stimmen.

Wir hoffen, im Kampfe gegen die tausendfältigen Schwierigkeiten, der uns allen bevorsteht, werden wir gemeinsam niemals die große Aufgabe aus dem Auge verlieren: Der kommenden Generation ein Österreich zu übergeben, das eine Festung der Freiheit, eine Stätte des Friedens und eine Heimat glücklicher Menschen sein wird. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

DIE FAHNE DER DEMOKRATISCHEN EINIGUNG

In den Tagen des Kampfes um die Befreiung vom Nazijoch wurde diese Zeitung geboren — und mit ihr der Gedanke der demokratischen Einigung. Der Schreiber dieser Zeilen kann ohne Anmaßung behaupten, daß sein Anteil daran nicht gering war, und darf daraus das Recht ableiten, für politische Ideen, die nicht an den Tag gebunden sind, weiter einzustehen.

Es war von Anfang an die tragende Idee, das Bekenntnis zu Österreich mit dem Bekenntnis zur demokratischen Freiheit dauerhaft zu verbinden, aus allen Erfahrungen der Vergangenheit unvoreingenommen zu lernen und unser schwergeprüftes Land vor einer Rückkehr in jene Sackgasse zu bewahren, an deren Ende der Bürgerkrieg stand, der Zusammenbruch der Demokratie und der Verlust der Unabhängigkeit. In dem großen Umschwung der allgemeinen Kräfteverhältnisse, der eigenartigen Herausbildung eines neuen Friedenssystems und eines neuen Europa, schien es uns notwendig, am Werden eines wirklich neuen Österreich mitzuwirken, eines wirklich von allen faschistischen Überresten gereinigten, aber auch von erstarrten Vorurteilen der vorfaschistischen Zeit gelösten Österreich. Es schien uns notwendig, zu einer kraftvollen, alle schöpferischen Energien des Volkes weckenden Demokratie zu gelangen, zu einer Demokratie, die nicht wie einst durch den Mangel an Leuchtkraft und zum Teil auch an Aktionsfähigkeit die Jugend sich entfremdete und mehr Verdrossenheit als Vitalität verbreitete. Es schien uns notwendig, die Dinge in Fluß zu bringen und, bei Wahrung politischer und weltanschaulicher Eigenart, nicht Koalitionen alten Stiles, sondern die aktivste Zusammenarbeit aller demokratischen Kräfte, einen wahrhaften Block des Volkes herbeizuführen.

Es ist nicht gelungen, im ersten Ansturm den Sieg an die Fahne dieser neuen Idee zu heften. Es gab verheißungsvolle Ansätze, in dem kleinen

Kreis unserer Redaktion (die wohl niemals die beglückende Kampfgemeinschaft der ersten Wochen und Monate vergessen wird), aber auch in der von den drei Parteien gebildeten Regierung. Die produktive, in mancher Hinsicht neuartige Zusammenarbeit innerhalb der Provisorischen Regierung wurde auch von ausländischen Beobachtern anerkannt. Man muß jedoch rückblickend feststellen, daß die Regierung über bedeutsame Ansätze nicht hinauskam, daß sie sich nicht zu einer Regierung echter demokratischer Einigung entwickelte, sondern daß mehr und mehr der Begriff des „Burgfriedens“, also einer bloßen Koalition, den Gedanken der demokratischen Einigung verdrängte. Es war schließlich nur mehr eine Geste, daß die Regierung zu Beginn des Wahlkampfes sich mit einem gemeinsamen Aufruf der drei Parteien an das Volk wandte; es gab kein gemeinsames Aufbauprogramm, sondern die Parteien standen einander in alter Form gegenüber.

Damit war fürs erste der Versuch fehlgeschlagen, nicht einfach die „zweite Republik“, sondern ein wirklich neues Österreich hervorzubringen. Der Impuls konnte nur von dem relativ kleinen Kreis der politisch aktiven Menschen der drei Parteien ausgehen, denn die Massen des Volkes waren und sind ermüdet, durch lange Jahre der Unfreiheit und der Abgeschlossenheit von der Außenwelt entpolitisiert, durch vielfältige Enttäuschungen und durch die Gewöhnung daran, nicht tätig, sondern nur leidender Faktor der Ereignisse zu sein, jedem kühnen Schritt vorwärts abgeneigt. Es war in ihnen die Tendenz vorherrschend, die Hölle der letzten Jahre als einen bösen Traum zu betrachten, die Teilnahme an dem ungeheuerlichen Geschehen der faschistischen Zeit nicht wahrhaben zu wollen und gleichsam mit geschlossenen Augen in die vorkaschistische Vergangenheit zurückzukehren. Das Ergebnis der Wahlen unterscheidet sich daher, wie alle ausländischen Beobachter hervorheben, von allen anderen Wahlergebnissen in Europa: Österreich ist, wenigstens vorübergehend, zum Einst und Ehedem zurückgekehrt. Die beiden traditionellen Parteien stehen einander in ungefähr gleicher Stärke gegenüber, wobei die Volkspartei die absolute Mehrheit errungen und damit die Hauptverantwortung übernommen hat. Es ergibt sich daraus, trotz der im Werden begriffenen Koalition, die Gefahr erstarrter politischer Fronten, die Gefahr des alten österreichischen „Fortwurstelns“ an Stelle schöpferischer Konzeptionen und hinter alldem die Gefahr einer neuerlichen Sackgasse unseligen Angedenkens. Jede

Gefahr kann überwunden werden, aber dazu bedarf es politischer Weitsichtigkeit, einer großen Freiheit des Denkens und einer noch größeren Initiative, entschlossener Absage an alle Fehler der Vergangenheit und des geschichtlichen Bewußtseins für die werdende Welt. Daß die Gefahr besteht, läßt sich nicht leugnen: jeder Österreicher muß wünschen, daß sie gebannt werde.

Ein kluger Ausländer, der weit davon entfernt ist, ein Sozialist oder gar ein Kommunist zu sein, meinte in einem Gespräch, es sei ein Unglück für Österreich, daß die Kommunisten nicht stärker aus den Wahlen hervorgegangen sind. Man könnte sich vorstellen, daß auch vorurteilslose Österreicher ohne Unterschied der Parteirichtung im stillen dieser Meinung sind und die neuentstandene Situation in ihrer ganzen Kompliziertheit erkennen. Es ist jedoch nicht unsere Aufgabe, in diesem Zusammenhang die Wahlergebnisse zu analysieren oder uns in irgend welche Kombinationen einzulassen; das ist Sache der Parteien und der Parteizeitungen. Unsere Sache ist es, weiterhin den Gedanken der demokratischen Einigung des Volkes zu entwickeln, unter neuen, zweifellos komplizierter gewordenen Bedingungen, aber mit der unveränderlichen Überzeugung, daß jede Versteinerung in alten parteipolitischen Konstellationen, jedes Vorbeisehen an den geschichtlichen Vorgängen und Erfahrungen aufwühlender Jahre ein Verhängnis für Österreich wäre.

Die Politiker der beiden großen Parteien haben die volle Verantwortung für die Lösung der unmittelbar vor unserem Volke stehenden Probleme übernommen; wir maßen uns nicht an, irgend einen Einfluß auf ihre Entscheidungen zu nehmen. Aber alle Österreicher fühlen sich für die Zukunft von Volk und Heimat verantwortlich, dafür verantwortlich, daß Österreich nicht verdorre und versumpfe, daß es aus beispiellosen Schwierigkeiten herausfinde, daß es einen neuen Weg beschreite, seinen ureigensten österreichischen, aber gerade darum einen wirklich neuen Weg. „Das Volk will Ruhe!“ sagen die meisten. Man kann das verstehen, dennoch brauchen wir etwas anderes: die schöpferische Unruhe, die pochende Leidenschaft, ohne die das Riesenwerk der Erneuerung, des materiellen und moralischen Aufbaues und der Sicherung des Aufgebauten unmöglich gelingen kann. Und dazu brauchen wir die volle Erweckung aller demokratischen Energien und in der Glut der Arbeit, der Leistung, des entschlossenen Vorwärtsschreitens die demokratische Einigung. Wir wollen

daher nicht einschläfern, sondern wachrütteln und erblicken darin unsere wesentliche Aufgabe.

Es ziemt uns keinerlei Einmischung in die Beratungen und Beschlüsse der Parteien: wohl aber halten wir es für unsere Pflicht, die großen Fragen der Nation, und eine der größten ist die Frage einer neuen Einheit aller demokratischen Volkskräfte, auf unsere Weise zur Diskussion zu stellen. Mögen österreichische Patrioten verschiedener Anschauungen, partei-gebundene und nicht partei-gebundene, auf den Seiten unserer Zeitung an dieser Diskussion teilnehmen, damit wir das werden und bleiben, was wir sein wollen: Das neue Österreich, Organ der demokratischen Einigung.

II.
IRRWEGE
DER
VERGANGENHEIT

DER WEG DER ÖSTERREICHISCHEN AUSSENPOLITIK

Der Staatskanzler Dr. Karl Renner hat einen Brief an die „Times“ gerichtet, in dem er die Schwankungen der österreichischen Außenpolitik der letzten Jahrzehnte geschichtlich zu begründen unternimmt. Man kann sich mit dieser Begründung, die einer wankelmütigen Außenpolitik den Anschein der „Zwangsläufigkeit“ zu geben versucht, nicht einverstanden erklären. Es ist nicht möglich, in einem Artikel das gesamte Problem aufzurollen, wohl aber gilt es, einige Grundsätze wenigstens zur Diskussion zu stellen.

Ich halte sowohl die Anschlußpolitik von 1918 wie das spätere Bestreben, Österreich in eine „Provinz des Völkerbundes“ zu verwandeln, wie die noch spätere einseitige Orientierung auf Rom nicht für „Zwangsläufigkeiten“, sondern für Fehler der österreichischen Außenpolitik. Der Urquell dieser Fehler, als deren verhängnisvollster sich stets die Anschlußpolitik erwiesen hat, war das mangelnde Vertrauen zu Österreich. Der großdeutsche Fehlgedanke, dessen restlose Überwindung die Alliierten mit durchaus berechtigtem Nachdruck fordern, fand seinen Nährboden in dem Unglauben an Österreich, in der Verneinung des Österreichertums und der daraus entspringenden Unterordnung der österreichischen unter die sogenannten „gesamtdeutschen“ Interessen. Eine Nation, die sich nicht vor allem auf sich selbst orientiert, die nicht der eigenen Kraft und dem eigenen Staat mit allen Fasern ihres Wesens zugewandt ist, wird stets dazu verurteilt sein, außenpolitisch hin und her zu schwanken: wer nicht in sich selber seinen Schwerpunkt findet, ist ewig ein Torkelnder. Ohne österreichischen Patriotismus, ohne den festen Willen zur Freiheit als Volk und Unabhängigkeit als Staat gibt es keine zielklare österreichische Außenpolitik.

Wer in unerschütterlichem Vertrauen auf Österreich unter allen Umständen die österreichischen Interessen und Gegebenheiten berücksichtigt, wird sich zu Grundsätzen bekennen, die auch dem Wechsel der Konjunkturen standhalten. Allein schon die eigenartige geographische und strategische Lage gebietet Österreich, aufs engste mit seinen demokratischen Nachbarvölkern und insbesondere mit seinen slawischen Nachbarn zusammenzuarbeiten, darüber hinaus die Freundschaft und das Vertrauen aller demokratischen nichtaggressiven Nationen zu gewinnen. Jede Anlehnung an den deutschen Imperialismus macht aus Österreich unabwendbar ein Werkzeug des deutschen „Dranges nach Osten“ und drängt uns auf den Weg des Verderbens: so war es vor dem ersten und vor dem zweiten Weltkrieg, so würde es wieder sein, wenn wir nicht endlich aus den blutigen Irrtümern der Vergangenheit gelernt hätten.

Wirtschaftspolitisch ist Österreich vor allem auf den Osten und Südosten Europas angewiesen. In diesen Ländern findet es seine natürliche Ergänzung, findet es die Produkte, deren es bedarf, sowie die Märkte für seine eigenen Erzeugnisse. Würde Österreich seine Aufgabe darin erblicken, im Westen die Konkurrenz mit den großen westlichen Industrienmächten aufzunehmen, so wäre dies ohne Zweifel eine Selbstüberschätzung und Fehlorientierung: unsere Volksernährung kann dauernd nur durch einen engen Wirtschaftskontakt mit dem Osten gesichert werden, unser künftiger Volkswohlstand nur aus dieser Zusammenarbeit hervorgehen. Auch diese Erkenntnis ist nicht neu, aber sie ist notwendiger als je zuvor. Wenn Österreich sich seiner Möglichkeiten nicht selber berauben will, muß es aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen ziehen.

Zweierlei also war, ist und bleibt das Gebot einer klaren und schöpferischen österreichischen Außenpolitik: die Herstellung und Aufrechterhaltung guter Beziehungen vor allem zu den demokratischen Nachbarvölkern und darüber hinaus zu allen demokratischen Nationen, und wirtschaftliche Orientierung auf den Osten und Südosten Europas. In diesen Grundfragen wäre jede Schwankung unheil kündend.

Ebenso gilt es, in einer dritten Grundfrage eine feste und unbeirrbar Haltung einzunehmen. Es war nach dem Jahre 1918 verhängnisvoll, daß Österreich sich außenpolitisch in diese oder jene antirussische Kombination einzugliedern versuchte, daß einflußreiche Kreise mit dem Gedanken

eines sogenannten „Kreuzzuges gegen die Sowjetunion“ liebäugelten und daß sogar noch in den Jahren, in denen es um die Existenz Österreichs ging, die aggressive und antisowjetische Politik des Naziimperialismus auch im österreichischen Lager Unterstützung fand. Durch diese einseitige, nicht durch Volks-, sondern durch Cliqueninteressen bestimmte Politik wurde der Blick vieler Österreicher gegenüber der ganzen Größe der wirklichen Gefahr, die nur von Deutschland drohte, verdunkelt und tatsächlich nur dem wahren Todfeind, dem Naziimperialismus, Vorschub geleistet. Österreich darf niemals wieder in ein antirussisches Fahrwasser geraten, wenn es seine wohlverstandenen Interessen nicht preisgeben will.

Jeder österreichische Politiker muß sich stets bewußt sein, daß unser Land ein Schnittpunkt zwischen der westlichen und der östlichen Sphäre Europas ist und daß uns daraus die Pflicht erwächst, in aufrichtiger Beziehung zu Ost und West unsere eigenen Interessen wahrzunehmen. Jedes unaufrichtige Manövrieren, jedes konjunkturbedingte Hin- und Herschwenken würde gegen uns nur Mißtrauen auf allen Seiten hervorrufen. Auf Österreich orientiert, jegliche großdeutsche Tendenz im Keim erstickend, eine konsequente außenpolitische Linie einhaltend, werden wir zum erstenmal in unserer Geschichte einen wahrhaft österreichischen Weg beschreiten.

Nach meiner Auffassung wäre dieser Weg auch in der Vergangenheit ebenso nötig wie möglich gewesen. Er ist in Gegenwart und Zukunft unbedingte Notwendigkeit und einzige Möglichkeit. Und darin hoffe ich mit den Auffassungen aller österreichischen Patrioten und Demokraten in allen Parteilagern übereinzustimmen.

DEMOKRATIE GEGEN FÜHRERPRINZIP

Ein reifes Volk, ein denkendes Volk, ein politisches Volk — das sind Begriffe, die im wesentlichen dasselbe bedeuten. Ein reifes Volk, wir müssen es wieder werden: Daß wir in dieser Hinsicht noch manches zu lernen haben, beweisen uns tägliche Gespräche und Gerüchte, in denen sich eine wahrhaft erschreckende politische Unwissenheit widerspiegelt, beweist uns der krasse Egoismus, die dumpfe Apathie eines nicht unbeträchtlichen Teiles der Bevölkerung. Viele Menschen finden nur Schritt für Schritt den Weg zu freier Urteilsbildung und demokratischem Verantwortungsbewußtsein. In dieser Erziehung zur Demokratie müssen alle Parteien, alle demokratischen Kräfte zusammenwirken.

Es geht im großen darum, die giftigen Überreste des sogenannten „Führerprinzips“ zu überwinden. Unter der Nazierrschaft wurde das Volk und vor allem die Jugend daran gewöhnt, das Denken dem „Führer“ zu überlassen, in strammer Haltung Befehle durchzuführen, für keine Tat selber die Verantwortung zu übernehmen. „Befehl ist Befehl!“, das wurde den Untertanen eingehämmert, „soldatische Tugenden“ an Stelle menschlicher Werte, das war das Ideal des Nazistaates. Das Volk wurde zur Folgsamkeit gedrillt, zur Gefolgschaft herabgewürdigt.

Das faschistische „Führerprinzip“ ist eine grausliche Mischung aus Elementen des Tierreiches (Leithammel und Herdentrieb), aus junkerlichem Militarismus und aus den Bedürfnissen einer hauchdünnen Herrschicht von Industriearistokraten und Bankmagnaten. Je mehr sich die wirtschaftliche Macht in wenigen Händen zusammenballte, je konzentrierter und unkontrollierbarer diese Macht der Riesenruste wurde, je rücksichtsloser die Großen die Kleinen verschluckten, desto mehr trat an die Stelle des alten demokratischen Bürgertums ein kleiner Kreis von Bank- und Industrie-„Führern“, die nach schrankenloser Alleinherrschaft dürsteten. Diese

tyrannischen „Wirtschaftsführer“ waren Todfeinde jeder Demokratie: man denke in Österreich nur an die Herren der Alpenen Montan, des Böhler- oder des Schoeller-Konzerns. Sie konnten keine denkenden, demokratischen Menschen brauchen, sondern nur gefügte Werkzeuge, willfährige Automaten, eine gleichgerichtete, gleichgeschaltete, in Tod und Verderben marschierende Gefolgschaft. Aus diesen Brutstätten ist das faschistische „Führerprinzip“ und schließlich der faschistische Krieg hervorgegangen.

Die maßlosen Ansprüche der autoritären „Wirtschaftsführer“ fanden in Deutschland eine willkommene Unterstützung in den Traditionen des preußischen Militarismus und Bürokratismus. Hier wurde seit jeher der Mensch nur als Zubehör von Stiefel, Stahlhelm und Uniform gewertet, hier war es seit jeher höchstes Gebot, in Kasernenhöfen und auf Exerzierfeldern das Rückgrat des Bürgers zu brechen, ihm jeden Rest von Menschenwürde auszutreiben, hier galt es seit jeher als reinster Genuß, zu treten und getreten zu werden. Das Erschauern vor der Obrigkeit, das Strammstehen als Inbegriff der Vollkommenheit, die strenge Scheidung einer ganzen Nation in Vorgesetzte und Untergebene, das war die Atmosphäre, in der das „Führerprinzip“ emporschoß wie das Nachtschattengewächs in der Dunkelheit.

Und schließlich darf man nicht übersehen: es ist moralisch natürlich bequemer, keinerlei eigene Verantwortung zu tragen, als sich der eigenen Verantwortung stets bewußt zu sein. Es erfordert menschliche Qualität, Mannhaftigkeit, Entschlußkraft, in ernster Situation selber eine Entscheidung zu treffen, aber dem Pfiff des Herrn zu folgen, das bringt jeder halbwegs dressierte Hund zustande. Es ist leichter ein Untertan als ein Demokrat zu sein. Und auch an diese moralische Trägheit vieler Menschen hat das faschistische „Führerprinzip“ appelliert und hat sie an eine Lust gewöhnt, die schlimmer ist als Alkoholismus und Morphinismus, an die Lust der Verantwortungslosigkeit. Gerade dadurch hat das „Führerprinzip“ nicht nur oberflächliche Gewebe des Menschengestes, der Menschenseele zerstört, sondern die menschliche Substanz angefressen, die Menschen zu unmenschlichen Wesen umgefälscht.

Die moralische Schädigung breiterer Schichten unseres Volkes durch die jahrelange Einwirkung des „Führerprinzips“ läßt sich nicht im Handumdrehen überwinden. Die Apathie vieler unserer Mitbürger hat nicht nur materielle Ursachen, sondern der Dämmerzustand des Führerstaates

macht sich in ihnen noch bemerkbar: die Unlust an eigener gesellschaftlicher, sozialer Initiative, das Warten auf einen Befehl, eine Weisung, eine Anordnung, die ständige Suche nach einer „Rückendeckung“ durch eine vorgesetzte Behörde, die weitverbreitete Auffassung, daß nur der stark ist, der kommandiert, der einen Zwang ausübt, und daß es ein Zeichen von Schwäche sei, wenn man an Vernunft, an demokratisches Verantwortungsbewußtsein appelliert — das alles sind noch Überreste der auf dem „Führerprinzip“ beruhenden Zuchthausordnung.

Es bedarf daher einer systematischen, unermüdlichen Erziehung zur Demokratie. Wir müssen unsere gesamte staatliche und wirtschaftliche Verwaltung mit größter Konsequenz demokratisieren. Wir müssen allüberall möglichst viele Menschen zur Mitbestimmung und Mitverantwortung heranziehen. Wir brauchen in allen Betrieben und Bezirken, in allen staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen demokratische Körperschaften. Mögen sie anfangs auch diesen oder jenen Fehler machen, das ist ein billiger Kaufpreis für das, was uns am teuersten sein muß, für die demokratische Erneuerung Österreichs. Wir sollten besonders die Jugend an praktische Demokratie gewöhnen, in die Organisationen, in die Gemeinden, in die verschiedensten Behörden Jugendbeiräte entsenden, damit die in der nazistischen Stickluft aufgewachsene Jugend am öffentlichen Leben teilnehme. Die Überwindung des „Führerprinzips“ ist nicht nur eine Sache der Aufklärung, sie ist vor allem eine Sache der tatsächlichen Einordnung möglichst vieler Menschen in einen demokratischen Wirkungskreis.

Bleiben wir hier nicht auf halbem Wege stehen — denn es ist das gemeinsame Interesse der demokratischen Parteien, daß unser Volk in seiner Gesamtheit lerne, politisch zu denken und zu handeln, daß es sich als reifes Volk erweise.

GÖRING EINST UND JETZT

Die Naziführer, aus dem Gerichtssaal in die Weltgeschichte entsprungen, sind endlich wieder dort, wohin sie seit eh und je gehören: im Gerichtssaal. Die prahlerischen Fanfaren, die tollwütigen Deklamationen der Nürnberger Parteitage sind längst verklungen: in Nürnberg wird Gericht gehalten. Die Bandenchefs der NSDAP stehen nicht mehr auf hohen Tribünen, um allem, was menschlich ist, den Krieg zu erklären, sie sitzen in ihrer wahren Gestalt auf der Anklagebank, und die Welt klagt an.

Als erster auf der Anklagebank sitzt Hermann Göring. Mit seiner angemaßten Macht ist auch sein angeschwemmtes Fett dahingeschmolzen, das unersättliche Monstrum, das Geld und Blut, Orden und Schlösser, Aktien und Konzerne in sich hineinschlang, ist auf das Maß eines gestürzten Abenteurers reduziert. Es wirkt geradezu gespenstisch, wenn dieser Mann, der stets das Recht verhöhnnte und stets die Gewalt vergötterte, nun wehleidig erklärt, daß „der Gerichtshof einseitig ist, da er nur aus Vertretern der Siegnationen besteht“. Man könnte sich auch einen anderen Gerichtshof vorstellen, einen Gerichtshof der Gepeinigten aus den Konzentrationslagern, der Angehörigen von fünfundzwanzig Millionen Vergasteten und Verbrannten, der Opfer einer beispiellosen Schreckensherrschaft, einen Gerichtshof, der allein schon durch seine Zusammensetzung ein vernichtendes Urteil wäre. Hermann Göring möge sich an andere Gerichtshöfe erinnern! Er möge sich an das Leipziger Reichsgericht erinnern, vor dem er als Kronzeuge gegen den angeklagten Bulgaren Dimitroff stand, in der Machtfülle eines preußischen Ministerpräsidenten, und hemmungslos die Drohung mit dem Galgen in den Gerichtssaal hineinschrie. Er möge sich seiner spöttischen Worte erinnern, als das Röcheln der Gefolterten aus Gefängnissen und Konzentrationslagern in die Welt hinausdrang und er erwiderte: „Wo gehobelt wird, fliegen Späne.

Solange ich keinen Kommunisten mit abgeschnittenen Ohren sehe, soll man mich nicht mit solchen Klagen belästigen." Er möge sich daran erinnern, daß es sein ureigenster Befehl war, das Henkerschwert des Mittelalters wieder einzuführen und die Hinrichtung so zu vollziehen, daß der Delinquent auf dem Hackblock die gegen seine Kehle gezückte, blitzende Todeswaffe unbedingt sehen müsse. Er möge sich nicht auf den toten Himmler ausreden und behaupten, daß er „keine Ahnung“ hatte, was in den Vernichtungslagern geschah. Von Göring stammen die Worte in einer Ansprache an die preußische Polizei: „Ihr sollt wissen: wenn geschossen wird, bin ich es, der schießt. Und wenn dort einer tot liegt, bin ich es, der ihn getötet hat.“ Dieses brutalste Bekenntnis zum „Führerprinzip“, das einst der Machthaber hinausschmetterte, hat der entmachtete Angeklagte es ganz und gar vergessen? Dort liegen Millionen Getötete — und Sie, Herr Göring, haben sie getötet!

Es ist eine grausige, unauslöschliche Erinnerung, daß die Nürnberger Angeklagten, die nun auf einmal nichts wissen, nichts getan haben, für nichts die Verantwortung tragen, die sich so unmännlich verteidigen wie zerknitterte Schulbuben oder wie kleine Beutelschneider, die Macht hatten, eine Welt in Brand zu stecken und eine nie dagewesene Katastrophe über Europa heraufzubeschwören. Es ruft nicht so sehr Entsetzen hervor, daß es zügellose Abenteurer gibt, wurmstichige Glücksritter, unmenschliche Verbrecher, die aus der Unterwelt einer angefaulten Gesellschaft aufsteigen und ihr verächtliches Gewerbe ausüben, sondern das wahrhaft Entsetzliche ist, daß solche Sumpfmenschen zu beispielloser Macht gelangen, Helfer, Gönner, Millionen Anhänger und Bewunderer finden, daß der Gauner zum „Führer“ avanciert und ihm die Möglichkeit zugeschanzt wird, die Energien eines großen Staates und später fast eines Kontinents bis zum Äußersten, bis zur Entfesselung einer nie geahnten Hölle zu mißbrauchen. Wo liegen die Wurzeln einer solchen tragischen Entwicklung, wie konnte die Bande, deren Kennzeichen von Anfang an die Kriminalität war, die Führung einer der größten Nationen Europas an sich reißen?

Göring hat in seiner Gestalt die Elemente des Verderbens vereinigt. Dieser verkrachte Offizier des ersten Weltkrieges, durchdrungen von der ganzen aufgeblasenen, dünkelfhaften Nichtsnutzigkeit des preußisch-deutschen Militarismus, war schon als Fliegerleutnant mit den Mächten

der deutschen Industrie verbunden, ein Provisionsempfänger der Bayrischen Motorenwerke in der Uniform eines deutschen Offiziers. Nach dem Zusammenbruch 1918 wurden diese Verbindungen neuerlich aufgefrischt und durch den Kontakt mit preußischen Junkerkreisen, mit den hochmütigen Angehörigen des deutschen „Herrenklubs“, erweitert. Im Schoße der großen deutschen Konzerne, auf den Gutshöfen des Junkertums, in der Atmosphäre des „Herrenklubs“, in dem sich die Abkömmlinge der alten preußischen Raubritter mit den modernen Raubrittern von Kohle und Eisen zusammenfanden, wurde der zweite Weltkrieg ausgebrütet, das größte und blutigste Verbrechen der Weltgeschichte. Jene, die den Krieg wollten, die ihn planmäßig vorbereiteten, mußten sich klarmachen, daß nach den bitteren Erfahrungen des ersten Weltkrieges die alte Politik und die alten Politiker nicht ausreichten, um das Volk abermals „zum Sterben zu berauschen“, um es über die Totenhügel der Vergangenheit in neue Massengräber hineinzujagen. Um diese Ungeheuerlichkeit zu ermöglichen, mußte man unter dem Vorwand des „Antikommunismus“ jegliche Demokratie zertrümmern und eine Zwingherrschaft aufrichten, in der sich Staat, Schwerindustrie und Junkertum zu einer totalen Einheit zusammenballten. Man konnte dies nur mit Exzessen der Lüge, für die man das Fremdwort „Propaganda“ fand, und mit Exzessen der Grausamkeit, für die man die Philosophie der „Herrenmoral“ als Rechtfertigung heranzog, in die Tat umsetzen. Und für die schonungslose Durchführung dieses Planes brauchte man einen neuen politischen Typus, brauchte man Männer ohne einen Hauch von Menschlichkeit, bar jeder sittlichen Hemmung und jedes auch noch so geringen Verantwortungsbewußtseins. Für den verbrecherischsten aller Kriege brauchte man vollendete Kriegsverbrecher.

Einer von ihnen war Göring. Der verschuldete und verlüderte Offizier wuchs in die ihm zugedachte Rolle hinein und wurde mit seiner rasenden Lust an glitzernden Uniformen, mit seiner wahnwitzigen Gier nach Reichtümern, mit seinem schmarotzerischen Verlangen nach aufgeblähter Wirtschaftsmacht zur vollkommenen Verkörperung des deutschen Kriegskapitals. Dieser massive Riesenbauch war die wandelnde Kriegsindustrie, die wie ein ungeheures Geschwür alle Säfte und Kräfte des Volkes aufzog: das gigantische Blutgeschäft in der phantastischen Verkleidung opernhafter Kostüme und klirrender Arroganz. Der Freiherr vom Stein hat einst die deutschen Junker mit „vorsintflutlichen Ungetümen“ verglichen: mehr

als jeder Junker war Göring ein solches vorsintflutliches Ungetüm, die symbolische Gestalt eines Deutschland, in dem Konzerne und Kasernen den „totalen“ Staat der faschistischen Diktatur hervorbrachten. Nach unsäglichen Mühen und maßlosen Blutopfern ist es der freiheitsliebenden Welt gelungen, den Koloß in Scherben zu schlagen. Und jetzt sitzen, ungerührt von Millionen Toten, von Trümmern und von Tränen, die Massenmörder auf der Anklagebank, zusammengeschrumpft zu kriminellen Gestalten, die sich über die „Einseitigkeit“ des Gerichtshofes beklagen und viel zu feig, sich wenigstens zu der Größe ihrer Verbrechen zu bekennen.

Sie sind auf einmal „ahnungslos“, diese fluchbeladenen Kriegsverbrecher. Aber allen, die einst von ihrer Macht geblendet waren, soll endlich die Ahnung aufdämmern, wer diese „Führer“ sind und aus welchen Wurzeln die Diktatur der Bestialität, der Krieg und die Katastrophe emporwuchs.

GROSSDEUTSCHES GIFT

Das Linzer „Tagblatt“ hat am 7. Februar einen erstaunlichen Leitartikel veröffentlicht. All jenen, die sich rückhaltlos zu Österreich bekennen, die Österreicher sein wollen, wie die Holländer eben Holländer und die Norweger eben Norweger sind, wird in diesem Artikel hämisch zugerufen:

„Sie sind heute nur mehr Österreicher. Ihnen sei gesagt, es gibt kein österreichisches Volk, sondern nur ein deutsches Volk in Österreich. Es gibt auch keine österreichische Nation, es gibt in Österreich nur österreichische Staatsbürger deutscher Nationalität. Ihnen sei auch gesagt, daß man aus einem Volk, dem man mit Blut, Sprache und Kultur verhaftet ist, nicht austreten kann, wie man aus einem Verein oder aus einer politischen Partei oder aus einer Kirche austritt... Und wir Österreicher sind als Nachkommen der bajuwarisch-fränkischen Kolonisatoren ein deutscher Stamm, und zwar, wie wir mit Stolz betonen wollen, wir sind einer der besten deutschen Stämme... Es wäre Volksverrat, wenn wir uns des deutschen Volkes, dessen bester Teil wir sind, schämen würden.“

Damit nicht genug, wird die Mission „Kulturdeutschlands“ als europäisches „Führervolk“ proklamiert.

Das großdeutsche Gift wird hier in konzentrierter Mischung verabreicht. Einige Tropfen übelster Rassenlehre sind beigemischt. Nicht nur durch Sprache, sondern auch durch Blut seien wir der deutschen Nation „verhaftet“ und weil wir von bajuwarisch-fränkischen Kolonisatoren abstammen, seien wir einer der besten deutschen Stämme. Erstens stammen wir nicht nur von Bajuwaren und Franken, sondern auch von Kelten und Slawen ab (noch im fünfzehnten Jahrhundert hat man in Wien mehr slawisch als deutsch gesprochen), und zweitens könnte man mit dem Hinweis auf die Abstammung von germanischen „Kolonisatoren“ die Amerikaner

als Engländer, die Norditaliener als Langobarden, die Franzosen als Franken, die Spanier als Goten reklamieren; einige „Theoretiker“ der faschistischen Rassentheorie sind in der Tat so weit gegangen. Vielleicht sind einzelne Braunauer reine Bajuwaren geblieben, das österreichische Volk aber hat sich in eigener geschichtlicher Entwicklung herausgebildet, wobei keineswegs die Blutmischung, sondern der geschichtliche Weg entscheidend war. Die Nazi haben Völker nur zoologisch gewertet, als Produkt verschiedener Kreuzungen, für uns jedoch sind Völker nicht Viehherden, sondern das Ergebnis gesellschaftlicher, geschichtlicher Entwicklungen.

Auch die Sprache ist nicht das schlechthin entscheidende Merkmal. Die Amerikaner sprechen englisch, die Belgier französisch, die Norweger dänisch (oder umgekehrt), dennoch wird niemand behaupten, es gäbe nur „amerikanische Staatsbürger englischer Nationalität“ oder „belgische Staatsbürger französischer Nationalität“ usw. Was nun die Kultur, die gesamte Geisteshaltung betrifft, sind die Unterschiede, ja zum Teil sogar die Gegensätzlichkeiten zwischen Deutschen und Österreichern so offensichtlich, daß nur verbogener Eigensinn sich weigert, sie anzuerkennen. Wir Österreicher sind nicht etwa aus der deutschen Nation „ausgetreten“, sondern wir haben ihr niemals angehört; sie hat sich 1866 und 1871 ohne uns, ja sogar gegen uns konstituiert. Daß die Alldeutschen so hartnäckig darauf bestanden, alle deutschsprechenden Völker und Gruppen jenseits der Reichsgrenzen als der deutschen Nation „verhaftet“ anzusehen, hatte seine guten Gründe: daraus ergaben sich immer wieder die Vorwände für die Politik imperialistischer Expansion und Eroberung.

Natürlich wird heute niemand wagen, alldeutsche Forderungen offen anzumelden. Man spricht heute von „Kulturdeutschland“ und von einem kulturellen „Führungsanspruch“, um großdeutsche Aspirationen und Konspirationen von morgen vorzubereiten. Auch das ist nicht neu: Nach dem ersten Weltkrieg haben der Hausphilosoph der deutschen Kriegsindustrie Oswald Spengler und die Ideologen des Hitlerismus sich eifrig bemüht, die deutsche Kultur der nur materiellen „Zivilisation“ der westlichen Völker entgegenzusetzen, um daraus den Anspruch abzuleiten, aus einem „Volk der Denker und Dichter“ zu einem „Volk der Henker und Richter“ zu werden. Wir finden dieselbe Gegenüberstellung von Kultur und Zivilisation auch in dem deutschvölkischen Artikel des „Tagblatts“ und wun-

dern uns schließlich nicht, wenn wir lesen, dieses „Kulturdeutschland“ werde „entfesselt wieder aufsteigen und mit an der Spitze der europäischen Völker marschieren“. Und dann wird die alldeutsche Katz' aus dem kulturdeutschen Sack gelassen:

„An der Spitze Kulturdeutschlands wird unser Vaterland, die Republik Österreich, marschieren.“

Da krümmt sie den Buckel und jault sie uns an, die wohlbekannte „deutsche Mission“ Österreichs, die abenteuerliche und unheilvolle Idee, aus Österreich das Kernstück eines neuen „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ zu machen, die Totenfahne Barbarossas diesmal nicht an der Spree, sondern an der Donau aufzupflanzen. Wir haben die Entfesselung Deutschlands zweimal erlebt, und jedesmal war es die Entfesselung einer Katastrophe, die uns in Abgründe von Blut und Leid und Verarmung schleuderte. Dieser Entfesselung war stets eine Propaganda vorangegangen, als habe Europa nur einen Goethe hervorgebracht und nicht auch einen Shakespeare und Shelley, einen Voltaire und Balzac, einen Puschkin und Tolstoj, als sei die deutsche Kultur die Rechtfertigung für jedes deutsche „Marschieren“, als seien die Gehirnlappen deutscher Denker das Rohmaterial für die Fußlappen deutscher Marschierer. Nein, wir haben genug davon und mehr als genug! Die Verkettung mit Deutschland und die Deutschen selbst haben uns so viel Unglück gebracht, daß es in Wahrheit Volksverrat wäre, wollten wir nicht endlich auf eigenen Füßen stehen, anstatt auf großdeutschen Stelzen weiterzustolpern. Wir wollen Österreicher sein und keine „Kulturdeutschen“, wir wollen weder im Nachtrab noch an der Spitze alldeutscher Wahnideen marschieren, wir wollen nicht noch einmal auf die deutschnationale Rollbahn ins Nichts geraten. Und wir halten es für einen Dolchstoß gegen Österreich, über Leichen und Trümmern abermals die „deutsche Mission“ unseres Volkes zu proklamieren.

Wohin dieser Weg führt, ergibt sich mit erschreckender Deutlichkeit aus den Schlußworten des Artikels. Hier wird erklärt, „in der Stunde der Not, wenn alle untreu werden“, werde der österreichische Arbeiter das Wort des deutschen Dichters Bröger beherzigen, „daß in Not und Gefahr der ärmste Sohn des Volkes auch sein treuester war“. In einem Kriegsgedicht 1914 hat der damalige „Sozialist“ Bröger die deutschen Arbeiter mit solchen Worten aufgerufen, das getreueste Kanonenfutter Seiner

Majestät zu sein. Aus dem „Sozialisten“ Bröger ist ein Nationalsozialist geworden, aus dem Kriegsdichter von 1914 ein Kriegshetzer von 1938. Und dieser deutsche Nazipoet wird österreichischen Arbeitern als Wegweiser vorgestellt! Dahin führt der Weg: von der „deutschen Mission“ Österreichs zum Nationalsozialismus.

„Neues Österreich“ (Leitartikel), Nr. 19, 12. Mai 1945

DER WEG DER ÖSTERREICHISCHEN INTELLIGENZ

Die österreichische Intelligenz steht an einem Wendepunkt. Sie blickt auf einen langen Irrweg zurück. Am Ende dieses Weges ragen Ruinen und klagen an. Wer nicht umlernt, versinkt in den Trümmern der Vergangenheit.

Tonangebenden Kreisen der österreichischen Intelligenz hat zweierlei gemangelt: der Glaube an Österreich und der Wille zur Demokratie. Es war ein unseliger geistiger „Anschluß“ an den deutschen Intellektualismus, der die österreichische Intelligenz dem eigenen Volk, seinem natürlichen Wesen und seinen geschichtlichen Aufgaben entfremdete. Der durchschnittliche deutsche Intellektuelle war eine traurige Erscheinung. Seine Vorfahren waren die jämmerlichen Philister, die im Schatten der kleinen deutschen Fürstenhöfe heranwuchsen, in einer elenden Nachtwächterordnung, in einem Winkelwerk ohne den Atem großer Politik, in blinder Ehrfurcht vor jeder Obrigkeit. Mit wenigen Ausnahmen (wie der gewaltige Lessing, der einsame Heine, der tapfere Heinrich Mann) gab es in der deutschen Intelligenz keine politischen Kämpfer, keine konsequenten Streiter für Menschenrecht und Menschenwürde. Die geistigen Menschen Deutschlands waren, zum Unterschied von Engländern, Franzosen, Russen, durchaus „unpolitisch“: das heißt, „politisch“ war für sie alles links von der Deutschen Volkspartei, was rechts von ihr war, nannten sie „unpolitisch“. Sie waren willige Diener der Herrschenden und nannten ihre Dienstbarkeit „Pflichtgefühl“. Auf Befehl machten sie alles, Monumente der Zivilisation oder Vernichtungslager von Maidanek. Sie waren keine Männer, sondern nur Fachmänner. Die Orientierung auf diese tüchtigen, fleißigen, aber beklemmend charakterlose deutsche Intelligenz war das größte Verhängnis für die österreichische.

Im Habsburgerstaat war der Blick der „deutschnationalen“ österreichischen Intelligenz von blindem Haß gegen das Slawentum verdunkelt. Die aufsteigenden slawischen Völker waren die „Konkurrenz“. Die demokratische Gleichberechtigung aller Menschen und Völker war ein Schreckgespenst für die privilegierte deutschsprachige Minderheit. Man schrie daher nach dem „großen Bruder im Reich“, vergötterte in voller Unkenntnis geschichtlicher Gesetze die deutsche Macht und Organisation und wurde nicht müde, Österreich herabzusetzen. Diese Tendenzen wurden von einflußreichen Schichten der Intelligenz auch in die Republik von 1918 hineingeschleppt. Die großdeutsch gestimmten Intellektuellen verneinten zum großen Teil das eigene Volk, den eigenen Staat und wurden zu Verschwörern gegen die Demokratie, gegen das unabhängige Österreich. Andererseits fehlte auch jenen katholischen Intellektuellen, die Österreich bejahten, vielfach der Glaube an die Demokratie, ohne die jedes Volk in diesem Jahrhundert verdorren muß. Die wahren Totengräber Österreichs waren jedoch die deutschnationalen Intellektuellen, die ihre Aufgabe darin erblickten, unser Volk, unsere Heimat der deutschen Kriegsmaschine anzugliedern.

Die österreichische Intelligenz hat diesen Verrat an Österreich bitter gebüßt. Viele menschlich ehrenhafte, aber politisch verblendete Intellektuelle waren entsetzt über die großdeutsche Wirklichkeit. Sie mußten sich in einer siebenjährigen Schule des Elends, der Entwürdigung, des Militarismus, der Zerstörung edelster Kulturgüter und wesentlichster Menschenwerte überzeugen, daß in Österreich etwas zusammenbrach, das ungleich fortschrittlicher und hundertfach menschlicher war als der Nihilismus der Bestialität, der aus Hitler-Deutschland hereinbrach. Am Verlust des Österreichertums lernten viele der geistigen Menschen Österreichs erst verstehen, was dieses vielgeschmähte Land und seine verachtete Eigenart in Wahrheit bedeutete. Viele von ihnen haben in heimlichen Qualen zu Österreich zurückgefunden, zu dieser Melodie der Menschlichkeit, die unter schnarrendem Kommandoton und dröhnendem Panzerlärm tragisch verstummte. Viele von ihnen haben verstanden, daß die schmale, aber lichtpendende Flamme Österreich unsäglich mehr ist als die qualmende deutsche Feuersbrunst.

Österreich ist wieder frei. Der Augenblick ist gekommen, in dem die österreichische Intelligenz heimkehren muß, in dem sie aus ganzer Kraft

mitwirken muß an der Wiedergeburt unseres schwergeprüften Vaterlandes. Dieses schöne, heute verwüstete Land, und dieses hochbegabte, heute von unermesslichen Schwierigkeiten bedrängte Volk ist es wert, alles, buchstäblich alles für seinen Aufstieg aus Trümmern einzusetzen. Die einstmals deutschnationalen österreichischen Intellektuellen haben unendlich viel gutzumachen. Die Möglichkeit wird ihnen gegeben, sie sollen mit beiden Händen zugreifen. In allen Ländern Europas, die unter dem Hitlerjoch schmachteten, sind neue freundschaftliche Beziehungen zwischen der Intelligenz auf der einen, den Arbeitern und Bauern auf der anderen Seite entstanden. Überall werden neue Wege beschritten, überall finden die besten Kräfte der Intelligenz ihren wahren Beruf: Diener des Volkes, Kämpfer des Volkes zu sein. Die großen Ideen der Demokratie, die vor zehn Jahren oftmals schon welk und matt schienen, haben in der größten Prüfung der Weltgeschichte niegeahnte Leuchtkraft und Lebensfrische zurückgewonnen. Die mit ihrer „Jugendlichkeit“ prahlenden Programme des Faschismus haben sich als kurzlebige Giftpflanzen, als schauerliche Herbstzeitlosen einer untergehenden Welt erwiesen. Die geistigen Menschen haben gelernt, daß der Geist nur in demokratischer Luft gedeiht, daß faschistische Gleichschaltung ihn vernichtet.

Man muß annehmen, daß auch die österreichischen Intellektuellen in ihrer großen Mehrheit aus schrecklichen Erfahrungen diese Lehre gezogen haben. Man darf hoffen, daß sie die Kraft und den Mut zu der großen Wendung hat, die der geschichtliche Augenblick erfordert. Wir brauchen eine in vieler Hinsicht neue volksverbundene österreichische Intelligenz. Wir brauchen eine Intelligenz, der künftig unverrückbar zwei Sterne voranleuchten: Demokratie und Österreich.

25. JULI 1934

Heute vor elf Jahren, am 25. Juli 1934, haben die nationalsozialistischen Abenteurer und Volksverräter versucht, Österreich von innen her zu erobern. Der Putsch, von Berlin aus vorbereitet und angeordnet, ist wahrhaft kläglich zusammengebrochen. Das österreichische Volk stand den Gladiatoren des deutschen Imperialismus abweisend gegenüber. Die Nazi waren keine „Volksbewegung“, sondern nichts als eine „verschworene Gemeinschaft“ gegen das eigene Volk und Vaterland. Die vorübergehende Besetzung der Ravag und des Kanzleramtes, der feige Mord an dem Kanzler Dollfuß, das waren die einzigen „Erfolge“ der blutigen Hitler-Knechte in Österreich. Der Urteilsspruch des österreichischen Volkes gegen die Handlanger des deutschen Mordregimes war überzeugend. Österreich war für den Augenblick gerettet.

Leider nur für den Augenblick. Einzig und allein der Zusammenschluß aller patriotischen und demokratischen Kräfte in Österreich wäre imstande gewesen, eine geschichtliche Wendung herbeizuführen. Die Ansätze einer solchen österreichischen Kampfgemeinschaft, die alle Schichten und politischen Richtungen unseres Volkes umfaßte, sind viel zu spät, erst in den Februar- und Märzwochen des Jahres 1938 entstanden. Nur allzu langsam gelang es den entschlossensten und am klarsten in die Zukunft blickenden Österreichern, die unselige Kluft zu überbrücken, die am 12. Februar 1934 das österreichische Volk in zwei Heerlager des Bürgerkrieges spaltete. Die Nazi waren die lachenden Dritten in dieser Selbsterfleischung Österreichs.

Wenn wir uns heute dieser tragischen Stunden unserer Geschichte erinnern, liegt uns nichts ferner als parteipolitische Rechthaberei. Wir alle gemeinsam sollen aus der Vergangenheit lernen, aus den Fehlern, die dem großen Verhängnis der Okkupation Vorschub leisteten. Es war vor allem

die Zerstörung der Demokratie, die Entmachtung der Arbeiterklasse, durch die unsere nationale Widerstandskraft gelähmt wurde. Die Schuld der faschistischen Abenteurer und Marodeure, die an der Spitze der Heimwehr standen und unser Land bewußt in den Bürgerkrieg hineinzerren, ist heute wohl unbestritten. Die Fehlkonstruktion der Regierungspolitik, die Mussolini als einen Schutzherrn gegen Hitler betrachtete, und das faschistische System im Norden durch das gleichfalls faschistische System im Süden abzuwehren, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben hoffte, wird heute wohl von den Politikern aller demokratischen Parteien in ihrer ganzen Verderblichkeit erkannt. Gerechterweise muß man hinzufügen, daß auch das demokratische Lager in Österreich von schweren Fehlern nicht freizusprechen ist, daß die Halbheit, die Unschlüssigkeit, der Mangel an patriotischem Österreichertum in den demokratischen Reihen wesentlich dazu beigetragen hat, unser Land in eine Sackgasse hineinzumanövrieren. Es fehlte die große, gemeinsame, sowohl patriotische wie demokratische Konzeption, durch die wir fähig gewesen wären, dem drohenden Unheil mit vereinten Kräften entgegenzutreten.

Die österreichische Tragödie, die am 12. Februar 1934 ihren ersten Höhepunkt erreichte, bestand darin, daß die Demokraten zu wenig österreichische Patrioten und die österreichischen Patrioten zu wenig Demokraten waren, daß die einen zu wenig an die demokratischen Kräfte des Volkes und die anderen zu wenig an Österreich glaubten. So standen sich denn auf den Barrikaden Männer gegenüber, von denen die einen ihr Blut für die Freiheit gaben und die anderen überzeugt waren, ihr Leben für Österreich einzusetzen. Die sozialistischen und kommunistischen Arbeiter, die sich zum Schutze demokratischer Freiheitsrechte erhoben, waren von dem Willen durchdrungen: „In Österreich darf es nicht so kommen wie in Deutschland!“ Und auf den Lippen der Bauernsöhne, die dem Ruf der Regierung folgten, schwebte das Wort: „Österreich!“ Es bleibt ein Ruhm der österreichischen Arbeiter, daß sie bereit waren, für die Freiheit zu sterben, aber es wäre ein geschichtliches Mißverständnis, die Österreicher, die auf der anderen Seite fochten, mit ein paar abenteuerlichen und verantwortungslosen Heimwehrführern zu identifizieren. Es ist an der Zeit, diese vergangenen Kämpfe, die Österreich in seinen Grundfesten erschütterten, nicht unter dem Gesichtswinkel der Tagespolitik, sondern geschichtlich zu sehen und zu werten.

Die verhängnisvolle Politik, die zum Februar 1934 führte, hat die nationalsozialistischen Verschwörer ermutigt, im Juli 1934 gegen die Freiheit und gegen Österreich loszuschlagen. Dollfuß, der Sieger des Februar (ein Sieg, dessen wohl keiner, wohl auch er selber nicht froh werden konnte!), ist im Juli zum Opfer seiner Politik geworden. Zum Opfer in einem doppelten und widerspruchsvollen Sinn: auch seine Gegner können ihm sein leidenschaftliches Österreichertum, seine Energie im Kampfe gegen den Nazismus nicht absprechen, und dieser kämpferischen Entschlossenheit ist er zum Opfer gefallen. Gleichzeitig aber ist er auch dem großen Fehler seines politischen Lebens, dem Zweifrontenkrieg gegen Rot und Braun, gegen Demokratie und Nazifaschismus erlegen. Sein einsamer Tod war ein mahnendes, aufrüttelndes Symbol der Vereinsamung, in die jeder unabwendbar gerät, der nicht alle gesunden Volkskräfte zum Kampfe für Freiheit und Heimat vereinigt. Nur mit der Arbeiterklasse, nur unter den Fahnen der Demokratie ist der große Kampf für Österreich zu gewinnen.

Es ziemt uns allen, die wir entschlossen sind, Österreich ein für allemal aus der Katastrophe herauszuführen, ohne Gehässigkeit die bitteren Lehren einer langjährigen Fehlentwicklung zu erkennen und zu beheben. Die Gräber der Vergangenheit sollen uns nicht entzweien, denn riesengroß ist das Grab, in dem Leib an Leib die toten Märtyrer Österreichs ruhen. Kommunisten, Sozialisten, Katholiken, gestorben im Kampfe für ein freies, unabhängiges und demokratisches Österreich. Wir wollen einig sein und bleiben. Wir wollen etwas Neues und Festes bauen, nicht das zu wenig gefestigte Österreich von 1934 oder 1938, sondern ein wirklich neues, festgegründetes, dauerhaftes Österreich. Wir wollen mehr als eine flüchtige Verständigung, wir wollen einen wahrhaften Block der drei demokratischen Parteien, auf deren Bündnis unser Staat beruht.

Unser Blick in die Vergangenheit muß darum stets ein Blick in die Zukunft sein.

DIE WURZEL DER FASCHISTISCHEN KATASTROPHE

Niemals in der Geschichte ist ein System so gründlich, so katastrophal zusammengebrochen wie der Faschismus. Die Anhänger und Mitläufer der Nazi-Partei, die bis zu diesem Zusammenbruch auf das von den Nazi-Führern versprochene „Wunder“ gewartet hatten, waren betäubt: allmählich aus der Betäubung erwachend, haben manche von ihnen den unerbittlichen Urteilsspruch des Weltgerichtes verstanden, viele aber versuchen noch immer, sich um die Wahrheit herumzudrücken und über die Ursachen der Katastrophe hinwegzusehen.

Da gibt es zum Beispiel Leute, die sich und anderen weismachen wollen, die ursprüngliche „Idee“ des Nationalsozialismus sei doch gar nicht so schlecht gewesen, nur bei der Verwirklichung seien „Schönheitsfehler“ unterlaufen. Andere erklären, die beispiellose Niederlage sei nicht das Ergebnis einer geschichtlichen Notwendigkeit, sondern sei auf einzelne militärische und politische „Fehler“ zurückzuführen. Wieder andere behaupten, die führenden Männer hätten versagt, mit einem „besseren“ Hitler oder Göring oder Goebbels wäre die Rechnung aufgegangen. Das alles heißt mit anderen Worten: die Früchte dieses Unkrautes waren tödlich, aber das Unkraut selber war doch gar nicht so schlecht, man soll seine Wurzeln schonen, damit es einst wieder Früchte trage — dann möge die Menschheit noch einmal kosten, ob man daran stirbt.

Es geht also darum, das Unkraut mit den Wurzeln auszujäten.

Die „Idee“ des Nazismus

Man spricht von einer „Idee“ des Faschismus, an der doch vieles auch positiv gewesen sei. Was war denn diese „Idee“? Es war vor allem die

„Idee“, daß es Herrenmenschen und Untermenschen, Herrenvölker und Sklavenvölker gebe, und daß die deutsche Nation dazu berufen sei, das „Volk der Völker“ zu sein, die zur Herrschaft ausersehene Herrennation. Und „Herrennation“, so wurde weiter argumentiert, sei man nicht durch die Leuchtkraft der Vernunft, der Freiheit, der Weisheit, der Menschenwürde, sondern durch eine merkwürdige Struktur des Blutes, des Schädelbaues oder anderer zoologischer Gegebenheiten; nicht das Geistige, sondern das Tierische sei entscheidend. Es sei das Vorrecht des Deutschen, einen schier unbegrenzten „Lebensraum“ zu beanspruchen und seine „Ordnung“, den anderen Völkern fremd und verhaßt, all diesen anderen Völkern aufzuzwingen. Der Deutsche sei kein „schlapper“ Demokrat, sondern ein gehorsamer Marschierer, der das Denken dem Führer überläßt, und durch diese Tugend des blinden Gehorchens und Marschierens sei er zum Zwingherrn aller demokratischen Nationen geboren. Das waren die Grundgedanken des Hitlerismus, und für diese „Idee“ wurde Europa mit Tod und Verderben überzogen, mit Blut überschwemmt, mit Leichen übersät.

Die Fehlerquelle

Die Bestialität der Pogrome, der Metzeleien, der Vernichtungslager war nicht ein „Schönheitsfehler“, sondern die eherne Konsequenz dieser unmenschlichen, ungeheuerlichen „Idee“. Und eben in dieser „Idee“ lag auch der Keim des Unterganges, nicht in irgend welchen vermeidbaren „Fehlern“ der deutschen Staatsmänner und Heerführer. Gewiß haben diese blutigen Dilettanten Fehler über Fehler begangen, aber zum größten Teil erwachsen diese Fehler geradezu unabwendbar aus der Verfehltheit und Verderbtheit der Grundkonzeption, aus diesem Gemisch von Größenwahn, Unkenntnis der geschichtlichen Gesetze und Verachtung all dessen, was den freien und gesitteten Menschen ausmacht. In unserem Zeitalter des nationalen Erwachens der Völker auch in den fernsten Winkeln der Erde, des zunehmenden demokratischen Selbstbewußtseins der Volksmassen, des untrennbaren wirtschaftlichen und politischen Zusammenhanges aller Erdteile war es die höchste Vermessenheit, das Herrenrecht eines einzigen Volkes zu predigen und gegen die gesamte Entwicklung der Menschheit zu marschieren. Dieser Plan, die Herrschaft des deutschen „Krieger-

volkes“ über die anderen, die „Arbeitsvölker“, aufzurichten, mußte alle Nationen zum Widerstand entflammen, im Freiheitskampf vereinen, mußte eine Weltfront gegen Deutschland hervorrufen und schließlich sogar den Abfall, den Aufruhr knirschender „Bundesgenossen“ herbeiführen. Der Krieg konnte kürzer oder länger dauern, aber ein deutscher Sieg auf der Grundlage dieses frechen Herrschaftsanspruches, dieser „Idee“ des Hitlerismus, war ausgeschlossen, von Anfang an ausgeschlossen. Die geschichtlichen Gesetze sind stärker als die Pläne zuchtloser imperialistischer Abenteurer.

Die „Führer“

Und was nun diese Abenteurer selbst betrifft, diese aufgeblähten Eintagsfliegen, diese „Führer und Übermenschen“ — so kann man ihre politische, moralische und geistige Unzulänglichkeit ebenfalls nicht als einen Zufall betrachten. Der Hitler konnte auch Schicklgruber heißen, der Göring auch Mayer, das hätte an der Geschichte nichts geändert. Die hemmungslose Eroberungsgier der deutschen Junker, Kohlenbarone und Stahlmagnaten, die den Hitler und den Göring auf den Schild hoben, konnte keine verantwortungsbewußten Staatsmänner, sondern nur wurmstichige Agitatoren, verlumpte Glücksritter, abenteuerliche Gestalten gebrauchen. Dieser Sumpf mußte solche Sumpfgewächse hervorbringen, er konnte nicht wirkliche Führer erzeugen wie die großen Demokratien, aus deren Mitte nicht zufällig überragende Männer wie Stalin, Roosevelt und Churchill hervorgingen. Die menschlichen und sachlichen Qualitäten der Naziführer waren hundsmiserabel, aber das lag in der Natur der Dinge und nicht in einem Mißgriff des Schicksals. Wenn eine Nation im zwanzigsten Jahrhundert sich von den Ideen der Freiheit, der Gleichberechtigung aller Menschen und Nationen, der demokratischen Zusammenarbeit abwendet, dann kann sie nur solche „Führer“ finden wie diese Strategen der Katastrophe und Organisatoren des Unterganges, die Deutschland in den Abgrund manövrierten. Für einen Raubmord kann man keinen Kulturmenschen engagieren und für die „Idee“ einer rasenden Raub- und Eroberungspolitik kann man keinen weisen Staatsmann, sondern eben nur einen Hitler, Göring oder Goebbels an die Spitze stellen.

Die fehlerhaften Entschlüsse und die verhängnisvollen „Führer“ hängen

unlösbar mit der monströsen „Idee“ des Faschismus zusammen. Wer das nicht erkennen will, der will sich bewußt um die Wahrheit herumdrücken. In den Jahren des Aufsteigens der faschistischen Seifenblase konnten leichtgläubige und verworrene Menschen das innerste Wesen des Faschismus oftmals nicht durchschauen und manches, was Hitler schon damals mit schäumendem Mund verkündete, für eine „Übertreibung“ halten. Heute, nach der schauerlichen Erprobung der faschistischen „Idee“, kann niemand sich mehr mit „Ahnungslosigkeit“ entschuldigen, heute gilt es für jeden, in redlichem Denken bis an die Wurzel der faschistischen Katastrophe durchzudringen. Denkfaulheit und Denkfeigheit ist das Kennzeichen jener, die auf Trümmerhaufen und Leichenbergen deklamieren: „Aber die Idee war ja doch nicht so schlecht, wenn nur — ja, wenn nur...“

Der Nazismus in seiner Gesamtheit war das Unheil. Es nützt nichts, die Fieberflecke zu überschminken. Man muß die Krankheit überwinden.

III.

MEHR INITIATIVE!

DIE ERSTEN SCHRITTE

Der deutsche Begriff der „Ordnung“ ist etwas Atembeklemmendes. In dieser deutschen „Ordnung“ spürte man stets den verschluckten Korporalstock, der das fehlende Rückgrat ersetzte, hörte man stets das schnarrende „Stillgestanden“, das den Menschen zu einem Automaten herabwürdigte. Es war nichts Gewachsenes, nichts organisch Gewordenes in dieser starren „Ordnung“, nur Drill und Zwang und blind marschierende Untertänigkeit. Und hinter all den Paragraphen, Verbotstafeln, bürokratischen Anordnungen, hinter dieser gesamten unmenschlichen Maschinerie lag das Chaos auf der Lauer, um in dem Augenblick hervorzubrechen, in dem der aufgedunsene Machtapparat zusammenkrachte. Der chaotische Zustand, den die Deutschen hinterließen, war das notwendige Ergebnis jener Zuchthausordnung, mit der wir gleichgeschaltet, in die wir eingepfercht waren.

Es gilt nun, eine neue Ordnung aufzurichten, eine wirkliche, vom Bewußtsein des ganzen Volkes getragene Ordnung, die den Worten entspricht: „Alles durch das Volk, alles für das Volk!“ Der Aufbau dieser neuen, dieser demokratischen und österreichischen Ordnung ist ein schwieriges Werk: denn der Trümmerhaufen, der von der deutschen nazistischen Herrschaft übrigblieb, ist nicht nur materiell, sondern auch auf geistigem und moralischem Gebiet, im Leben, Denken und Fühlen der Menschen zu überwinden, die aus Untertanen wiederum Staatsbürger geworden sind. Die Ordnung, die wir brauchen, kann nicht nur von oben kommen, sie muß auch von unten wachsen, aus der Initiative des Volkes und jedes einzelnen. Man kann nun ohne Überheblichkeit feststellen, daß es den deutschen Gleichschaltern nicht gelungen ist, diese natürliche, urwüchsige Initiative zu brechen, diese kostbare Fähigkeit, das Nächstliegende anzupacken und auf eigene Faust zu meistern. Gewiß: es gibt auch bei uns noch immer Leute, die lieber stundenlang über die Schwierigkeiten klagen,

in hilfloser Aufgeregtheit lamentieren: „Ja, unter solchen Umständen kann man halt nichts machen!“ Aber aus den Tiefen des Volkes steigt eine Kraft, die Tatsachen anerkennt, ohne die Hände über den Kopf zusammenzuschlagen, und mit ruhiger Entschlossenheit das Notwendige in Angriff nimmt. Die Straßenbahner, die Eisenbahner, die Arbeiter in anderen städtischen Betrieben, aber auch viele Handwerker, Ärzte, Ingenieure usw. haben ein Beispiel dieser Volksinitiative gegeben, die der Kraftquell der neuen Ordnung ist. Wir berichten heute in unserem Blatt von einfachen Männern aus Neusiedl am See, die ein weiteres bedeutsames Beispiel gegeben haben: Sie haben sich aufgemacht, aus eigenem Antrieb, ohne behördliche Anleitung, die Zufuhr von Häuptelsalat für die Wiener Bevölkerung organisiert, und solcher Beispiele gibt es Dutzende, bald wird es ihrer hunderte geben. Wir werden fortlaufend von solchen Aktionen berichten, die nur scheinbar klein, in Wahrheit aber das Große sind, dessen wir jetzt bedürfen. Aus diesen Anfängen wächst die große Volksinitiative, die Österreich braucht.

Es wird die Aufgabe aller der neuen demokratischen Behörden sein, diese spontanen Vorgänge genau zu studieren, vom Volke zu lernen und dem Volke zu helfen, mit neuen, oftmals primitiv anmutenden, aber den Verhältnissen entsprechenden Mitteln den Kampf gegen die ungeheuren Schwierigkeiten aufzunehmen. Die ersten Schritte sind getan, aus dem Lebenswillen des Volkes sprudeln die ersten Quellen wahrhaft demokratischer Entschlossenheit und Initiative. Sie müssen zum großen Strom der neuen Ordnung werden.

DAS NEUE ÖSTERREICH BRAUCHT NEUE MENSCHEN

Die Wiedergeburt Österreichs erfordert nicht nur neue Ideen und Methoden, sondern vor allem auch neue Menschen. Wir müssen nicht nur einen Staat aufbauen und fester untermauern als die vergangene Republik, nicht nur eine zerstörte Wirtschaft wieder in Gang bringen und den Bedürfnissen unseres Volkes anpassen, nicht nur den Ungeist, die moralische Verlotterung des Faschismus überwinden, wir müssen auch die Volksmassen mit heißem Glauben an Österreich, mit unbeirrbarer Entschlossenheit und schöpferischer Initiative erfüllen. Das alles wird nur möglich sein, wenn neue Menschen auf den Plan treten, hunderte, tausende, wenn wir den Springquell, der aus den Tiefen des Volkes bricht, nicht hemmen, sondern in jeder Weise fördern.

Wir sind uns der Pflicht bewußt, das Unrecht gutzumachen, das die Nazi altverdienten österreichischen Beamten, Künstlern, Funktionären, Männern der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens angetan haben. Die Erfahrungen und Kenntnisse dieser Männer sind für das neue Österreich von großem Wert und dürfen nicht ungenützt bleiben. Vergessen wir aber nicht, daß in den schlimmsten Jahren unserer Geschichte Menschen herangewachsen sind, die Tag für Tag ihr Leben für die Befreiung Österreichs eingesetzt haben, die aus der Hölle der Konzentrationslager, aus der Gehetztheit des unterirdischen Widerstandes, aus Freiheitsbewegung und Partisanenkampf emporsteigen. Sie haben Prüfungen abgelegt, die nicht in Urkunden verzeichnet sind. Sie haben Erfahrungen gesammelt, die schwerer wiegen als jede Praxis der öffentlichen Verwaltung. Sie haben die Menschen bis auf den Grund ihres Wesens kennengelernt und wurden zu stählernen Charakteren geschmiedet. Diese festen, kampferprobten, von unbeugsamer Zuversicht durchdrungenen Menschen braucht das neue Österreich.

Es gibt vereinzelte Praktiker, Routiniers der Vergangenheit, die mit Unbehagen und zum Teil sogar mit Geringschätzung auf diese „Neulinge“ herabsehen, die sich auf dem Boden der neuerstandenen Legalität noch nicht so sicher bewegen wie auf den Vulkanen des Freiheitskampfes. Sie sind geneigt, diesen „unerfahrenen“ Menschen, die durch aufopfernden Kampf wahrlich das Recht erworben haben, aktiv am Aufbau des neuen Österreich teilzunehmen, jeden „Fehler“ anzukreiden und ihnen entrüstet jede „Überschreitung der Kompetenzen“ vorzuwerfen. Gewiß: es wurden und werden Fehler gemacht, es wurden und werden „Kompetenzen“ überschritten — aber ist es denn schon der Erinnerung entschwunden, daß es noch vor einem Monat keine andere Kompetenz gab als die eine und einzige, sein Leben für die Freiheit einzusetzen, keine andere Legitimation als jene der patriotischen Unerschrockenheit und Todesverachtung? Und will man heute über jene die Nase rümpfen, die damals auf eigene Verantwortung zugegriffen und neue Zustände herbeigeführt haben?

Wir sind dafür, daß eine neue Ordnung entstehe und sich festige. Wir halten es für notwendig, Übergriffen entgegenzutreten und die Autorität der demokratischen Behörden zu sichern. Es wäre jedoch verhängnisvoll, wenn jetzt, und sei es auch nur vereinzelt, die Meinung entstünde: Die Freiheitskämpfer haben ihre Schuldigkeit getan, man danke ihnen für ihre „freiwillige Mithilfe“ und verabschiede sie durch eine Seitentür. Österreich braucht diese neuen Menschen auf allen Gebieten der Staatsführung, der Verwaltung, des materiellen und moralischen Wiederaufbaues. Sie machen Fehler? Man möge ihnen helfen. Es mangelt ihnen an Gewiegt-heit? Man kann das lernen, manchmal schneller als wünschenswert. Fachkenntnisse sind zu erwerben — aber das, was viele der neuen Menschen mitbringen, das muß man haben, das kann man nicht erwerben: leidenschaftliche Freiheitsliebe, unerbittlichen Haß gegen den Faschismus, heißen Glauben an Österreich und menschliche Festigkeit, die vor keinen Schwierigkeiten zurückweicht. Und weiter: diese Menschen haben gelernt, ungewöhnliche, ja man kann sagen beispiellose Situationen zu meistern, die Feinde des Volkes zu durchschauen, geduldig zu sein, wenn es not tut, und blitzschnell zuzugreifen, wenn der Augenblick es erfordert. Wir müssen verstehen: unser österreichisches Wesen, das uns mehr bedeutet als je zuvor, hat sich in diesen Menschen etwas Neues zu eigen gemacht, dessen wir längst schon bedurft hätten: Härte. Diese Härte gegen den

Feind, diese Unbedingtheit in entscheidenden Fragen ist nicht weniger unerlässlich als die Glut einer wahrhaft demokratischen und österreichischen Gesinnung.

Es war einer der schwersten Fehler der Republik von 1918, daß sie nicht einen Strom von neuen Menschen in die gesamte öffentliche Verwaltung leitete. Heute steht die Frage noch weitaus ernster, denn 1945 ist nicht mit 1918 zu vergleichen. Unermeßlich schwerer ist die Erbschaft, die wir antreten, größer, umfassender sind die Aufgaben, die vor uns stehen: und der faschistische Staat, der in Trümmer ging, verhält sich zum alten Habsburgerstaat wie eine Mörderbande zu einer Gesellschaft von Hasardspielern. Auf alte Weise, mit alten Methoden wären wir niemals instande, die Leistungen zu vollbringen, die geschichtliche Notwendigkeit uns gebietet. Ohne die Schwungkraft neuer Menschen, und sei sie auch manchmal „unbequem“, können wir uns nicht aus dem Trümmerhaufen herausarbeiten.

Wir wiederholen: Österreich kann und darf auf die Erfahrung, auf die Fachkenntnisse der Männer, die aus vorfaschistischer Vergangenheit kommen, nicht verzichten. Von entscheidender Bedeutung aber ist, daß möglichst viele Menschen aus der Zeit der schwersten Bewährung, aus der Zeit der kühnsten und einsamsten Initiative herangezogen werden, um verantwortlich an der Neugestaltung unserer österreichischen Heimat mitzuwirken.

Das neue Österreich braucht neue Menschen.

EIN SOFORTPROGRAMM

Die Kommunistische Partei Österreichs ist Sonntag in einer eindrucksvollen Parteiarbeiterkonferenz mit einem Sofortprogramm vor die Öffentlichkeit getreten.

Die Delegierten der Organisationen, der Bezirke und der Betriebe, die den Großen Konzerthausaal bis zum letzten Platz füllten, bekundeten ihre leidenschaftliche Entschlossenheit, das vorgeschlagene Sofortprogramm in die Massen des Volkes hinauszutragen und in die Tat umzusetzen. Mit besonderem Beifall wurden die Vertreter der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei begrüßt, die als Gäste an der Konferenz teilnahmen. In diesem Geiste der demokratischen Einigung wird es zweifellos möglich sein, das von der Kommunistischen Partei den anderen demokratischen Parteien und dem gesamten Volke vorgelegte Sofortprogramm gemeinsam durchzuberaten und zu einem gemeinsamen Aktionsprogramm auszugestalten. Denn die Lösung der entscheidenden, unaufschiebbaren Aufgaben, vor denen wir stehen, kann nicht die Sache einer Partei oder einer Klasse allein, sondern nur die Sache der vereinten demokratischen Kräfte Österreichs sein. Von allen Rednern der Konferenz wurde dies mit großem Nachdruck hervorgehoben, und der Wille zur Einheit der Arbeiterklasse und des Volkes war so mächtig, so sichtbar, so greifbar, daß er nicht ohne Widerhall bleiben kann. Nicht zurück zu flüchtigen Koalitionen der Vergangenheit, sondern vorwärts zu einem dauerhaften Volksblock als Fundament der Demokratie — das war ein Leitmotiv dieser großen politischen Kundgebung.

Die Notwendigkeit eines Sofortprogramms, eines einheitlichen Arbeitsplanes für die nächsten Monate, wird allgemein empfunden. Die Periode der unvermeidlichen Improvisationen, des ersten, zum Teil spontanen, zum Teil nur für das Bedürfnis des Augenblicks organisierten Zupackens, um

auf allen Gebieten den größten Schutt wegzuräumen und schlecht und recht einen Weg freizulegen, diese Periode muß zu Ende sein, eine Periode wirklich planmäßiger Aufbauarbeit, der Konzentration aller Kräfte auf das Wichtigste, auf die schlechthin entscheidenden Aufgaben, muß beginnen. Man kann und wird natürlich über diese oder jene von der Kommunistischen Partei vorgeschlagene Maßnahme diskutieren, aber wohl niemand wird bestreiten, daß in dem von der Parteikonferenz angenommenen Sofortprogramm die wesentlichen Probleme angefaßt werden und daß die Forderungen des Programms den Geist einer strengen Sachlichkeit, eines wahrhaft demokratischen Verantwortungsbewußtseins und eines echten österreichischen Patriotismus ausstrahlen.

Unser noch unvollendeter, allseits im Werden begriffener Staat kann nur dann zu einem wirklich demokratischen Österreich, zu einer gesicherten und gefestigten Demokratie heranwachsen, wenn wir in der Reinigung des öffentlichen Lebens nicht auf halben Wegen steckenbleiben, nicht mit halben Mitteln den alten Fluch der Halbheit weiterschleppen, sondern ganze Arbeit leisten. Und ganze Arbeit auf diesem Gebiet bedeutet nicht nur negative Säuberung, sondern auch positive Erneuerung, Verjüngung, Demokratisierung des Staats- und Wirtschaftsapparats. Entscheidend sind nicht die Paragraphen, sondern die Menschen — und ohne neue Menschen bleiben die besten neuen Gesetze schattenhaft. Und wenn wir ein wirklich demokratisches Österreich wollen, dann müssen wir auch die alten wirtschaftlichen Hochburgen des deutschen Faschismus in Österreich für alle Zukunft in Festungen des Volkes und der Demokratie verwandeln, dann müssen wir die Garantien schaffen, daß aus unseren Bergwerken nicht Volksverrat gefördert und in unseren Stahl- und Eisenwerken nicht Krieg und Bürgerkrieg geschmiedet wird, dann müssen wir diese Schlüsselindustrien verstaatlichen.

Um ein arbeitendes, produzierendes Österreich zu sein, müssen wir das Recht auf Arbeit für jeden Erwachsenen sichern und die Pflicht zur Arbeit für jeden Staatsbürger zum unverrückbaren Grundsatz erheben. Wir müssen die sofortige Aufnahme der Produktion in allen arbeitsfähigen Betrieben erreichen, all die hemmenden undemokratischen Formen und Methoden der faschistischen Kriegswirtschaft überwinden, die Initiative auf allen Gebieten der Wirtschaft fördern, die Kreditlenkung ausschließlich nach den Erfordernissen der Gesamtwirtschaft und nicht nach iso-

lierten Interessen durchführen, geordnete Rechtsbegriffe und Rechtsverhältnisse herstellen.

Damit wir den Kampf um das tägliche Brot gewinnen, müssen wir jeden Fleck Erde für die Volksernährung ausnützen, das Ackerland der Nazi-verbrecher, der deutschen und anderen ausländischen Faschisten aufrechten österreichischen Bauern übergeben, die Wirtschaftsverbände entbürokratisieren und demokratisieren, die Lebensmittel vor allem unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit verteilen.

Das verarmte, mühsam aus der Nazikatastrophe sich aufraffende Österreich stellt an alle Arbeitenden ungeheure Anforderungen. Es kann den Arbeitenden heute nicht viel versprechen, sondern es ist genötigt, viel, sehr viel von ihnen zu verlangen. Um so notwendiger ist es, daß der Geist sozialer Gerechtigkeit alles durchwehe und durchwalte, daß der Schaffende weiß, daß er für seine Zukunft, für das Glück seiner Kinder, seiner Familie arbeitet und nicht für den Schlund gefräßiger Schmarotzer und Spekulanten. Wir brauchen daher wie nie zuvor ein soziales Österreich.

Wir wollen nicht als Bettelnde, sondern als Arbeitende vor die Welt hintreten. Wir wollen ein freies Volk und ein stolzes Volk sein, ein Volk, das für sich selbst die Verantwortung trägt, für seine Fehler in der Vergangenheit und für die Neugestaltung seines Daseins heute, morgen und übermorgen. Wir sind entschlossen, durch Arbeit, Einigkeit, wahrhaft demokratische Innen- und Außenpolitik das Vertrauen der freiheitsliebenden Völker, das wir im Hitler-Krieg aufs Spiel gesetzt haben, Schritt für Schritt zurückzugewinnen. Wir brauchen jedoch, um wirklich arbeiten zu können, um uns die Achtung der Welt zu erarbeiten, ein ungeteiltes und unabhängiges Österreich. Wir brauchen die Anerkennung der Provisorischen Staatsregierung. Wir brauchen die Wiederherstellung des freien Verkehrs im gesamten Staatsgebiet, wir brauchen die Übergabe der gesamten Zivilverwaltung sowie des Verfügungsrechtes über alle zum Wiederaufbau nötigen Einrichtungen und Hilfsmittel an die österreichische Staatsregierung.

Wir wollen arbeiten. Wir wollen einen neuen Weg einschlagen, nie wieder die alte deutschnationale großdeutsche Rollbahn ins Nichts, in die Katastrophe, sondern den Weg der Freundschaft mit allen freiheitsliebenden Nationen und besonders mit unseren slawischen Nachbarvölkern. Wir wollen wahrhaft Österreicher sein, ein Volk der Freiheit, des Friedens

und des Fortschritts. Wenn wir das Unsere dazu tun, werden wir auch die Hilfe der anderen finden

Das sind die Grundgedanken des Sofortprogramms der Kommunistischen Partei Österreichs. Mit dem letzten Appell dieses Programms wenden auch wir uns an alle demokratischen Kräfte Österreichs: Vereinigt euch zu einem wirklichen Block der drei demokratischen Parteien, seien wir Freunde und Kampfgefährten, damit bald wieder die Sonne strahle auf ein glücklich Österreich!

DER KAMPF UMS BROT

Wir gehen einem schweren Winter entgegen. Wir müssen alle Kräfte anspannen und bedürfen außerdem der weitgehenden Hilfe der Großmächte, um über Hunger, Kälte und Seuchengefahr hinwegzukommen. Die Erbschaft der Naziherrschaft ist katastrophal: sie haben das Letzte aus uns herausgepreßt und vor ihrem Sturz noch versucht, ein auswegloses Chaos hervorzurufen. Das Chaos wurde abgewehrt, eine neue demokratische Ordnung aufgerichtet: dennoch leiden wir furchtbar unter den Nachwirkungen des nazistischen Banditentums. Unsere unterernährten Kinder, unsere kalten Wohnungen, unsere täglichen Sorgen sind eine ständige Anklage gegen das zusammengebrochene Nazisystem. Das alles danken wir dem „Führer“ und seiner verantwortungslosen Gefolgschaft.

Am schlimmsten ist die Lage in den niederösterreichischen Industriegebieten. Hier weht der Hauch des Hungers über zerschossene Wohnstätten. Hier mahnt das nationale Gewissen zu größten gemeinsamen Anstrengungen. Keiner kann sich dieser Mahnung entziehen.

Niederösterreich war landwirtschaftlich seit jeher eine der leistungsfähigsten Provinzen Österreichs. Und wenn wir auch die kriegsbedingte Verarmung, die mannigfaltigsten Schwierigkeiten gebührend berücksichtigen, so müßte das Land immer noch imstande sein, seine industrielle Bevölkerung vor dem Hunger zu bewahren — und dies um so mehr, da Wien im wesentlichen durch die Großmächte versorgt wird. Mit größter Bestürzung erfährt man jedoch, daß bisher an Getreide nur etwas mehr als ein Zehntel dessen abgeliefert wurde, was die Ernte vor einem Jahr hereinbrachte.

Wo liegen die Ursachen dieses alarmierenden Zurückbleibens? Die Bauern und Bäuerinnen haben mustergültig gearbeitet. Sie haben mit unermüdlicher Entschlossenheit die Felder bestellt und die Ernte herein-

gebracht. Und wenn die Ablieferung so schlecht funktioniert, so tragen zum geringsten Teil sie die Schuld. Freilich sind nicht alle Bauern gleich: während die Mehrheit der Bauern bereit ist, ihren Teil zur Rettung Österreichs beizutragen, gibt es im Dorf noch immer einflußreiche Nazielemente, die planmäßig die Ablieferung sabotieren und systematisch versuchen, die Bauern von der Erfüllung ihrer sozialen Pflicht abzubringen. In vielen Dörfern sind die Nazi noch immer die Herren und werden durch die Milde mancher Behörden ermutigt. Der Kampf um das tägliche Brot erfordert den schonungslosen Kampf gegen diese nazistischen Saboteure. Nachsicht mit ihnen ist ein Verbrechen an der notleidenden Bevölkerung. Wer den Hunger bannen will, muß den Nazi im Dorf das Rückgrat brechen.

Es sind jedoch noch andere Fehler geschehen. Die für die Aufbringung und Verteilung verantwortlichen Zentralstellen haben zu bürokratisch, zu autoritär gearbeitet. Trotz wiederholtem Drängen wurde den Bauern viel zu spät vorgeschrieben, was sie nun eigentlich abzuliefern haben und was sie behalten dürfen. Die Bezirkshauptleute und die Bürgermeister wurden zu wenig mobilisiert, nicht genügend zu aktivster Mitwirkung herangezogen. Die notwendige demokratische Volkskontrolle wurde als unbequem empfunden und nicht gefördert, sondern gehemmt. Die Bürokratie blieb mehr oder minder unter sich, und so kam es denn, daß viele von der Regierung beschlossene Maßnahmen zum Teil nur schleppend, zum Teil überhaupt nicht durchgeführt wurden. Papier und Paragraphen können auf keinen Fall die demokratische Initiative tatkräftiger unbürokratischer Menschen ersetzen — und an ihrer weitherzigen Heranziehung hat es gemangelt. In ungewöhnlichen Zeiten ist Bürokratismus das größte Unheil, demokratischer Wagemut das wirksamste Heilmittel. Es gilt, auf diesem Gebiet das Versäumte schleunigst nachzuholen.

Das Staatsamt für Landwirtschaft hat sich seinerzeit die Aufbringung der Ernte vorbehalten. Der neue Staatssekretär Kraus macht den Eindruck eines energischen und über enge Standesinteressen hinausblickenden Mannes. Er hat in der Kabinettsitzung Fehler der Vergangenheit nicht verschwiegen und entschiedene Maßnahmen angekündigt. Die Fehler der Vergangenheit lassen sich nicht ungeschehen machen: um sie halbwegs zu korrigieren, wird es äußerster Entschlossenheit bedürfen. Wir hoffen, daß sie vorhanden ist und sich erweisen wird. Es muß alles, buchstäblich

alles geschehen, um den niederösterreichischen Industriegemeinden über den Winter hinwegzuhelfen.

Was wir Österreicher selbst tun können und müssen, ist schonungsloser Kampf gegen die Nazisaboteure im Dorf, Überwindung des lähmenden Bürokratismus, Einschaltung demokratischer Kontrolle und Initiative, die Durchführung von Maßnahmen, aus denen klar hervorgeht, daß Demokratie nicht Schwäche, nicht Duldsamkeit gegen Volksfeinde ist. Was nicht von uns Österreichern abhängt, ist die Lockerung der Demarkationslinien, die wesentlich dazu beitragen würde, die Bewältigung mancher schwerer Probleme zu erleichtern.

Das Volk der niederösterreichischen Industriegebiete ruft nach Brot. Wir können diesen Ruf nicht überhören. Wir müssen alles Menschenmögliche tun, ihm gerecht zu werden.

VERSTAATLICHUNG UND PRIVATINITIATIVE

In den für unsere wirtschaftliche Entwicklung wichtigsten Nachbarländern wird die Industrie auf neuer Grundlage organisiert. In der Tschechoslowakei, in Jugoslawien und in Polen vollzieht sich eine weitgehende Verstaatlichung der Schlüsselindustrien, aber auch in Ungarn wurde bereits der gesamte Kohlenbergbau verstaatlicht. Österreich kann sich von dieser Entwicklung nicht ausschließen, es kann nicht Überlebtes konservieren, während sich rings die Welt der Wirtschaft erneuert.

Der Bundeskanzler Ingenieur Figl hat in seiner programmatischen Regierungserklärung, wenn auch ein wenig zurückhaltend, die Verstaatlichung bestimmter Industrien angekündigt. Das „Kleine Volksblatt“, das Organ der Österreichischen Volkspartei, hat am 6. Jänner in einem beachtenswerten Leitartikel erklärt, „daß wir uns jederzeit für eine Verstaatlichung der Schlüsselindustrien ausgesprochen haben“, und hat hinzugefügt: „Wir werden daran auch festhalten.“ Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ohne Unterschied der Partei fordern entschieden, daß man an die Lösung dieser Frage herantrete. Alle Voraussetzungen sind also gegeben, über das Stadium einer allgemeinen Diskussion hinauszugehen und das Werk in Angriff zu nehmen.

Die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien wird für alle demokratischen Länder zur geschichtlichen Notwendigkeit: für kleine Länder jedoch ist dieses Problem besonders brennend, seine Lösung besonders unaufschiebbar. Es besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Sicherung der staatlichen Unabhängigkeit und der Übernahme der wichtigsten Industrien durch den Staat, durch das Volk in seiner Gesamtheit. Wir haben in der ersten Republik nur zu deutlich erfahren, was es bedeutet, wenn die entscheidenden Unternehmungen sich in fremden Händen befinden. Die Alpine-Montan-Gesellschaft und ähnliche Unternehmungen waren

Festungen des deutschen Imperialismus in Österreich, Brutstätten einer permanenten Verschwörung gegen unsere demokratischen Freiheitsrechte und unsere staatliche Unabhängigkeit. Wenn die österreichischen Schlüsselindustrien wieder in Privatbesitz übergangen, hätten wir keinerlei Kontrolle, wem sie in die Hände gespielt werden, und ein kleiner Staat wie Österreich würde nur zu leicht zu einem Spielball landfremder Spekulanten und Drahtzieher. Das nationale Interesse gebietet eine durchgreifende Verstaatlichung.

Zu einem wesentlichen Teil gelten auch für Österreich die Argumente, die der Präsident der Tschechoslowakischen Republik Dr. Benesch zugunsten der weitgehenden Verstaatlichung in der Tschechoslowakei anführte: er argumentierte im wesentlichen damit, daß die Deutschen alle wichtigen Industriebetriebe und alle Banken des Landes den Berliner Konzernen in die Hände gespielt haben, daß nicht der geringste Grund vorliege, jene Betriebe, die durch wirtschaftlichen Landesverrat in deutschen Besitz gebracht wurden, an Einzelpersonen zu übertragen, und schließlich, daß sich in allen Ländern Europas der Übergang vom Liberalismus zu einem neuen System vollzieht und daß die Tschechoslowakei sich von dieser Entwicklung nicht ausschließen will. Für Österreich gilt noch das zusätzliche Argument, daß eine planmäßige und vernünftige Wirtschaftspolitik im Donaugebiet, jene Wirtschaftspolitik also, die unsere große Chance ist, durch eine Anpassung unserer Wirtschaftsformen an jene der Nachbarländer wesentlich erleichtert und gefördert würde.

Um mit gebotener Energie und Einmütigkeit, ohne Verzug und ohne Halbheit, ein konkretes Programm der Verstaatlichung aufzustellen und durchzuführen, ist es unbedingt notwendig, eine klare Grenze zu ziehen — zwischen dem, was verstaatlicht, und dem, was der Privatinitiative überlassen werden soll. In Polen hat man gleichzeitig mit dem Plan der Verstaatlichung ein Gesetz zur „Förderung der Privatinitiative“ vorgelegt: wir halten dieses Beispiel für nachahmenswert. Der mittlere und kleine Unternehmer, der Kaufmann und der Gewerbetreibende müssen von Anfang an sicher sein, daß ihre Unternehmungen nicht nur nicht verstaatlicht werden, sondern daß der Staat die Förderung ihrer Privatinitiative als eine unabwiesbare Aufgabe betrachtet. Der mittlere und kleinere Unternehmer hat gewiß nichts dagegen einzuwenden, daß die Energiewirtschaft und der Kohlenbergbau, daß Unternehmungen wie die Alpine, die Her-

mann-Göring-Werke, Schoeller, Böhler usw. verstaatlicht werden, er wird im Gegenteil aufatmen, daß der vielfältige Druck der Monopole, der unberechenbaren Wirtschaftsriesen, von ihm weicht, wenn — ja wenn er nicht fürchten muß, daß man den Großen nur schlägt, um schließlich den Kleinen zu treffen. Schon aus diesem Grunde bedarf es der unzweideutigen Feststellung, daß wirklich nur die Großen gemeint sind, wirklich nur jene Unternehmungen, die in privater Hand eine Gefahr für unsere wirtschaftliche und politische Entwicklung darstellen, jene Schlüsselindustrien, die tatsächlich ein Schlüssel Österreichs sind — entweder in der Hand des österreichischen Volkes oder in den Händen fremder Wirtschaftsmächte. Der österreichische Staat braucht die Alpine, das ist eine Lebensfrage — aber es wäre unsinnig, es wäre eine Schädigung unseres Wirtschaftslebens, etwa die österreichische Geschmacksindustrie (um nur ein Beispiel zu nennen) der Privatinitiative zu entreißen und sie dem Staat zu übergeben. Im Gegenteil: der Schutz und die Pflege der mannigfaltigsten wirtschaftlichen Privatinitiative muß Hand in Hand gehen mit der Verstaatlichung der großen industriellen Bollwerke.

Was Österreich braucht, ist eine kombinierte Wirtschaft, ein Zusammenwirken von verstaatlichten, vergesellschafteten Unternehmungen mit einer reich entwickelten Privatinitiative. Die Proportionen zwischen dem staatswirtschaftlichen und dem privatwirtschaftlichen Sektor sind in verschiedenen Nachbarländern verschieden, überall aber sehen wir den Aufstieg einer solchen neuen kombinierten Wirtschaftsordnung. Österreich kann sich dieser allgemeinen Entwicklung nicht entziehen. Je klarer und schneller sich die einen bereit zeigen werden, freimütig und durch die Tat anzuerkennen, daß der Privatbesitz im Bereich der Schlüsselindustrien überlebt ist und ungeheure Gefahren in sich birgt, je klarer und schneller die anderen ihren Willen bekunden, eine wohlwogen zu ziehende Grenze zwischen verstaatlichter und privater Wirtschaft zu respektieren, desto besser wird es für Österreich sein.

Die Frage lautet nicht: Verstaatlichung oder Privatinitiative? Das Programm kann nur sein: Verstaatlichung und Privatinitiative.

LETHARGIE!

Die Alliierte Stadtkommandantur unter dem Vorsitz des amerikanischen Generals Lewis hat in ihrer letzten Sitzung die mangelnde Arbeitslust der Wiener gerügt und von einer offenkundigen „Lethargie der Wiener Bevölkerung“ gesprochen.

Dieser herbe Vorwurf trifft gewiß nicht alle Wiener. Ohne Zweifel sind die Nichtstuer, die Schleichhändler, die Damen auf dem Schwarzen Markt der Liebe auffälliger als die arbeitenden Menschen, die man, eben weil sie arbeiten, weniger zu Gesicht bekommt als die allgegenwärtigen Tagelöhne. Es wäre ein Unrecht an zehntausenden angestrengt und gewissenhaft arbeitenden Männern und Frauen in den Betrieben und Büros, wollte man ihre Leistung nicht anerkennen, ihren stillen, zähen und oftmals heroischen Dienst am Aufbau Österreichs nicht würdigen. Sie arbeiten unentwegt, obwohl das bittere Wort Raimunds aktuell ist wie selten zuvor: „Vor lauter Arbeiten komm' ich nicht zum Geldverdienen!“ Es gilt heute fast als „Dummheit“, zu arbeiten, denn in der Tat verdient man in ein paar Stunden Hamsterei und Schleichhandel mehr als in vierzehn Tagen Arbeit, und in der Tat geht es den Schmarotzern, nicht nur den großen, sondern auch den kleinen, bei weitem besser als jenen, die durch ehrliche Arbeit ihr karges Brot erwerben. Und hier beginnt das Problem.

Es ist eine durchaus richtige Beobachtung, daß nur allzu viele Wiener (und Österreicher überhaupt) keine besondere Arbeitslust bekunden, daß sie sich lieber auf mühelosere und einträglichere Weise ihren Unterhalt verdienen. Und es ist ebenfalls richtig, daß die Volksinitiative vielfach in den Anfängen steckengeblieben ist und in Teilen des Volkes die Lethargie überhandnimmt. Die ungenügende Ernährung, die physische Erschlaffung spielen dabei eine sehr bedeutende Rolle: dennoch wäre es falsch, wollte man damit schlechthin alles erklären. Die meisten Völker

Europas sind unterernährt, an Muskeln und Nerven geschwächt; trotzdem hat uns so manches Volk, das unter dem Krieg und den Kriegsfolgen nicht weniger zu leiden hatte als wir, an Arbeitsschwung und entschlossenem Zupacken überflügelt. Sind wir Österreicher etwa von Natur aus träger, gleichgültiger als andere Nationen? Keineswegs. Unser Volk ist nicht „schlapp“, wie die Preußen sagten, es schlummert in ihm nicht weniger Energie und Leistungswille als in anderen, die tätig voranschreiten — aber diese schlummernden Kräfte wurden bisher nicht genügend wachgerüttelt.

Das ist nicht eine Frage der „Propaganda“. Mit „Propaganda“ allein gerät man bald in eine Sackgasse. Was in mancher Hinsicht noch fehlt, ist der Anreiz zur Leistung, der materielle und der psychologische. Man kann auf die Dauer nicht erwarten oder verlangen, daß Männer und Frauen ausschließlich aus patriotischem Pflichtgefühl angespannt arbeiten, wenn sie sehen, daß rings um sie die Schmarotzer ungleich besser leben, ja wenn sie sogar dem Hohngelächter der Nichtarbeitenden preisgegeben sind. Es scheint uns unabweisbar, daß den wirklich Arbeitenden ein größerer Zuschuß an Lebensmitteln zuteil werde als bisher, und wenn dies auch mit einschneidenden Maßnahmen gegen die Arbeitsscheuen verbunden ist. Ohne solche Maßnahmen wird man nur erreichen, daß auch den anständigsten Arbeitern eines Tages „alles Wurscht“ wird, daß sie nicht dauernd die „Blöden“ sein wollen, daß ihre Arbeitsmoral allmählich abbröckelt. Mehr Lebensmittel für die Arbeitenden — auf Kosten der Schmarotzer! Das ist die erste Forderung.

Neben diesem materiellen Anreiz ist jedoch der psychologische von entscheidender Bedeutung. Viele Menschen (mehr als man oftmals meint) sind bereit, die größten Opfer zu bringen, auch aus verbrauchten Muskeln und Nerven erstaunliche Leistungen herauszuholen, wenn sie ein klares Ziel vor sich sehen, ein Ziel, zu dem sie freudig ja sagen. Das allgemeine Wort „Wiederaufbau Österreichs“ ist eben zu allgemein, zu verschwommen: was wir dringend brauchen, ist ein klar umrissener Wirtschaftsplan, ein realer, alles auf die nächsten wichtigsten Schritte konzentrierender Wirtschaftsplan. Hier befinden wir uns noch zu sehr im Stadium der Improvisation, der undurchsichtigen und widerspruchsvollen Einzel- und Sonderaktionen. Das Volk muß wissen, auch der einfachste Mann muß verstehen: Das ist geplant! Das ist möglich! Das ist notwendig! Der

Arbeiter muß wissen, wofür er arbeitet und für wen er arbeitet. Er muß durch seine Betriebsräte, durch seine Gewerkschaften mitbestimmen. Er darf nicht nur ein Objekt der Wirtschaft sein, er muß die Gewißheit erlangen, daß es um seine Sache und um die Sache des ganzen Volkes geht. Solange er im Ungewissen tappt, solange seine wesentlichen Forderungen überhört werden, müssen seine schöpferischen Energien zum Teil brachliegen.

Und weiter: durch die Konzentration unseres Volkes auf die eigenen Aufgaben und Zielsetzungen, durch die Erweckung des Bewußtseins, daß wir vor allem uns selber helfen müssen, um aus der Not herauszukommen, wird es möglich sein, die weitverbreitete Passivität des Abwartens zu überwinden. Wir brauchen gewiß die Hilfe der Alliierten, und nichts ist populärer, als noch mehr und noch mehr Hilfe zu fordern — aber dadurch wird schließlich eine nicht ungefährliche Stimmung hervorgerufen. Man ist in weiten Kreisen psychologisch ausschließlich auf diese Hilfe von außen eingestellt, man redet sich ein, unser Land sei so bettelarm, daß es fast nichts zu seiner Versorgung beitragen könne, man spricht nur von UNRRA, von Hilfszügen, von den durch die Alliierten gesicherten Rationen und lähmt dadurch die eigene Aktivität, das eigene Verantwortungsbewußtsein. Nicht wenige sind von einer Art Psychose ergriffen, die manche Ähnlichkeit mit wohlbekanntem Erscheinungen in Gefängnissen und Gefangenenlagern hat. Man möge wohl beachten: dort ist die Lebenskraft, die alles überdauert, aus täglicher Aktivität hervorgegangen, aus tatkräftiger Solidarität, aus dem Kampf für gemeinsame Aufgaben, die über das enge Ich hinausweisen. Wer das gemeinsame Ziel und den gemeinsamen Kampf aus dem Auge verlor, wer nur von Ration zu Ration dahinvegetierte, wer nur mehr wartete und nicht mehr handelte, der war verloren. Nur durch geistige Kraft war die körperliche Schwäche zu überwinden. Und Muskel und Nerv verdorrten, wenn kein großes Ziel die Menschen aufrecht hielt.

Wir sollen uns also bewußt sein: Jede Lethargie hat ohne Zweifel materielle Ursachen. Materielle Besserung können wir jedoch nur durch heroische gemeinsame Anstrengungen erkämpfen. Und um diese Anstrengungen zu vollbringen, bedarf es eines mächtigen Ansporns zur Initiative, bedarf es einer großzügigen, den Arbeitsmenschen anfeuernden Wirtschaftsplanung, bedarf es einer fortschrittlichen, ermutigenden nationalen Zielsetzung.

DAS PAPIERGESENST

Wenn Österreicher nach langer Abwesenheit in die Heimat zurückkehren, sei es aus der Emigration, sei es aus der Kriegsgefangenschaft, sind sie in mancher Hinsicht enttäuscht, haben sie manches anders erwartet — eines aber bringt sie wahrhaft zur Verzweiflung: der unbesiegte preußisch-deutsche Bürokratismus, dieses schauerliche Papiergespenst, das alle Schwierigkeiten noch dreimal schwieriger macht. Der arme Peter Schlemihl in dem tief sinnigen Märchen Chamisso hat nur einen Schatten verloren und fühlt sich darum aus der Gesellschaft ausgestoßen; der arme Österreicher jedoch muß ein bis zwei Dutzend Schatten erwerben, um nicht ausgestoßen zu sein, Schatten seiner Existenz in Gestalt von Fragebögen, Formularen, Dokumenten, Amtsbestätigungen aller Art. Kaum ist er angekommen, beginnt seine Jagd nach diesen Schatten, verirrt er sich in der Schattenwelt eines geradezu abenteuerlichen Bürokratismus. Wir wollen nicht alle die Papierchen aufzählen, alle die Ämter nennen, alle die Wege schildern, all die Zeit messen, die man wartend an Schaltern verbringt — jeder kann es bestätigen, jeder leidet unter der Quälerei, aber dennoch wird dieser zeittötende, nervenmordende Bürokratismus gleichsam als unentrinnbares Schicksal angesehen.

Er ist es nicht. Er ist in seiner jetzigen, aufgeblähten Form ein Erbe der Nazizeit, ein Überbleibsel des preußisch-deutschen Ordnungswahns. Der deutsche Bürokrat war das Gegenstück des deutschen Feldwebels, der deutsche Bürokratismus das Exerzierfeld, ins zivile Dasein übertragen. So wie sich der deutsche Spießbürger auf seiner Visitenkarte als „Oberleutnant in der Reserve“ titulierte, so waren die deutschen Behörden ein Militarismus in der Reserve, gleich dem Kasernenhof dazu bestimmt, den Untertanen im durchbohrenden Gefühl seiner Nichtigkeit erschauern zu lassen. „Das Schicksal des Deutschen — vor einem Schalter zu warten;

der Traum des Deutschen — hinter dem Schalter zu sitzen!" schrieb der geistvolle Kurt Tucholsky. In den gerunzelten Brauen des Bürokraten ahnte man die klirrende Staatsgewalt, in den Falten seiner Stirn lauerten Bajonette. Und das geduldige Warten des Staatsbürgers in den Vorzimmern der Obrigkeit war die Vorschule des „ewigen Marschierers“, der hoffnungslos auf den Gebrauch des Gehirns verzichtete und das Denken einem ins Mystische gesteigerten Vorgesetzten überließ.

Es kam dazu die geheimnisvolle, abergläubische Lust an bedrucktem Amtspapier, an Vorschriften, Verboten, Anweisungen, Kundmachungen, Verlautbarungen, Fragebögen, feierlichen Dokumenten, eine fast analphabetisch anmutende Lust an den Runentafeln des Bürokratismus. Das Produkt preußischer Erziehung war überzeugt, für jeden nur irgendwie denkbaren Fall müsse es im vorhinein eine Vorschrift, ein Reglement, einen Paragraphen geben, das Leben müsse sich aus lauter amtlich erfaßbaren Tatbeständen zusammensetzen. Das Papiergespenst war der Bastard des Ordnungsgeistes, und das Surren der Staatsmaschine übertönte das pochende Menschenherz. Der bürokratische Apparat wurde durch die Nazi zu einem gigantischen Ungeheuer aufgepöppelt und ebenso ungeheuerlich war der Leerlauf dieses Apparats. Wir wollen nicht behaupten, daß es vor der Nazizeit in Österreich keinen Bürokratismus, keine überflüssigen Aktenbündel und amtlichen Belästigungen des Staatsbürgers gegeben habe — aber das alles war ein Kinderspiel, verglichen mit dem obrigkeitlichen Wust, den die preußisch-deutschen Okkupanten in Österreich einschleppten. Und dieser Wust, diese unendlich komplizierte, schwerfällige, lebenshemmende Apparatur ist uns erhalten geblieben.

Wir haben wenig Papier — aber wenn man die beispiellose Verschwendung von Papier für alle möglichen und unmöglichen Formulare beobachtet, müßte man meinen, wir hätten das rasende Verlangen, einen Überfluß an Papier irgendwie loszuwerden. Wir haben wenig Zeit und Kraft — aber wenn man die Zeitverschwendung und Kraftverschwendung durch bürokratische Formalitäten, durch das Nebeneinander und Durcheinander von neugierigen und zugleich abweisenden Behörden vor Augen hat, müßte man annehmen, wir hätten so viel Zeit und Kraft wie nie zuvor in unserer geschichtlichen Entwicklung. Es wäre mehr als wünschenswert, die amtlichen Prozeduren, denen der Staatsbürger pausenlos ausgesetzt ist, auf das wirklich Notwendige einzuschränken, diese notwendigen Prozeduren

zu vereinfachen und zu vereinheitlichen, die preußisch-deutsche Inflation an Fragebögen usw. auf ein österreichisches und damit erträgliches Maß zurückzuleiten. Man müßte nicht jeden Monat dieselben Fragen schriftlich beantworten, man könnte durch vernünftige Organisation dem Heimgekehrten die Möglichkeit geben, seine Angelegenheiten in zwei Tagen, anstatt in vierzehn Tagen zu regeln, man könnte und sollte endgültig das deutsche Papiergespenst in das Grab der Vergangenheit zurückscheuchen.

Der Untertan kann ohne den entfesselten Bürokratismus nicht existieren, der demokratische Staatsbürger kann und will es.

KAMPF DEM HUNGER!

Durch die niederösterreichischen Industriegebiete schreitet der Hunger. Der Puls des Lebens beginnt zu stocken, in tiefen Augenhöhlen liegt der Schatten der Müdigkeit, der Verzweiflung. In den Reihen der Arbeiterschaft regt sich berechnete Erbitterung. Sie bitten nicht um Mitleid, nicht um Wohltätigkeit, sie fordern ernste gesellschaftliche Unterstützung. Sie fordern Gerechtigkeit.

Der Hunger hat sich nicht nur in Wiener-Neustadt, im Triesting- und im Piestingtal eingenistet, er ist in Europa nahezu allgegenwärtig. Die meisten Völker haben nicht genug zu essen. Hunderte Millionen Menschen leiden Not. Das ist die Erbschaft der Naziherrschaft, des Nazikrieges. Europa wurde von den Verbrechern bis zum äußersten ausgepreßt. Der Schrei der Kinder nach Brot ist eine unerbittliche Anklage gegen die hitlerdeutschen Menschheitsfeinde. Was diese Verderber und Zerstörer systematisch zugrunde gerichtet haben, können die Befreier, die Alliierten, auch mit bestem Willen nicht über Nacht wiederherstellen.

Wir haben immer davor gewarnt, von den Alliierten zu erwarten, daß sie Steine in Brot verwandeln und aus irgend welchen unergründlichen Vorräten alle notleidenden Völker ausreichend versorgen. Sie haben viel für uns getan, sie haben, was gar nicht so selbstverständlich ist, wie mancher selbstzufriedene Österreicher sich einbildet, große Mengen von Lebensmitteln herangeschafft. Aber vergessen wir nicht: die fruchtbarsten Gegenden Rußlands wurden von der Hitler-Armee zur Wüste gemacht, das englische Volk lebt von knappen Rationen, die übers Meer gebracht werden müssen, über Jugoslawien, Rumänien, Ungarn und Polen sind mit Feuer und Schwert die deutschen Heerhaufen hingezogen, das einst so reiche Frankreich wird von den größten Entbehrungen heimgesucht, und auch der amerikanische Überfluß kann bei weitem nicht die ganze Welt

ernähren. Es war von Anfang an eine gefährliche Illusion, wenn man sich einredete, das Ernährungsproblem Österreichs könne von außen gelöst werden, es sei die Pflicht der Welt, Österreich eine Vorzugsstellung einzuräumen. Es war nicht populär, dieser Illusion entgegenzutreten, aber es war notwendig.

Der Ernährungsminister Dr. Frenzel hat nun mitgeteilt, daß unsere Lebensmittelversorgung im bisherigen Umfang nur bis zum 11. März gesichert ist. Wenn die UNRRA-Hilfe bis Ende März nicht wesentlich gesteigert werden kann, so muß im April die Brotration um ein Drittel gekürzt werden. Das ist eine alarmierende Mitteilung. Gleichzeitig erfährt man aus der Sitzung des Alliierten Rates, daß die UNRRA-Hilfe zur Unterstützung und Wiederherstellung normaler Lebensbedingungen nicht ausreichen werde. Das Ausmaß der Wiener Rationen soll vorläufig unverändert bleiben. Es wurde jedoch darauf hingewiesen, daß es von ausschlaggebender Bedeutung sei, die Eigenproduktion in Österreich maximal zu steigern. Es ist dies die unerbittliche Bestätigung dessen, was wir immer gesagt haben: vor allem muß Österreich selber seine Kräfte bis zum Äußersten anspannen, vor allem müssen wir selber uns helfen, anstatt uns auf äußere Hilfe zu orientieren.

Der Ernst der Lage zwingt zu klarer Erkenntnis und zu wirklich energischen Maßnahmen. Niemand wird behaupten, daß Österreich nur aus eigenen Kräften den Hunger überwinden kann, und niemand verlangt dies von uns: aber jeder muß zugeben, daß die inneren Möglichkeiten nicht genügend ausgeschöpft wurden, daß es neben Hungernden in Österreich nicht wenige gibt, die über reichliche Vorräte verfügen. Anstatt immer nur Witze über die Erbsen zu machen und entrüstet zu sein, daß der russische Bauer und der englische Arbeiter ihren Riemen nicht noch enger schnallen, um sich für uns noch mehr abzusparen, sollten wir rückhaltlos die Frage beantworten: Ist es nicht vor allem die Pflicht des Österreichers, der über Vorräte verfügt, bis zur äußersten Grenze des Möglichen seine notleidenden Landsleute zu unterstützen? Und wenn wir internationale Solidarität in Anspruch nehmen, ist es da nicht ein unabweisbares Gebot, vor allem die nationale Solidarität zu erfüllen und, wenn es nicht anders geht, rücksichtslos zu erzwingen? Aber auch wenn die Kalorienzahl nicht herabgesetzt wird, muß für gerechte und gleichmäßige Verteilung der Lasten gesorgt werden.

Es ist unerträglich, daß Wiener-Neustadt und andere Gebiete hungern, daß Wien nur von den Alliierten versorgt wird, während in Teilen von Österreich durchaus kein Mangel herrscht.

Es ist unerträglich, daß zwar viele Klein- und Mittelbauern ihrer Ablieferungspflicht gewissenhaft nachkommen, während viele Großbauern und Gutsherren jeden verhöhnen, der „so blöd“ ist, seine Produkte nicht aufzuspeichern oder im Schleichhandel abzugeben.

Es ist unerträglich, daß man auf der einen Seite über Mangel an Transportmitteln klagt und auf der anderen Seite mehr als genügend Lastwagen für den Schleichhandel zur Verfügung stehen.

Es ist unerträglich, daß man bisher keine demokratische Volkskontrolle der Ablieferung zuläßt: in dieser Frage ist die Ankündigung des Ernährungsministers, daß künftig Ernährungsinspektoren aufs Land hinausgehen werden, immerhin ein erster Schritt vorwärts, ein Schritt, der längst hätte getan werden müssen.

Wir sind uns der Schwierigkeiten, die einem gesteigerten Anbau und einer lückenlosen Ablieferung entgegenstehen, voll bewußt, aber was hilft es unserem Volke, sich dauernd auf die Schwierigkeiten auszureden? Man muß sie überwinden. Man muß endlich spüren, daß ein eiserner und gemeinsamer Wille am Werk ist, um den Trott der Trägheit zu brechen, um den satten Egoismus zu züchtigen, um die volksfeindliche Sabotage zu zermalmen, um alle Kräfte des Volkes wachzurütteln und zum Kampfe gegen den Hunger zusammenzuschließen. Die Vertröstungen auf ein von außen kommendes Wunder haben sich als schädlich, als einschläfernd erwiesen. Vielleicht wird das Aussprechen der bitteren Wahrheit jene Energien wecken, ohne die wir in Lethargie versinken. Viel Zeit ist schon verlorengegangen; man muß jetzt, soweit es möglich ist, Versäumtes nachholen und alle Vorkehrungen treffen, damit vergangene Fehler sich nicht wiederholen.

Alle gesunden Kräfte des Volkes werden bereit sein, den Tatsachen ins Auge zu blicken und auch in Entbehrungen nicht zu verzagen — unter einer Voraussetzung: daß alle Möglichkeiten des Landes restlos ausgeschöpft werden und daß in der Verteilung der Güter und der Lasten strengste Gerechtigkeit waltet.

FREIE BAHN DEM TÜCHTIGEN!

Österreich hat keinen Überfluß an Köpfen, Ideen, schöpferischen Energien. Allzu viele hat der Abgrund der Nazizeit verschlungen, der motorisierte Tod hinweggerafft, der Wind hinaus in die Welt verweht. Wir müssen sichten und sammeln, was uns blieb, jede Fähigkeit fördern und heranziehen, Gelehrte, Schriftsteller, Ärzte aus der Emigration zurückholen, auf Suche gehen nach jenen, die nicht für sich selber die Trommel rühren und weder die politischen noch die persönlichen „Beziehungen“ haben, um sich in den Vordergrund zu spielen. Diese Entdeckung von Talenten, diese Konzentration von Energien ist eine der wichtigsten Aufgaben. Wir dürfen uns die Gefahr des Absinkens in einen engen Provinzialismus, in selbstgefällige Mittelmäßigkeit und geistige Stagnation nicht verhehlen. Wir brauchen wie nie zuvor Initiative, Wagemut, den Willen zum Neuen, den Elan, der vor Schwierigkeiten nicht zurückschreckt, sondern sich ihnen entgegenwirft. Wir brauchen Menschen, durchglüht von der Leidenschaft der Leistung, von der Hitze des Herzens, die den Mangel an anderen Kalorien wettmacht. Wir brauchen eine vollkommen unbürokratische Art, solchen Menschen den richtigen Arbeitsplatz zuzuweisen. Davon wird in hohem Maß die Zukunft Österreichs abhängen.

Es fehlt bisher an der erforderlichen Großzügigkeit. Zu viele Stellen wurden mit Nullen besetzt, zum Teil, weil im Augenblick der geeignete Mann nicht da war, zum größeren Teil aus allen möglichen traditionellen Ursachen, aus dem Bestreben, in eingefahrene Bahnen zurückzurollen, aus persönlichen Bindungen und weitverzweigten Cliquesinteressen. Diese Nullen haben sich einen Schreibtisch, ein Büro, eine Lehrkanzel gesichert, und jetzt sind sie fest entschlossen, diesen Besitzstand zu verteidigen. Mögen sie untereinander noch so uneinig sein, in dem Augenblick, in dem eine stärkere Begabung auftaucht, halten sie wie die Kletten zu-

sammen, finden sie hundert Mittel, um den Störenfried fernzuhalten. Dieser Schutzverband der Mittelmäßigkeit wäre unter normalen Umständen zwar unerquicklich, aber nicht beunruhigend: angesichts der riesenhaften Aufgaben, vor denen wir stehen, ist er für Österreich lebensgefährlich. Gewiß: begabte Menschen sind oftmals unbequemer als unbegabte, und die Routine des Fortwurstelns stellt geringere Anforderungen als die vorwärtsdrängende Energie. Wer etwas Neues bringt, kann Fehler machen, gegen die jene gefeit sind, die ängstlich am Alten festhalten. Besser gesagt: die Fehler der Aktivität springen sofort ins Auge, die Schäden der Passivität bleiben längere Zeit verborgen: und wenn die katastrophalen Folgen hervorbrechen, kann man sich die Hände in Unschuld waschen: „Was wollt ihr von uns? Wir haben ja nichts dazu getan!“ Der Tätige freilich bekennt sich zu dem tapferen Wort:

Niemals, was er tat, bereut Hafis,
Er bereut nur, was er unterließ!

In Zeiten, wie wir sie jetzt erleben, sind Unterlassungen zehnmal schlimmer als die unvermeidlichen und korrigierbaren Fehler, die gleichsam der Schatten jeder Tat sind. Es müßte die gemeinsame Bemühung aller leitenden Männer in Österreich sein, allen Fähigkeiten und Energien die Bahn freizumachen, ohne Rücksicht auf hunderterlei Empfindlichkeiten und zufällig erworbene Anrechte.

Bei mir war ein Ingenieur, voll von Ideen, geladen von Energien. Ich wage nicht zu beurteilen, ob alle seine Ideen durchführbar sind, aber die Kraft einer Persönlichkeit war unverkennbar. Der Mann ist ohne Arbeit. Er gehört keiner Partei an. Er hat keine „Beziehungen“. Er paßt nicht in den „Proporz“, in den sorgfältig ausgeklügelten Stellenplan. Ausländische Kreise interessieren sich mehr für ihn als einheimische. Er wird vielleicht, nach vierundzwanzig mißglückten Versuchen, noch mit der fünfundzwanzigsten österreichischen Stelle sprechen: und zuckt man wieder die Achseln, nun, dann wird er aus dem neuen Österreich emigrieren. Das ist nicht ein seltsamer Einzelfall: es gibt andere, die zu bescheiden waren, sich jedermann anzubieten, die im Gefühl ihres Wertes warteten, andere, die ingrimmig den Kampf gegen die kompakte Mittelmäßigkeit aufgaben, andere, die arbeitsfreudig zurückkehrten und es fast schon

bereuen, andere, die noch draußen sind und mehr und mehr den Verdacht hegen, man wünsche gar nicht sehr, daß sie ihr Können dem Aufbau der Heimat widmen — und all das in einer Situation, in der Österreich keinen einzigen schöpferischen Menschen entbehren kann, gleichgültig, welcher Partei und ob er überhaupt einer Partei angehört, gleichgültig, ob Kollegen ihm wohlwollen oder ihn als einen unerwünschten Rivalen betrachten.

Es ist den leitenden Männern Österreichs nicht unbekannt, daß wir auf allen Gebieten des Staates, der Wirtschaft, der Technik, der Kunst und der Wissenschaft keinen Überfluß an Menschen haben, in denen der prometheische Funke glimmt. Es ist wohl auch der Wunsch vorhanden, mit größerer Freiheit und Kühnheit solche Menschen heranzuziehen — aber zwischen den Wunsch und die Entscheidung drängen sich häufig so viele kleine und kleinliche Hindernisse, Widerstände von Cliques, mit denen man sich's nicht verderben will, zeit- und nervenraubende Intrigen, Erwägungen des „Proporz“, der bürokratische Apparat und alles mögliche dieser Art, daß schließlich nicht der Mensch den Ausschlag gibt, sondern der Stempel, den er trägt. Außerdem: täglich ist so viel zu erledigen, daß nur allzuoft keine Stunde bleibt, sich der Umschau nach Menschen zu widmen, die noch nicht den ihnen gebührenden Platz gefunden haben. Man müßte sich freilich zu der Überzeugung durchringen, daß die Entdeckung und Förderung der richtigen Menschen alles in allem bedeutsamer ist als die pünktliche Erledigung eines Aktenstückes. Die Menschen sind das Wesentliche.

Das neue Österreich darf auf keinen fähigen, tatkräftigen und charaktervollen Menschen verzichten!

IV.
DIE GEISTIGE
WIEDERGEURT

FÜR FREIHEIT UND VERNUNFT!

An der Wiener Universität wurden gestern die volkstümlichen Hochschulkurse eröffnet. Wir bringen einen Auszug aus der Ansprache des Staatssekretärs Ernst Fischer über „Die Aufgaben der österreichischen Hochschule“.

Wir stehen auf Trümmern und Gräbern. Aber wir haben das zurückgewonnen, was jedes Volk braucht, um atmen und leben zu können: die Freiheit. Mehr als je ist uns allen der Wert der Freiheit bewußt und jeden von uns beseelt die Entschlossenheit, diese teuer erkämpfte Freiheit höher zu achten, besser zu schützen und stärker zu untermauern als jemals in der Vergangenheit. Ein Volk, das die Freiheit preisgibt, hört auf ein Volk zu sein; es sinkt zur Gefolgschaft herab, zur gleichgeschalteten Menschenherde. Ein Volk, das die Freiheit liebt und für sie einsteht, birgt in sich jene Schöpferkraft, die alle Schwierigkeiten der Armut, der Zerrüttung und der Zerstörung überwindet. Ich bin von der leidenschaftlichen Überzeugung durchdrungen, daß die weise Pallas Athene mächtiger ist als der brutale Mars, daß Vernunft und Freiheit die geschichtliche Bestimmung des Menschen sind.

Vernunft und Freiheit!

In der tapferen, unbeirrbaren und, ich möchte sagen, begeisterten Verwirklichung dieser beiden Begriffe sehe ich die wesentliche Aufgabe der Hochschulen. Von dieser Wiener Universität ist manches Leuchtfeuer der Vernunft und Freiheit ausgegangen. Ich denke hier zum Beispiel an die berühmte Wiener Schule der Medizin, die Hervorragendes geleistet hat in dem großartigen Kampf des Lebens gegen den Tod, in dem Kampf mensch-

licher Einsicht, Erkenntnis und Entschlossenheit gegen die blinden Mächte der Natur. Die zoologische Weltanschauung des Faschismus hat das tierische Element des Menschen, das Blut, den Muskel, die primitive Körperlichkeit zum Schicksal, zum Fatum erhoben. Im Gegensatz zu dieser unmenschlichen Lehre hat der menschliche Geist der Wiener Medizin nicht vor den Zufällen der Natur kapituliert, sondern ihre Gesetze erforscht und dadurch das Werk der Vernunft und der Freiheit gefördert. Ich spreche mit größter Bewunderung von diesen glanzvollen Traditionen der Wiener Hochschulen, aber gestatten Sie mir, in aller Freimütigkeit nun von weniger ruhmreichen Traditionen zu sprechen, von Mißständen der Vergangenheit, die zu überwinden unsre gemeinsame Pflicht und, wie ich überzeugt bin, unser gemeinsamer Wille ist. Die Wiener Hochschulen waren in den letzten Jahrzehnten leider auch Brutstätten jener Reaktion, die im Naziwahnsinn ihren furchtbaren Höhepunkt gefunden hat. Es gab nicht wenige Hochschullehrer, die es für ihre eigentliche Aufgabe hielten, hier, auf österreichischem akademischem Boden, nicht nur unösterreichische, sondern geradezu antiösterreichische Auffassungen zu verbreiten, preußisch-deutsche Geschichtsfälschungen, Geringschätzung der Demokratie, volksfremde faschistische Gedanken und Systeme. Und es gab eine deutschnationale Studentenschaft, die vielfach eine Karrikatur akademischer Freiheit verkörperte: das waren zum großen Teil keine Jünger der Wissenschaft, das waren politische Prügelgarden, die Vernunft und Recht aus der Hochschule hinausschlugen. Mit dieser Entartung muß man Schluß machen, endgültig und unwiderruflich. Die Hochschule soll in Zukunft wahrhaft eine hohe Schule der Wissenschaft sein, der Menschenbildung im vollen Sinne des Wortes, der Erziehung zu gediegenen Kenntnissen, zu demokratischer Volksverbundenheit, zu österreichischem Patriotismus und österreichischer Humanität.

Es ist ein Verhängnis für jede Nation, wenn zwischen Volk und Intelligenz eine Kluft entsteht. Das Volk braucht den Intellektuellen, aber noch mehr braucht der Intellektuelle das Volk. Der Arbeiter und der Bauer sind bereit, den Intellektuellen, den akademisch Gebildeten anzuerkennen, ihm Achtung und Vertrauen entgegenzubringen, freilich nur dann, wenn er diese Achtung und dieses Vertrauen verdient. Bei uns in Österreich herrschte in breiten Volksschichten lange Zeit ein tiefes Mißtrauen gegen den Intellektuellen. Das hatte seinen Grund vor allem in der undemokratischen Einstellung sowie in der volksfremden deutschnationalen Geistes-

haltung eines großen Teiles der Intelligenz. Über Großdeutschland muß man heute nicht mehr diskutieren, wir haben es in seiner erschreckenden Wirklichkeit erlebt, wir haben genug davon und übergenug. Was wir brauchen, ist Heimkehr der Intelligenz zu Österreich, zur demokratischen Wesensart unsres Volkes, zum rückhaltlosen Einsatz aller Kräfte für unser leidgeprüftes, schönes, geliebtes Vaterland.

Im Freiheitskampf der Völker sind neue Beziehungen zwischen Volk und Intelligenz entstanden. Die neue Einheit des Volkes ist keine taktische Frage des Augenblicks, sondern ein geschichtliches Phänomen. Das Gemeinsame tritt hervor, das Bekenntnis zu Menschenrecht und Menschenwürde, zur Freiheit der Persönlichkeit, zu den großen Ideen und Schöpfungen einer vieltausendjährigen Kultur, die Entschlossenheit, den Frieden der Völker und die Fundamente der menschlichen Gesittung um jeden Preis zu verteidigen.

Wir erleben eine Renaissance der Demokratie und des Humanismus. In der Vergangenheit war die Demokratie schwach geworden. Es hatte den Anschein, als wolle niemand für sie sterben. Aber keine Idee kann leben, für die man nicht auch zu sterben bereit ist. Schwach geworden war auch der Humanismus. Viele haben Humanität mit Resignation verwechselt, mit Wehrlosigkeit, mit einer reinen Gefühlssache. Es war eine leidende, keine tätige Humanität. Das ist anders geworden: die Demokraten haben gelernt, ihr Leben für die Demokratie einzusetzen, und die Humanisten haben gelernt, mit der Waffe in der Hand den Menschen gegen die Bestie zu schützen. So soll es bleiben. Die Menschlichkeit gebietet, den Unmenschen zu vernichten, und die Demokratie gebietet, den Faschismus bis an die Wurzel auszurotten.

Und schließlich: die geistigen Menschen haben verstehen gelernt, daß sie verloren sind ohne den Schutz, den ihnen die freiheitsliebenden Völker gewähren. Wenn künftig der Gelehrte wieder die Wahrheit lehren darf, der Arzt ein Diener des Lebens und nicht ein Handlanger des Todes ist, der Richter Recht und nicht Unrecht spricht, der Priester frei seinen Glauben verkündet und der Künstler dem Gesetz seines Wesens und nicht dem Befehl frecher Machthaber gehorcht — dann, meine Hörer und Hörerinnen, mögen all diese geistigen Menschen niemals vergessen: sie danken dies dem Blutopfer freiheitliebender Völker, sie danken dies den Verteidigern von Stalingrad und Leningrad, sie danken dies der Entschlossenheit und

Standhaftigkeit der verbündeten Nationen. Der namenlose Rotarmist in der Steppe des Ostens, der unbekannte Tommy in den Wüsten Afrikas, der todesverachtende Partisan in den Bergen Jugoslawiens und in vielen anderen Ländern — sie haben die Zivilisation gerettet, sie haben die Flamme des Geistes, der Freiheit, der Kunst und Wissenschaft neu auf Erden entzündet. Vergessen Sie das nie!

Und weiter, meine Hörer und Hörerinnen: Die Hochschule muß ein Zentrum österreichischen Geisteslebens sein, ein geistiges Zentrum Österreichs. Als die preußisch-deutschen Eroberer den Namen Österreichs ausradierten, da ist dieser Name für uns zum unauslöschlichen Bekenntnis geworden, da haben wir uns gelobt: Österreich wird sein! Wir haben Österreich in uns wach gehalten und zu voller Leuchtkraft gesteigert: sein Wesen, seine Geschichte, seine Musik und Literatur, seine Denkmäler und Volkslieder, seine Werke und seine Menschen. Wir haben vieles in unserer Vergangenheit falsch und schlecht gemacht, aber wir haben keinen Grund, uns dessen zu schämen, daß wir Österreicher sind. Und hier sehe ich eine entscheidende Aufgabe der österreichischen Hochschulen: Erziehen Sie unsere Jugend zu selbstbewußten Österreichern, wecken Sie ihr Vertrauen, ihre Liebe zu Österreich, vereinigen Sie demokratische Freiheitsliebe und österreichischen Patriotismus zu einer unauflöschlichen organischen Gesamtheit! Werden Sie Fahnenträger eines echten österreichischen Optimismus, nicht einer billigen Schönfärberei oder einer gefährlichen Wundergläubigkeit, sondern eines mannhaften, tapferen und tatkräftigen Optimismus! Und wenn Sie die Trümmer beseitigen und mühsam die ersten Bausteine herantragen, dann soll vor Ihrem Blick schon das kommende, das vollendete Österreich aufleuchten.

Ich bin mir bewußt, daß der Weg dahin schwer ist und höchste Anspannung aller Kräfte erfordert, aber ich glaube ebenso fest an die Zukunft Österreichs, wie ich nicht einen Augenblick an seiner Befreiung und Wiedergeburt gezweifelt habe. An der Erreichung dieses Zieles mitzuwirken, halte ich für eine entscheidende Aufgabe der Hochschulen im neuen Österreich. Ich möchte Sie vom Rektor bis zum jüngsten Studenten zu leidenschaftlicher Zuversicht und Mitarbeit aufrufen. Ich möchte Sie bitten, ohne Parteischranken und Vorurteile alles, was österreichischen Geist repräsentiert, die besten Söhne und Töchter unseres Volkes, an die Hochschule heranzuziehen, um hier zu lehren und zu lernen. Ich wünsche

Ihnen und unserem ganzen Volk, daß die Hochschulen zu Hochburgen eines demokratischen, geistigen und verantwortungsbewußten Österreicher-tums werden. Geben Sie uns eine kenntnisreiche, volksverbundene, wahrhaft österreichische Intelligenz! Sorgen Sie dafür, daß wir in Zukunft von unseren Hochschulen sagen können: In eurem Lager ist Österreich.

IM NAMEN BEETHOVENS

Osterreich und mit uns die Welt feiert heute einen unsterblichen Kunder kämpfender Menschlichkeit: Ludwig van Beethoven.

Vielleicht gab es nie zuvor ein Geschlecht, das so hellhörig war für diese tapfere und stolze Musik wie das Geschlecht der größten geschichtlichen Katastrophen, der Konzentrationslager und Massenmorde, der schauerlichsten Erniedrigung und höchsten Bewährung der Menschenwürde. Man kann nach all diesen Schreckensjahren, in denen die Hölle über die Menschheit zu triumphieren schien und die Idee der Freiheit Millionen Märtyrer fand, nicht ohne Tränen den Chor der Gefangenen in der erschütternden Oper „Fidelio“ vernehmen, oder den Fruhlingssturm der „Eroica“ oder das Lied an die Freude, aufsteigend aus den dunkelsten Abgründen menschlicher Einsamkeit und Verzweiflung. Wenn wir heute Beethoven hören, dann werden all die Ereignisse und Erlebnisse aufgewühlt, deren Zeugen, Träger und Opfer wir waren, dann stößt uns die Kunst zurück in die schier unfaßbare Wirklichkeit, die das Fundament der Kultur und Gesittung gefährdete, dann aber reißt sie uns auch empor in das kühne „Trotz alledem“, in den schöpferischen Optimismus, der mächtiger ist als alle zerstörenden Kräfte der Vergangenheit. Es ist der unerschütterliche Glaube an den Menschen und seine Freiheitssendung — trotz alledem —, der die Musik Beethovens durchlodert, der Glaube an die fortschreitende Entwicklung — trotz alledem! —, der in der Kunst Beethovens den höchsten Ausdruck findet.

Beethoven war, was jeder Künstler sein sollte, ein Kunder und ein Kämpfer. Er kannte keine Kompromisse mit der Frechheit der Unterdrücker und der Feigheit des Untertanentums. Er war in der deutschen und osterreichischen Misere der Vergangenheit, die viele Talente und wenige Charaktere, viele aus Ängstlichkeit „unpolitischen“ Künstler und

Wissenschaftler und wenige mannhaft, streitbare Demokraten hervorbrachte, eine fast einzigartige Erscheinung. Er nahm den Hut nicht ab, wenn Fürsten vorbeikutschierten, und widmete seine „Eroica“ dem General der Französischen Revolution, aber nicht dem grotenwahnsinnigen Kaiser der Franzosen. Sein unantastbares Gefühl für Menschenwürde, sein leidenschaftliches Bekenntnis zur Freiheit der Völker, zu den ursprünglichen Gedanken der Demokratie, führte ihn mehr und mehr in Vereinsamung: in einer reaktionär erstarrenden Welt gab es keinen öffentlichen Platz für diesen musikalischen Prometheus. Es wirkt wie ein Symbol, daß er taub wurde, taub für die stumpfen Tagesstimmen eines allmählich versumpften Zeitalters, und daß er mit einer inneren Anspannung ohnegleichen sein Ohr dem werdenden zuwandte, einer geahnten und ersehnten Welt von morgen und übermorgen. Seine Musik sprengte den Rahmen der Gegenwart und strömt hinaus ins scheinbar Grenzenlose, verkündete eine neue menschliche Ordnung, in der der Mensch dem Menschen nicht mehr ein Wolf, sondern ein Bruder ist. Immer wieder ist es diese Vision einer nie dagewesenen Brüderlichkeit und Weltgemeinschaft, die aus all den tragischen Schatten seiner eigenwilligen Musik emportaucht.

Wenn wir heute Beethoven hören, so mahnen uns diese Symphonien an eine gewaltige Aufgabe und Verpflichtung. Sie mahnen uns, über Trümmern und Gräbern eine menschenwürdige Ordnung aufzubauen. Sie mahnen uns, alle Energien zusammenzuballen zur Sicherung der Freiheit, zur Festigung der Demokratie. Sie mahnen uns, in den vielfach ermüdeten und zynisch gewordenen Menschen das heilige Feuer zu wecken, den tatkräftigen Zukunftsglauben, ohne den wir nicht imstande wären, die drückenden Sorgen und Schwierigkeiten des Tages zu überwinden. Man kann die aufrüttelnde Musik des Titanen nicht spieerhaft genießen, man kann auf sie nicht mit leerem Applaus erwidern und dann nach Hause gehen, als habe sich nichts ereignet. Man muß sich redlich bemuhlen, dieser Musik würdig zu sein, und mit beethovenscher Leidenschaft an der Erneuerung Osterreichs, an der Errichtung eines dauerhaften Systems der Freiheit und des Friedens mitzuwirken.

Wir sprechen jetzt viel von osterreichischer Kultur, von der geistigen Mission Osterreichs. Das wäre ein hohles Wort, das bliebe Schall und Rauch, würden wir uns nur auf die Vergangenheit berufen oder gar darauf ausgehen, unter Berufung auf Haydn und Mozart, Schubert und Beethoven

bei der ganzen Welt Trinkgelder einzusammeln. Wenn wir uns der großen Genien Österreichs rühmen, erwächst uns daraus die nationale Pflicht, nicht selbstgefällig zurückzublicken, sondern entschlossen vorwärtszuschreiten, und was wir an Kulturgut ererbten, durch Arbeit und Leistung wahrhaft zu verdienen. Wir wollen kein „Volk der Tänzer und der Geiger“ sein. Unser größter Musiker war ein großer Charakter, ein großer Freiheitskämpfer. Sein Werk und sein Leben rufen uns zu: Werdet so, daß ihr euch nicht schämen müßt, wenn die Neunte Symphonie über Trümmer und Gräber emporsteigt!

Wien war die Heimatstadt dieser Menschheitsmusik. Möge der entschlossene Geist einer neuen Menschlichkeit aus ihr hervorgehen.

IM KAMPF UM EIN GEISTIGES ÖSTERREICH

Aus einer Ansprache vor den Schriftstellern und Journalisten

Wir müssen feststellen, daß der Faschismus, die fremde Schreckensherrschaft, uns nicht nur materiell, sondern vielfach auch geistig einen Trümmerhaufen zurückgelassen hat. Wenn wir uns erinnern, welch geistiger Glanz sogar noch von dem kleinen Österreich nach 1918 ausgegangen war, viel mehr, als wir uns dessen selber bewußt waren, wenn wir heute sehen, was alles wir verloren haben — ich erinnere nur an Namen wie Stefan Zweig, Josef Roth, Robert Musil und viele, viele andere —, wenn wir all diese Namen nennen und wenn wir uns heute umsehen in Österreich, muß es uns allen aufwühlend klar sein, daß wir Ungeheures leisten müssen, um Österreich geistig wieder zu dem zu machen, was es einmal gewesen ist. Und mehr noch: Wir müssen ein geistig tiefer gegründetes Österreich errichten, als es vorher gewesen ist, ein widerstandsfähigeres, ein von sich überzeugteres Österreich.

Ich glaube, gerade die Größe der geistigen Aufgabe, die wir vor uns sehen, wird allen, die wir ohne Illusionen, mit entschlossener Nüchternheit an die Lösung des Werkes herangehen, einen verdreifachten Mut verleihen, die Kräfte jedes einzelnen von Ihnen über sich selbst hinaus heben, uns alle zusammenbringen und zusammenzwingen zu einer geistigen Gemeinschaft, die — ich halte es durchaus für möglich — in absehbarer Zeit Österreich wieder Glanz, Licht und Flamme verleihen wird.

Die Aufgabe

Dazu wird vor allem eines notwendig sein, daß die österreichischen Dichter, Schriftsteller und Journalisten verstehen, daß sie als Kämpfer im

gesellschaftlichen Leben stehen müssen, daß sie Stellung nehmen müssen zu den großen Fragen unserer Zeit.

Wir müssen in den Strom der großen europäischen Entwicklung hineinfinden, in den Strom einer Kunst, eines Schrifttums, dem Kämpfer wie Voltaire, Rousseau, Balzac, Swift, Shelley, Tolstoj, Gorki und andere angehört. Wenn ich diese Namen nenne, will ich damit auch den Unterschied umreißen, der zwischen der deutschen und auch der österreichischen Literatur und zwischen jenen großen Schriftstellern des Westens und Ostens bestand, für die es ganz selbstverständlich war, daß ihr Werk die Gesellschaft widerzuspiegeln habe, daß es ihre Aufgabe sei, Baumeister auch in den drängenden gesellschaftlichen Fragen ihres Zeitalters zu sein. Es scheint mir auch darin die Notwendigkeit begründet, Schriftsteller und Journalisten in einem Verband zusammenzuschließen. Wir meinen keineswegs, daß jeder Schriftsteller zum Journalisten werden soll, aber wir sehen doch gerade in solchen Zeiten weltumwälzender Ereignisse und ungeheurer Erlebnisse der Völker und des einzelnen, wie die Grenzen ineinander verschwimmen. In diesem Kriege sind sehr bedeutende russische, französische, englische und amerikanische Schriftsteller an der Spitze der Journalisten gestanden und haben täglich in den großen Freiheitskrieg eingegriffen, unbeschadet dessen, daß sie später größere, reifere, zusammenhängendere Werke geben würden. Ich verweise auf Ilja Ehrenburg, der zweifellos zum packendsten Journalisten dieses Krieges emporgewachsen ist, ich verweise auf einen so zarten, innigen Lyriker wie auf den Russen Simonow, der den ganzen Krieg in der vordersten Frontreihe mitgemacht hat und eine hinreißende journalistische Reportage des Kampfes um Stalingrad gegeben hat.

Gemeinschaft von freien Einzelpersönlichkeiten

Es scheint mir notwendig, daß wir das grauenhafte Zwischenspiel der Gleichschaltung endlich und endgültig überwinden. Wir wünschen keine Gleichschaltung der Geister, keinen automatischen Gleichschritt, keine Mechanisierung des geistigen Lebens. Aber gleichzeitig meine ich, wir sollen nie wieder zurückfallen in das Zeitalter eines hemmungslosen Indi-

vidualismus, einer völligen Vereinsamung und Vereinzelnung des geistigen Menschen, der teils hilflos und teils hochmütig den drängenden Ereignissen seiner Zeit gegenübersteht. Nicht Gleichschaltung und nicht Individualismus, sondern eine Gemeinschaft von freien Einzelpersönlichkeiten, das erscheint mir im großen als die Aufgabe, das erscheint mir in dem Rahmen, den wir ziehen, eine wesentliche Aufgabe einer solchen Vereinigung der Schriftsteller und Journalisten.

Es wird weiter von entscheidender Bedeutung sein, daß wir das österreichische Erbe, das Vermächtnis österreichischer Kultur, wieder hochheben. Wenn wir uns die ganz eigenartige österreichische Literatur ansehen, von Grillparzer bis in die Vergangenheit vor zehn Jahren, dann sehen wir hier in einem weit höheren Maße als in der deutschen Literatur die Ideen der Humanität, der menschlichen Verständigung, ein weitgehendes, außerordentlich feines Verständnis für das Andere, für das Fremde. Ebenso scheint es mir ein großes Positivum der österreichischen Literatur, daß ihr jede Verkrampftheit fehlt. Es ist eine im besten Sinne gelockerte Literatur, eine Literatur, die für Witz, für Respektlosigkeit, für eine gewisse ironische Haltung allem Aufgeblähten, Aufgeblasenen, „Geschwollenen“ gegenüber außerordentlich viel Raum gelassen hat. Dies alles, dieses Freie, Gelockerte, Menschliche wollen wir bewahren, verteidigen und weiter entwickeln. Aber wir müssen auch die Schwächen der Vergangenheit sehen. Im engsten Zusammenhang mit der österreichischen Humanität hat eine tiefe Resignation vorgeherrscht, eine Flucht vor den harten und brennenden Aufgaben des Zeitalters, eine Flucht in das Psychologische, in das Zwielficht der Seele, in das Unbestimmte der Gefühle, in die verschwenden Verse des jungen Hofmannsthal und in die verdämmernden Theaterstücke Arthur Schnitzlers. Auch in dem Russen Tschechow webt die feine Empfindlichkeit eines verdämmernden Jahrhunderts, auch in Tschechow finden wir all die Zwischentöne, die für Schnitzler so außerordentlich charakteristisch sind, und es gibt manche Partien in Tschechows Dramen, die fast von Schnitzler sein könnten. Aber dann der gewaltige Unterschied: während die Dichtungen Schnitzlers völlig verklingen und versinken in der Resignation des Individuellen, in der Einsamkeit des einzelnen, durchbricht jede der Dichtungen Tschechows plötzlich diese ganze verdämmernde Welt und enthält den leidenschaftlichen und unerschütterlichen Glauben an die Überwindung dieses Zerbröckelnden, dieses Ver-

morschten, das freudige Aufleuchten eines neuen Jahrhunderts, den tiefen schöpferischen Optimismus, der dem Österreicher so häufig mangelte.

Mehr Charakter, Festigkeit, Kämpfertum

Ich glaube, alle Dichter, Schriftsteller und Journalisten Österreichs müssen darangehen, diese Schwäche, diese Halbheit, diese Resignation zu überwinden und mit härterem Schritt, mit gestrafterer Haltung den ungeheuren Aufgaben unserer Zeit zu nahen und mitzuhelfen, sie zu lösen.

Wir wollen, daß in der österreichischen Literatur und in der österreichischen Journalistik der alte Glanz wiederkehre, aber neben diesem Glanz, neben diesem Schweben und Schimmern, neben dieser bunten Atmosphäre, die über der ganzen österreichischen Literatur und Journalistik wehte, tut eines uns not: mehr als bisher Charakter, mehr als bisher Festigkeit, mehr als bisher Kämpfertum! Nicht mehr die alte österreichische Wehleidigkeit, das alte Raunzertum, sondern der feste Wille, dieses feine, beschwingte österreichische Kulturerbe leidenschaftlich und heldenhaft zu verteidigen gegen jeden Versuch barbarischer Überrennung. (Starker Beifall.)

Und noch etwas: in der Wahrung, Sicherung und Verteidigung unserer Eigenart mögen wir nie vergessen, daß der innerste Kern des Österreicher-tums eben darin besteht, daß wir keine Angst zu haben brauchen, möglichst viel Fremdes, viel Anderes in uns aufzunehmen. Nur wer sich in Wirklichkeit schwach fühlt, hat Angst vor dem Einfluß der Welt. Wer sich stark fühlt, macht beide Arme auf und läßt die Welt an sich heran, weil er weiß, es wird ihn nicht hinwegschwemmen, sondern es wird ihn reicher machen. (Starker Beifall.) Und dieser geistige Kosmopolitismus und Internationalismus soll der ganzen österreichischen Literatur und Journalistik nicht nur erhalten bleiben, sondern er soll zu einem neueren, noch größeren Leben erwachen. Wir werden dadurch noch österreichischer werden, als wir es je zuvor gewesen sind.

Ich möchte damit schließen, Sie alle, österreichische Schriftsteller und Journalisten, aufzurufen zu der großen gemeinsamen und für jeden einzelnen bestehenden Verantwortung, die wir übernehmen. Verantwortung für den österreichischen Geist, Verantwortung für das österreichische Schicksal und damit auch Verantwortung für die Einreihung unseres kleinen

Landes in die große geistige Entwicklung unseres ganzen Zeitalters. Diese Verantwortung sollen wir bewußt und freudig alle zusammen, ohne Unterschied der Partei, übernehmen. Und so werden Sie als Schriftsteller und Journalisten dann in einem hohen Maße befähigt sein, ein gewichtiger Faktor bei der geistigen und moralischen Wiedergeburt Österreichs zu werden. (Starker anhaltender Beifall.)

UM EIN GEISTIGES ÖSTERREICH!

Man spricht jetzt viel von einer „Mission Österreichs“, von Wien als „mitteleuropäischem Kulturzentrum“. Unser Blatt hat vom ersten Tage an, als noch die Blutwolken des Krieges über Wien dahinzogen, die österreichische Idee verkündet, die Fahne des österreichischen Patriotismus hochgehalten. Und eben darum, weil wir leidenschaftliche Österreicher sind, glauben wir das Recht zu haben, vor Selbstgefälligkeit zu warnen und zu nationaler Selbstkritik zu ermahnen. Wir sollten uns weniger loben und mit größerer Entschlossenheit an die gemeinsame Lösung kulturpolitischer Aufgaben herantreten.

Es muß nicht täglich gesagt werden, daß Österreich, daß Wien auf glanzvolle europäische Kulturtraditionen zurückblickt: unvergängliche Werke der Baukunst und der Musik, der Literatur und der Wissenschaft legen Zeugenschaft ab für eine große Vergangenheit. Jetzt aber gilt es, nicht nur das Erbe zu wahren, zu retten, sondern auch Neues zu planen und aufzurichten. Die Jahre der faschistischen Barbarei sind nicht spurlos an uns vorübergegangen: nicht nur Gebäude und Denkmäler sind eingestürzt, nicht nur viele der geistigsten Menschen sind in den faschistischen Folterhöhlen oder irgendwo in der Fremde gestorben oder zu Bürgern anderer Staaten geworden, auch was uns blieb, muß sich erst mühsam aus der Unterwelt der vergangenen sieben Jahre herausarbeiten. Es ist kein Vorwurf, wenn wir feststellen, daß es dem Kulturleben des neuen Österreich vielfach an Schwungkraft mangelt, daß weit häufiger ein müdes „Fortwursteln“ als die Flamme geistiger Wiedergeburt wahrzunehmen ist. Die Schwierigkeiten sind ungeheuer, der Kampf mit den Sorgen des Alltags zermürbt auch wertvolle Männer und Frauen des neuen Österreich, und alles Unzulängliche findet seine Erklärung: dennoch sollen wir über das Unzulängliche nicht hinwegsehen und trachten, alle verfügbaren Kulturkräfte für die Erneuerung österreichischen Geistes aufzubieten.

Ein Beispiel: Wir haben die Möglichkeit und stehen vor der Aufgabe, aus Wien ein Zentrum deutschsprachiger Buchproduktion zu machen. Wenn wir uns nun vor Augen halten, was die österreichischen Verleger bisher an Büchern herausgebracht haben, muß man als Österreicher wahrhaft Scham empfinden. Wir haben wenig Papier — aber dieses Papier wird zu einem wesentlichen Teil für die Herausgabe belangloser, abgeschmackter und in jeder Hinsicht überflüssiger Romane verschwendet. Daß heute jedes Buch gekauft wird, ist keinerlei Entschuldigung für den Triumph der Banalität und Mittelmäßigkeit, den die meisten Neuerscheinungen darstellen. Wenn man augenblicklich keinen Autor findet, der das neue Österreich repräsentiert, dann möge man dem österreichischen Leser, der jahrelang von der Kulturwelt abgeschnitten war, englische, russische, amerikanische, französische Literatur in guten Übersetzungen vermitteln, Werke von Dichtern und von Kämpfern, die uns Ernsteres, Packenderes zu berichten haben als irgend welche lächerlichen Ehekonflikte und fadenerotischen Verwicklungen.

Ein anderes Beispiel: Unsere Theater haben in Anbetracht der materiellen Schwierigkeiten Erstaunliches geleistet, und den Direktoren sowie den Schauspielern gebührt mancherlei Anerkennung für ihren unverwüstlichen Arbeitseifer. Dennoch — wenn man die Spielpläne analysiert, gewinnt man mit wenigen Ausnahmen den Eindruck des „Fortwurstelns“, der konventionellen Farblosigkeit. Es fehlt uns noch das wahrhaft österreichische Theater, die hinreißende Auferstehung Grillparzers, Raimunds, Nestroy's, Anzengruber's, und es fehlt uns ebenso das große Welttheater, das Hereinströmen der freiheitsatmenden Weltliteratur. Es sind neben mittelmäßigen viele gute und zum Teil ausgezeichnete Aufführungen, die dem Publikum geboten werden, aber nur dann und wann ist der Anbruch einer neuen Zeit zu spüren, nur dann und wann erlebt der Zuschauer, daß die alte Forderung an das Theater sich erfülle: „Tua res agitur!“ Um deine Sache geht es hier, was dich bewegt, hier wird es dargestellt.

Ein weiteres Beispiel: Wir haben weiß Gott keinen Überfluß an hervorragenden Männern der Wissenschaft, an Entdeckern oder auch nur Vermittlern geistiger Reichtümer. Auf diesem Gebiete müßten alle zusammenwirken, nach neuen Menschen Ausschau zu halten, sie zu fördern und unbürokratisch heranzuziehen. Im großen und ganzen aber ist das Gegenteil zu beobachten: die Ängstlichkeit akademischer Kreise, ihre

instinktive (und manchmal mehr als instinktive) Abwehr neuen Begabungen gegenüber, ihre hartnäckige Neigung, möglichst „unter sich“ zu bleiben und rings um sich eine unsichtbare, aber deutlich fühlbare Mauer zu errichten. Nicht das schöpferische Bewußtsein einer nationalen Renaissance, oder wenigstens der sittlichen Verpflichtung, selbstlos an ihr mitzuwirken, sondern enge, dürre, egoistische Interessen stehen nur allzu häufig im Vordergrund.

Wir könnten noch viele ähnliche Beispiele anführen. Was wir heute beabsichtigen, ist nur ein erster Hinweis auf die großen konkreten und unmittelbaren Aufgaben, die wir zu lösen haben, wenn wir nicht hinter dem vorwärtsschreitenden Europa zurückbleiben wollen, wenn wir es ernst meinen mit der Wahrung und Mehrung unseres österreichischen Kulturgutes. Wir sollten weniger von der Kulturmission Österreichs sprechen und dafür kräftiger und planmäßiger darangehen, das durch die Jahre der Barbarei Verlorene wiederzugewinnen und auf allen Gebieten die freien Völker einzuholen. Unser Volk ist reich an Fähigkeiten und Möglichkeiten, aber wir werden sie nur wecken und sie nur fruchtbar machen, wenn wir uns nicht einer leeren Selbstgefälligkeit hingeben, sondern unsere Wunden und Narben, unsere Fehler und Mängel erkennen, um alle Energien hochzureißen und Leistungen zu vollbringen, die nicht billiges Eigenlob, sondern die Anerkennung der Welt hervorrufen.

V.
JUGEND UND
SCHULE

APPELL AN DIE JUGEND

Ihr seid im Schatten eines furchtbaren Krieges herangewachsen. Ihr seid die Generation der Bombennächte, der Luftschutzkeller, des Totentanzes. Anstatt Butter gab man euch Kanonen, anstatt Erziehung Propaganda. Der Zweck dieser Propaganda war, euch zum Sterben zu berauschen. Ihr solltet nach dem Willen der Naziführer nicht für das Leben geschult, sondern für den Tod dressiert werden.

Ihr seht das Ergebnis: Trümmer ringsumher, ausgebrannte Wohnungen, verzweifelte Mütter, ein hungerndes Europa, mahnende Wahrzeichen eines beispiellosen Zusammenbruchs. Die Adolf-Hitler-Straße führt wie eine schreckliche Blutspur von Massengrab zu Massengrab, von Katastrophe zu Katastrophe. Die toten Soldaten in den Steppen Rußlands, in den Wüsten Afrikas, im Eis der Polarnacht klagen die Mörder der Jugend an. Sie haben die Jugend hingeschlachtet, diese Hitler und Himmler, Göring und Baldur von Schirach, aber als es um das eigene Leben ging, da haben sie kapituliert und sind davongelaufen. Ihr solltet der Leichenteppich sein, über den hinweg sie selber sich still aus dem Staube machen. Doch keiner von diesen Mördern der Jugend, von diesen Schlächtern der Völker wird dem Weltgericht entrinnen.

Eine neue Zeit bricht an. Ihr seid vom Alpdruck des Krieges befreit. Die Herrschaft des Todes ist gestürzt, euch ruft jetzt das Leben. Es wird kein leichtes Leben sein, aber wer wirklich jung ist, sehnt sich nicht nach Bequemlichkeit, sondern nach großen Aufgaben, nach schöpferischer Bewährung. Ihr habt ein geschichtliches Werk zu vollbringen. Ihr sollt die junge Garde der Freiheit sein, die Wächter des Friedens, die Baumeister Österreichs.

Ihr sollt eine freie Jugend sein. Freiheit ist die Sendung des Menschen. Schafe brauchen einen Leithammel, hinter dem sie blindlings herrennen,

Menschen brauchen Demokratie, Selbstbestimmung, Verantwortungsbewußtsein. Wer einem sogenannten Führer das Denken überläßt, der verrät seine Menschenwürde. Ihr sollt keine sturen Panzer sein, keine ewigen Marschierer, keine gehorsamen Automaten — ihr sollt denkende Wesen sein, denn wer nicht denkt, ist kein Mensch. Ihr sollt Kämpfer der Freiheit sein, ihr sollt erkennen: wer andere Menschen unterdrückt, kann selber nicht frei sein. Die Freiheit jedes einzelnen beruht auf der Freiheit aller anderen. Ohne Achtung der fremden Freiheit gibt es auch keine eigene. Und weiter: der freie Mensch ist verantwortungsbewußt. Das Führerprinzip macht alle zu Knechten, macht alle verantwortungslos. Keiner soll Herr und keiner soll Knecht sein. Österreich braucht eine freie Jugend.

Ihr sollt aber auch eine lernende Jugend sein. Ihr sollt den Ehrgeiz haben, die Welt in allen Tiefen und Höhen kennenzulernen, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, fremde Sprachen euch anzueignen, mit fremden Völkern euch zu verständigen, niemals in eurer Entwicklung stillzustehen. Lernen heißt die Welt durch den Geist erobern. Wer aufhört zu lernen, der hört in Wahrheit auf zu leben, der wird zum lebenden Leichnam, zum selbstzufriedenen Idioten. Ihr seid in den vergangenen Nazijahren weit hinter anderen Völkern zurückgeblieben, ihr habt unendlich weniger gelernt als die Jugend freier Nationen. Ich möchte in euch einen brennenden Willen entfachen, die anderen an Wissen und Können einzuholen, mit ihnen in den demokratischen Wettbewerb zu treten und diesen Wettbewerb zu gewinnen. Österreich braucht eine lernende Jugend, damit wir wieder in die Reihen der ersten Kulturvölker der Welt zurückkehren.

Und schließlich: ihr sollt eine österreichische Jugend sein. Freiheitsliebe und Heimatliebe müssen in eins zusammenklagen. Ich glaube, es gibt kein Land, das schöner ist als unser Österreich. In kleinem Raume zusammengedrängt, sind hier alle landschaftlichen Köstlichkeiten Europas vereint, aus den goldenen Feldern der Ebene hebt es über gesegnete Rebhügel und feierliche Wälder die strahlende Stirn empor in den ewigen Schnee unsrer Berggipfel. Unsterbliche Denkmäler europäischer Kunst und Kultur schauen auf uns nieder und die reichste Musik der Welt schwebt über allem dahin, die volle Melodie der Menschlichkeit. Und nicht nur das: wir dürfen auch auf eine große Geschichte zurückblicken. Ihr habt in der

Nazischule wenig davon gehört, von dieser großen und eigenen Geschichte Österreichs. Fast tausendjährig ist der Name Österreich. Preußen war noch ein Urwald, als unser Österreich schon überragende Dichter und Künstler, Staatsmänner und Kulturträger hervorbrachte. Dieses Österreich soll in euren Herzen aufleuchten und niemals wieder erlöschen. Ihr sollt euch mit dem Vermächtnis der Vergangenheit nicht begnügen, ihr sollt den Willen haben, neue Leistungen hinzuzufügen und aus diesem kleinen Land die Werkstatt einer großen Kultur und einer großen Freude zu machen.

Ihr sollt eine glückliche Jugend werden. Das höchste Glück jedes echten Menschen besteht darin, seine Fähigkeiten, seine schöpferischen Kräfte voll zu entfalten. Das höchste Glück eines Volkes ist es, der nächsten Generation das Land schöner, reicher und lebensfroher zu hinterlassen, als wir es übernommen haben. Die Nazi haben uns ein armes, ausgeblutetes, verelendetes Land hinterlassen. Ihr sollt es mit euren Händen und Herzen wieder hochbringen, das wird euer Stolz und euer Glück sein.

Damit euch das große Werk gelingt, müßt ihr alle zusammenstehen, zusammenarbeiten. Wenn ihr auch verschiedenen Jugendorganisationen angehört, könnt ihr euch doch in vielen Fragen zu einer einigen Jugendbewegung zusammenfinden. Es gibt verschiedene Weltanschauungen, und niemand will das verleugnen, aber es gibt nur eine Freiheit, nur einen Frieden, nur ein Österreich. Und euer gemeinsamer Wunsch und Wille soll es sein, aus unserem Österreich für alle Zeit ein freies Land zu machen, ein Land des gesicherten Friedens und des sozialen Fortschritts.

Das Volk blickt auf euch, auf seine Jugend. Ihr seid die Hoffnung des Volkes, und niemals dürft ihr diese Hoffnung enttäuschen. Werdet zu freien Menschen, zu denkenden Menschen, zu sozialen und verantwortungsbewußten Menschen, werdet zu Fahnenträgern eines wirklich freien, unabhängigen, demokratischen Österreichs.

NEUE WEGE UNSERER JUGENDERZIEHUNG

Einheitliche Kundgebung der demokratischen Lehrerschaft

Der Brahmssaal des Musikvereinshauses war am Dienstag der Schauplatz einer programmatischen Kundgebung des „Bundes demokratischer Lehrer und Erzieher Österreichs“. Nach dem künstlerischen Programm, das unter anderem von Frau Prof. Dichler, Hanns Wanecek, Hanna Berger und Chören der „Freien österreichischen Jugend“ sowie des „Wiener Kindertheaters“ bestritten wurde, sprachen als Vertreter der drei Parteien der Staatssekretär und die Unterstaatssekretäre im Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung über „Die Stellung des Lehrers und die Um-erziehung der Jugend“.

Unterstaatssekretär Enslein betonte, daß das Schicksal der verflorenen Jahre die schwerste Heimsuchung unserer Heimat seit der Türkenbelagerung gewesen sei. „Schwieriger noch als der materielle Aufbau wird die Wiedergutmachung der Zerstörungen in den Seelen der Menschen sein. Zum Weg-räumen des Schuttes können wir die schuldigen Urheber heranziehen, bei der Beseitigung des geistigen Unrats dürfen wir sie aber nicht gebrauchen. Der Nazismus hat gerade unter der Intelligenz und der Jugend die meisten Anhänger gefunden. Wir werden manches vermeiden müssen, was früher, weil die Kinder ihre Freude daran hatten, geübt wurde; ich meine vor allem das Soldatenspielen. Was die Intelligenzkreise betrifft, fragen wir uns heute, ob ihr Bildungsgang der richtige war. Aus der verneinenden Antwort ergibt sich die Notwendigkeit, neben der Anknüpfung an bewährte Methoden neue Wege zu finden.“

Unterstaatssekretär Dr. Lugmayer führte den Gedanken weiter und erklärte: „In Österreich ist schon viel und oft umgeschult worden. Das ist aber, solange äußerer Zwang der Anlaß ist, keine Lösung der Probleme.“ Unter Hinweis darauf, daß die Schulgestaltung nicht ein einmaliges Be-

ginnen, sondern ein dauernder Prozeß sein müsse, forderte Dr. Lugmayer als wesentlichen Bestandteil demokratischer Erziehungsform die Möglichkeit für jeden Lehrer, die aus seinen praktischen Erfahrungen gezogenen Vorschläge zur Diskussion, Erprobung und Durchführung zu bringen. Nach Betonung der Wichtigkeit einer guten naturwissenschaftlichen Bildung als Grundlage der Verständigung unter den verschiedenen Schichten und Berufen des Volkes übergab der Redner an Staatssekretär Ernst Fischer das Wort:

„Es ist in dieser schweren Zeit ermutigend, in einen Saal zu treten, wo Erzieher aller Weltanschauungen versammelt sind. Vergleiche mit früheren Situationen sind jetzt völlig verfehlt. Unsere Aufgaben sind heute größer und ihrem Wesen nach ganz andere als 1918. Vermeiden wir jedes Wiederaufleben der Parteidemagogie, sonst würde das gesamte österreichische Volk der Leidtragende sein, die starre Grenzziehung Rot—Schwarz muß — ohne Vertuschung der weltanschaulichen Gegensätze — durch eine solche zwischen Reaktionär-Gestrigen und Demokratisch-Vorwärtsschreitenden abgelöst werden. Die Schädigung der Menschen in solche, die für die Impulse der neuen Zeit empfänglich sind, und in Unbelehrbare ist fruchtbarer und richtiger als die mechanische Einreihung in Farben.“

Der Kern der Schwierigkeiten im Aufbau des Erziehungswesens liegt darin, daß es dem Faschismus gelungen ist, wesentlichste Teile im menschlich-geistigen Gewebe zu zerstören. Wieviel ist den jungen Menschen an primitivem Gefühl für das, was man tun und lassen kann, für Recht und Billigkeit genommen worden. Es ist eine ungeheure Aufgabe, dieses Menschenstückwerk wieder zu ganzen Menschen, zu verantwortungsbewußten Gliedern der Gesellschaft zu formen. Das Schwergewicht liegt darin, das System faschistischer Räubermoral durch Erweckung eines natürlichen Sittengefühls zu ersetzen.

Die Schule hat nicht die Aufgabe, im Sinne einer vorgefaßten Weltanschauung zu erziehen, sondern dem Menschen die Urteilsfähigkeit zu geben, die ihn befähigt, sich aus freien Stücken auf Grund eigener Überlegung zu entscheiden.

Der Geschichtsunterricht vor 1938 war die stärkste Hilfe für den Faschismus. Welch breiter Raum wurde Österreichs Beziehungen zu Deutschland und ein wie geringer seiner Stellung zu den slawischen Nachbarvölkern und im gesamteuropäischen Zusammenhang gewidmet. Indem wir endgültig

mit der Auffassung, Österreichs Mission bestehe darin, ein Vorposten deutscher Eroberer zu sein, brechen, gewöhnen wir uns, große Gestalten der Geschichte mit dem geschichtlichen und nicht parteipolitischen Akzent hervorzuheben. Drei Dinge tun dem jungen Menschen unserer Tage vor allem not: demokratisches Verantwortungsbewußtsein, die Achtung vor der Meinung des anderen und der Wille, auch mit dem Gegner in menschlich einwandfreier Weise zu diskutieren, vorausgesetzt, daß er Vertreter einer anständigen Weltanschauung ist. Die Erziehung in diesem Geiste ist deshalb so wichtig, weil nur auf ihrer Grundlage die kommenden schweren geistigen Auseinandersetzungen ohne neuerliche Katastrophe ausgetragen werden können.

Eine weitere Gefahrenquelle ist der österreichische Provinzialismus. Ihm ist am besten durch Ausbau des Fremdsprachenunterrichts zu begegnen, indem die Sprache auf der Unterstufe nicht als grammatische Konstruktion, sondern als Ausdrucksmittel gelehrt wird. Auf diese Weise wird das provinzielle Denken, zu dem der Österreicher ein wenig neigt, am ehesten ins Bewußtsein gewandelt werden, daß unsere Heimat ein Stück Welt ist. Gelingt dies, dann können wir zum Kern unserer wahren Mission, geistiger Dolmetsch und Umspannstation zwischen der Mannigfaltigkeit der europäischen Völkertypen zu sein, durchdringen.

Gemeinsamer Schultyp bis zum vierzehnten Lebensjahr

Die Fragestellung, ob die Erziehung der Jugend vom Grundsatz der Begabtenförderung oder dem der Hebung des Gesamtniveaus zu bestimmen sei, ist an sich widersinnig, denn sobald das Reservoir fehlt, aus dem man schöpfen kann, hört sich auch die Begabtenförderung auf. Die Jugendbildung in einem einheitlichen Schultyp bis zum vierzehnten Lebensjahr liegt darum im Interesse der Allgemeinheit, abgesehen davon, daß auf diese Weise der so notwendige Geist der Gemeinsamkeit leichter und entschiedener zur Geltung gebracht werden kann. Die bisherige Einreihung der Zehnjährigen in einen bestimmten Schultyp ist schon deshalb verhängnisvoll, weil vor der Pubertät meistens weder Lehrer noch Eltern wissen, welcher Aufgabe das Kind zuneigt. Die Erziehung unserer Kinder zu festen Charakteren, die

ihre reichen Begabungen und Fähigkeiten in Liebenswürdigkeit entfalten — das muß und wird uns gelingen.

Die Schwierigkeiten sind groß, aber noch nie stand das Neue mit solcher Deutlichkeit vor uns: Kein reiches Land, aber ein wirkliches Kulturzentrum im Südosten, das, frei von aller machtpolitischen Verquickung, eine niegeahnte Leuchtkraft entfalten wird.“

Die Kundgebung des „Bundes demokratischer Lehrer und Erzieher Österreichs“ war der Ausdruck eines einheitlichen fortschrittlichen Willens zu einer wirklichen Neugestaltung des österreichischen Schul- und Erziehungswesens.

REFORMEN IM LEHRPLAN UNSERER MITTELSCHULE

Staatssekretär Fischer
über die Stellung und Aufgaben des Mittelschullehrers

Die zweite Vollversammlung des „Verbandes der Mittelschullehrer“, die Donnerstag im Festsaal des akademischen Gymnasiums über fünfhundert Mittelschullehrer vereinte, wurde durch eine richtunggebende Rede des Staatssekretärs Fischer zu einem kulturpolitischen Ereignis.

Staatssekretär Fischer wies zuerst auf die wichtige Stellung der Mittelschullehrer hin, „weil Sie es sind, die die Jugend gerade in den entscheidenden Pubertätsjahren zu formen haben. Angesichts dieser hervorragenden Bedeutung des Mittelschullehrers ist es dringend notwendig, seine Position in der Gesellschaft durch Überbrückung der unnatürlichen Kluft zwischen ihm und der Hochschullehrerschaft zu heben. Man muß dem Mittelschulprofessor endlich eine Stellung schaffen, welche die Gewähr dafür bietet, daß er nicht im Schulbetrieb erstickt und am Ende seiner Laufbahn verbittert und der Jugend fremd wird. Haben wir das Herz, dem Mittelschullehrer durch Ermöglichung fachwissenschaftlicher Tätigkeit das Tor zur Hochschule zu öffnen, denn nur dadurch, daß man einen Menschen die restlose Ausschöpfung seiner Fähigkeiten erleben läßt, ist Arbeitslust und Enthusiasmus zu erhalten.

Vernunft — nicht Instinkt

Die demagogische Schmeichelei des Nationalsozialismus, die an die Instinkte der Jugend statt an ihre Vernunft appellierte und zu einer schweren Deformierung der sittlichen Persönlichkeit geführt hat, muß radikal aufhören. Wir dürfen der Jugend nicht schmeicheln, wenn nicht jene wider-

lichen Typen entstehen sollen, die wie Hitler noch mit vierzig Jahren die Pubertät nicht überwunden haben. Man darf von den Kindern nichts Überspanntes verlangen, wird ihnen aber eine gewisse Systematik des Lernens unter allen Umständen wieder angewöhnen müssen. Im Zuge der angestrebten maximalen Begabtenförderung ist eine einheitliche Schulbildung bis zum vierzehnten Lebensjahr unerlässlich.

Reformen im Lehrplan

Zwei lebende Fremdsprachen sind das grundlegende Rüstzeug, das der Schüler braucht; ich schlage vor, eine westliche, und zwar Englisch, und eine slawische Sprache zu lehren, in erster Reihe Russisch, wobei jedoch in Anpassung an die geographische Grenzlage des Schulbezirks auch Tschechisch und Slowenisch in Betracht gezogen werden kann.

Zugleich möchte ich ein Bedenken beseitigen, das gegen den bis zum vierzehnten Lebensjahr geplanten Einheitsschultyp auftreten könnte: ist es gut, wenn dadurch der Lateinunterricht erst so spät einsetzt? Ich gehöre zu den Liebhabern der lateinischen Sprache und, wie ich glaube, deshalb, weil ich sie spät erlernt habe. Das Kind kann in jene Gesetzmäßigkeiten, die durch ihre Logik und architektonische Schönheit den reifen Menschen entzücken, aber nicht eindringen und wird daher durch den vorzeitigen Unterricht lediglich abgeschreckt und der Freude am Gegenstand beraubt.

Am radikalsten wird sich der Geschichtsunterricht ändern müssen; wie langweilig hat man uns die eigene Vergangenheit vorgetragen und wie lebhaft dagegen Bismarck oder Friedrich. In der neuen, objektiven Geschichtsdarstellung werden die Babenberger neben den Bauernrevolutionären, Musiker, Dichter und Denker neben Prinz Eugen und Erzherzog Karl gewürdigt werden und nicht zuletzt so große Persönlichkeiten wie Adler neben Lueger, ungeachtet der Kritik, die wir an ihnen üben können.

Ähnlich stiefmütterlich wie die Geschichte wurde auch die österreichische Literatur, quasi als Anhängsel der deutschen, behandelt; dabei hat kaum ein zweiter Kulturkreis so volksverwurzelte Dichter wie der unsere aufzuweisen. Ich erwähne nur Nestroy, Raimund oder Rosegger, dessen Bedeutung weit über seine steirische Heimat hinausgeht.

Nicht viel besser war es im alten Lehrplan um die Musik bestellt, um jenen Schatz, der unsere Weltgeltung begründen half. Auch hier wie

überall der Versuch der Trübung und Vermengung unkoordinierbarer Elemente: hier Mozart, Schubert, Haydn und Bruckner, das singt und quillt aus ganzer Seele, immer Melodie und Stimme des Menschlichen, die sich bis zu den gewaltigen Chören der Neunten Symphonie steigert, dort Bach, Schumann und Wagner, eine völlig andere Geistigkeit mathematisch-kontrapunktischer Art.

Weil die Musik neben der Sprache einer der beiden Grundpfeiler der Bildung und Erziehung ist, darf auch der Gesangsunterricht nicht mehr länger das Anhängsel bleiben, das er bis jetzt war.

Erziehung zum wahren Österreichertum

Von Ihrer leidenschaftlichen Hingabe — rief Staatssekretär Fischer den Lehrern zu — wird es abhängen, die Jugend so zu bilden, daß sie nicht instinktmäßig Fahnen und Musikkapellen nachrennt und nicht voreilig über Dinge urteilt, die sie nicht versteht. Sie möge lernen, daß das Christentum wie der Marxismus große Weltanschauungen sind, für die erhabene Menschen eingetreten sind. An Ihnen wird es liegen, den österreichischen Menschen zu schaffen, der in den kommenden großen Auseinandersetzungen des Jahrhunderts den anderen durch Überzeugung und nicht durch Maschinengewehre gewinnen wird, der verständnisvoll zwischen den Nationen steht und seine Entscheidung nicht aus dem Trieb des Blutes, sondern aus der Kraft des Geistes fällt."

Einmütiger und begeisterter Beifall dankte dem Redner für seine eindrucksvollen Ausführungen.

DIE NEUE ÖSTERREICHISCHE SCHULE

Gemeinsamer Schultyp bis zum vierzehnten Lebensjahr — Eine westliche und eine slawische Fremdsprache

Staatssekretär Fischer machte Montag im Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung Mitteilungen über den Neuaufbau des österreichischen Schul- und Erziehungswesens, wobei er unter anderem ausführte:

„Unter Überwindung einer Kette ernstester Probleme ist es gelungen, wenige Wochen nach der Befreiung sämtliche Volks-, Mittel- und Hochschulen zu eröffnen; das war in mancher Hinsicht ein Experiment, doch stellen wir aus den eingegangenen Mitteilungen mit Befriedigung fest, daß vielleicht noch nie mit einer solchen Leidenschaft studiert worden ist, zählt doch unsere Hochschule jetzt 8000 Hörer.

Ein besonders schwieriges Problem stellt die Reorganisation der Volks- und Mittelschulen dar. Wenn wir, im großen gesehen, auch bestrebt waren, die alten Schultypen wiederherzustellen, so muß dieses Bemühen doch an der ungeheuren Kluft zwischen dem begangenen Abweg der verflorenen Jahre und den Forderungen unserer jungen Demokratie scheitern.

So fordern die augenblicklichen Verhältnisse der Gegenwart nicht weniger als die gesellschaftliche Lage und die große Aufgabe einer demokratischen Erziehung eine weitgehende Vereinheitlichung unseres gesamten Schulwesens auf der Unter- und Mittelstufe, verbunden mit einer reichen Verfächerung und Aufspaltung auf der Oberstufe, also zu jener Zeit, wo Fähigkeit und Begabung, Neigung und Interesse bei den jungen Menschen bereits klar erkennbar sind; ein Gedanke, auf den schon seit langem die Ergebnisse der jugendkundlichen Forschung und die weitgehende Arbeits-

teilung auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete hinweisen und der in Österreich bereits vor 1938 in zahlreichen Versuchen erprobt worden ist.

Vereinheitlichung in der Unterstufe — Aufspaltung in der Oberstufe

Diese Vereinheitlichung tritt durch die Zusammenfassung unseres Schulwesens in einer vollkommen einheitlichen Unterstufe (6. bis 10. Lebensjahr), eine weitgehend einheitlich gestaltete Mittelstufe (10. bis 14. Lebensjahr) und eine reichgegliederte Oberstufe (15. bis 18. Lebensjahr), welche einerseits die verschiedenen Arten der mittleren und höheren Fachschulen kommerzieller, gewerblich-technischer und landwirtschaftlicher Art und andererseits die verschiedenen Formen der allgemeinbildenden Obermittelschulen umfaßt, klar in Erscheinung.

Diesen Grundgedanken entsprechend, werden daher vom Beginne des Schuljahres 1945/46 folgende Anordnungen getroffen:

I. Für die Hauptschulen

1. Die Hauptschule erhält neben der Vorbereitung für den Eintritt in das praktische Leben oder in eine Fachschule auch wieder, wie bereits in den Lehrplänen von 1928, die Aufgabe, den Übertritt in eine Obermittelschule vorzubereiten.

2. Von der ersten Klasse an ist ein für alle Schüler der Hauptschule verbindlicher Unterricht in einer lebenden Fremdsprache zu führen, von der dritten Klasse an dort, wo das Bedürfnis besteht und entsprechend begabte Schüler vorhanden sind, auch ein Unterricht aus Latein.

3. Schüler mit mindestens gutem Gesamterfolg können ohne Aufnahmeprüfung in die Oberstufe der allgemeinbildenden Mittelschulen übertreten, falls sie die Fremdsprache bzw. die Fremdsprachen betrieben haben, welche an diesen Mittelschulen gelehrt werden.

II. Für die Mittelschulen

1. Die Unterstufe der Mittelschulen (10. bis 14. Lebensjahr) wird einheitlich gestaltet mit Ausnahme des Lateinunterrichtes in der dritten

und vierten Klasse für jene Schüler(innen), welche diese Fremdsprache wählen.

2. Für alle Klassen der Mittelschulen setzt in der ersten Klasse der Unterricht in einer lebenden Fremdsprache ein, der Lateinunterricht beginnt in der dritten Klasse der künftigen Gymnasien und Realgymnasien.

3. Nach Beendigung der Untermittelschule können die Schüler in die verschiedenen Fachschulen kommerzieller und technisch-gewerblicher Art oder in die allgemeinbildenden Obermittelschulen eintreten. Schüler(innen), welche von der dritten Klasse Latein gewählt haben, nehmen in der fünften Klasse entweder Griechisch (Gymnasium) oder eine zweite lebende Fremdsprache (Realgymnasium) hinzu.

Diejenigen Schüler(innen), welche bisher nur eine lebende Fremdsprache hatten, erhalten in der fünften Klasse eine zweite lebende Fremdsprache und von dieser Klasse an einen nach der mathematisch-naturwissenschaftlichen Seite betonten Unterricht (Realschule). Damit treten die traditionellen Formen der österreichischen Mittelschule wieder klar in Erscheinung und darum sollen diese Schulen auch wiederum ihre traditionellen Namen führen.

Eine westliche und eine östliche Fremdsprache

Die Beherrschung zweier lebender Sprachen, und zwar einer westlichen, etwa Englisch oder Französisch, und einer slawischen Sprache, die sich je nach der geographischen Lage des Schulbezirks richten wird, ist unbedingt nötig; dabei liegt das Schwergewicht darauf, den Schülern die Sprache so zu vermitteln, daß sie sie auch wirklich sprechen können und daß die Jugend die Schätze ausländischer Literatur im Urtext kennenlernt: die so gewonnene Erweiterung des geistigen Horizonts bietet die beste Gewähr für die Ausrottung der nazistischen Präpotenz, die das deutsche Volk zum alleinigen Pächter aller Dichter und Denker privilegierte. Dabei kennen viele reichsdeutsche Studenten nicht einmal ihre eigenen Philosophen". erwähnte der Staatssekretär. „Ich habe selbst mit einem jungen Mann gesprochen, dem Hegel nicht einmal namentlich bekannt war und der naseweis meinte, ob mir nicht eine Verwechslung mit Haeckel unterlaufen sei.

In Literatur und Geschichtsunterricht

gilt es vor allem, die spezifisch österreichische Geistigkeit im Kraftfeld der europäischen Völker aufzuzeigen und darauf hinzuweisen, daß wir eine fast tausendjährige eigene Geschichte haben, deren wir uns nicht zu schämen brauchen und die keineswegs ein Anhängsel der deutschen ist, als welche die nazistische Entstellung sie stets darstellte. Ein erweiterter

obligater Kunstunterricht,

vor allem in einem Musikfach, der die Voraussetzungen zu aktivem und passivem Kunsterleben gibt, soll neben seiner bildenden Bedeutung auch zur Harmonisierung des Seelenlebens der Heranwachsenden beitragen. Nicht zuletzt werden wir den

Turnunterricht

von einem Bestandteil vormilitärischer Erziehung zu einem Instrument für hygienisch-gymnastische Körperbeherrschung machen, dessen Aufgabe es sein wird, der Jugend wieder Freude am Körper zu geben.

Privatschulen

Von den Privatschulen werden grundsätzlich nur diejenigen ihre Pforten öffnen, welche bereits vor 1938 bestanden haben; von ihnen wird allein die private Lehrerinnenbildungsanstalt wegen der starken Überzahl an weiblichen Lehrkräften den Unterricht erst nächstes Jahr aufnehmen.

Es wäre eine Unterlassungssünde", erklärte Staatssekretär Fischer abschließend, „im Zusammenhange mit dem Erziehungs- und Volksbildungswesen nicht die oft übermenschlichen Leistungen unserer Bühnenkünstler zu würdigen, die trotz der ungeheuren Last technischer Schwierigkeiten, trotz Hunger und Ermüdung bei einer täglichen Arbeitszeit bis zu sechzehn Stunden bei oft bis in die Nacht dauernden Proben wiederholt vor Erschöpfung zusammengebrochen sind und sich dennoch mit heroischem Willen gezwungen haben, ein hochwertiges Programm zu bieten. Ihnen gebührt unser Dank und unsere uneingeschränkte Hochachtung, denn sie leisten durch ihre Selbstüberwindung einen großen Beitrag zur geistigen Wiedergeburt unseres Vaterlandes."

VI. ÖSTERREICH UND DIE SOWJETUNION

ÖSTERREICH UND DIE SOWJETUNION

Die Gesellschaft zur Pflege kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen zur Sowjetunion hat zu Ehren des russischen Staatsfeiertages eine würdige, eindrucksvolle Feier veranstaltet. Staatskanzler Dr. Renner und Marschall Konjew haben in ihren Ansprachen die Freundschaft zwischen den Völkern der Sowjetunion und unserem österreichischen Volk bekräftigt. Die gewaltige Leningrader Symphonie des jungen russischen Musikers Schostakowitsch, von den vereinigten Philharmonikern und Wiener Symphonikern unter der Leitung von Professor Krips dargebracht, hat eine Brücke von Leid und Lied zwischen Volk und Volk geschlagen. Es war ein Dank und ein Gruß an das große Sowjetvolk.

Erinnern wir uns: die rasenden deutschen Kriegsverbrecher hatten den Plan, aus Österreich ihre letzte Festung zu machen, unser Land mit all seinen Menschen und Werten, mit all seinen Städten und Dörfern in ihren eigenen Untergang mit hineinzureißen. Der schnelle Vormarsch, die unwiderstehliche Offensive der Roten Armee haben diesen Teufelsplan vereitelt und Österreich vor der totalen Zerstörung gerettet. Die siegreiche Rote Armee hat uns die Möglichkeit gegeben, unsere demokratischen Einrichtungen aufzubauen, die politischen Grundlagen eines neuen Staatswesens zu errichten. Die österreichische Staatsregierung wurde von der Sowjetunion rückhaltlos anerkannt. Und schließlich: die Unterstützung der Sowjetunion hat vor allem uns Wienern über die schlimmsten Wochen und Monate hinweggeholfen. Keinerlei Zwischenfälle, Nachwirkungen eines unsagbar harten und schweren Krieges, können den entscheidenden Beitrag der Sowjetunion und ihrer Roten Armee zu unserer Befreiung und Wiedergeburt verdunkeln.

Freilich: der Faschismus und seine Träger, die noch immer in Österreich umherschleichen, trachten die Goebbels-Propaganda gegen die Sowjetunion

fortzusetzen. Faschistische Elemente versuchen, die Bevölkerung gegen die Russen aufzuhetzen, um dadurch Zwietracht zu stiften, Unruhe zu erzeugen und Österreich zu schädigen. Sie wissen genau, daß Österreich die Freundschaft der Sowjetunion jetzt und in Zukunft ebenso braucht wie die Freundschaft der westlichen Demokratien: gerade darum schrecken sie vor keinem Mittel zurück, um diese Freundschaft zu trüben und dadurch die Entwicklung Österreichs zu durchkreuzen.

Für jeden österreichischen Patrioten ist es klar, daß die eigenartige Lage Österreichs zwischen Ost und West eine besonnene und weitblickende Politik erfordert, die Sicherung eines wohldurchdachten Gleichgewichtes zwischen den Weltmächten und allen freiheitsliebenden Völkern. Nur eine solche Haltung, die nationale Würde und echte Weltverbundenheit konsequent vereinigt, kann uns wirkliche Unabhängigkeit garantieren. Freundschaftliche Beziehungen zur Sowjetunion sind ein wesentlicher Faktor unserer Unabhängigkeit, unserer wirtschaftlichen und staatlichen Zukunft. Wir wollen und werden unseren eigenen Weg gehen, keinen russischen, keinen englischen und keinen amerikanischen, sondern einen österreichischen Weg. Wir können einen solchen Weg nur gehen, wenn wir jeden Abenteurer und Intriganten energisch zurückweisen, der uns gegen dieses oder jenes Volk einzunehmen versucht. Der Friede der Welt und ganz besonders die friedliche Entwicklung Österreichs beruht auf dem Bündnis der Großmächte, auf der Zusammenarbeit der sozialistischen Sowjetunion und der westlichen Demokratien. Es gibt kein ehrliches Bekenntnis zu Österreich ohne ein ehrliches Bekenntnis zu dieser Zusammenarbeit.

Die Sowjetunion hat im Kriege gegen Hitler-Deutschland die Wendung herbeigeführt. Sie hat die schwersten Lasten des Krieges getragen und diesen schrecklichsten aller Kriege siegreich beendet. Mit unerschöpflicher Energie hat sie sich nun dem Wiederaufbau ihrer zerstörten Siedlungen und Betriebe, ihrer verwüsteten Fluren zugewandt. Wir alle haben von der Leidenschaft, von der Hingabe und Entschlossenheit zu lernen, mit der das Sowjetvolk den Freiheitskrieg führte und mit der es nun das Friedenswerk in Angriff nimmt. Wir sollen uns ohne Unterschied der Partei verpflichten, die Freundschaft der Sowjetunion hochzuhalten, und sollen uns ebenso geloben, mit derselben patriotischen Initiative, mit der das Sowjetvolk Tag und Nacht am Aufschwung seines Landes arbeitet, unser Land wieder hochzubringen, unser schwergeprüftes und darum dreifach geliebtes Österreich.

SCHULE DES HASSES

Von der Wolgastadt Stalingrad zur Donaustadt Wien — es war ein atemberaubender Siegeszug. Die „unbesiegbare“ Hitler-Armee wurde geschlagen und wieder geschlagen durch die strategische Überlegenheit des russischen Oberkommandos und durch die glühende Vaterlandsliebe des russischen Soldaten. Hitler, der die „Vorsehung“ als seine Privatsekretärin betrachtete und sich bei jeder Niederlage auf die wunderlichsten Generale ausredete, auf den General Winter, den General Schlamm, den General Zeit und andere, fand zu jeder Zeit und unter allen Bedingungen in der Roten Armee den unerbittlichen Zuchtmeister der geschichtlichen Gerechtigkeit. Kein Strom, kein Bollwerk, kein Gebirge vermochte die Rote Armee aufzuhalten. Allgewaltig war ihr Drang, das faschistische Raubtier aus Rußland hinauszuprügeln und in seiner eigenen Höhle aufzusuchen.

Der russische Soldat ist gutmütig und nichts ist dem russischen Wesen fremder als Haß. Die deutschen Kriegsverbrecher aber haben den Rotarmisten zum Haß erzogen. Es war, wie der große russische Schriftsteller Scholochow schrieb, „eine Schule des Hasses“, die das russische Volk in seinem vaterländischen Krieg gegen die deutschen Räuber durchmachte. Und dieser Haß ist mehr als gerechtfertigt. Unvorstellbar sind die Bilder, die sich dem Gedächtnis der Roten Armee einprägten. Die einstmals blühende Ukraine ist in eine Wüste verwandelt, die Dörfer und Städte so gründlich niedergebrannt, daß nur einzelne wie zum Himmel gereckte Finger übrigblieben, die Obstbäume systematisch gefällt, die Kirchen, Museen, Kulturdenkmäler nicht nur zerstört, sondern auch in jeder Weise entweiht und besudelt, das Grauen des Todes, wo das Raubtier gehaust hatte. Die wenigen Einwohner, die man nach dem Rückzug der Deutschen noch vorfand, berichteten Grauenhaftes. Sie führten die Kämpfer der Roten Armee zu Mulden und Lehmgruben, in denen die Leichen von tau-

fortzusetzen. Faschistische Elemente versuchen, die Bevölkerung gegen die Russen aufzuhetzen, um dadurch Zwietracht zu stiften, Unruhe zu erzeugen und Österreich zu schädigen. Sie wissen genau, daß Österreich die Freundschaft der Sowjetunion jetzt und in Zukunft ebenso braucht wie die Freundschaft der westlichen Demokratien: gerade darum schrecken sie vor keinem Mittel zurück, um diese Freundschaft zu trüben und dadurch die Entwicklung Österreichs zu durchkreuzen.

Für jeden österreichischen Patrioten ist es klar, daß die eigenartige Lage Österreichs zwischen Ost und West eine besonnene und weitblickende Politik erfordert, die Sicherung eines wohldurchdachten Gleichgewichtes zwischen den Weltmächten und allen freiheitsliebenden Völkern. Nur eine solche Haltung, die nationale Würde und echte Weltverbundenheit konsequent vereinigt, kann uns wirkliche Unabhängigkeit garantieren. Freundschaftliche Beziehungen zur Sowjetunion sind ein wesentlicher Faktor unserer Unabhängigkeit, unserer wirtschaftlichen und staatlichen Zukunft. Wir wollen und werden unseren eigenen Weg gehen, keinen russischen, keinen englischen und keinen amerikanischen, sondern einen österreichischen Weg. Wir können einen solchen Weg nur gehen, wenn wir jeden Abenteuerer und Intriganten energisch zurückweisen, der uns gegen dieses oder jenes Volk einzunehmen versucht. Der Friede der Welt und ganz besonders die friedliche Entwicklung Österreichs beruht auf dem Bündnis der Großmächte, auf der Zusammenarbeit der sozialistischen Sowjetunion und der westlichen Demokratien. Es gibt kein ehrliches Bekenntnis zu Österreich ohne ein ehrliches Bekenntnis zu dieser Zusammenarbeit.

Die Sowjetunion hat im Kriege gegen Hitler-Deutschland die Wendung herbeigeführt. Sie hat die schwersten Lasten des Krieges getragen und diesen schrecklichsten aller Kriege siegreich beendet. Mit unerschöpflicher Energie hat sie sich nun dem Wiederaufbau ihrer zerstörten Siedlungen und Betriebe, ihrer verwüsteten Fluren zugewandt. Wir alle haben von der Leidenschaft, von der Hingabe und Entschlossenheit zu lernen, mit der das Sowjetvolk den Freiheitskrieg führte und mit der es nun das Friedenswerk in Angriff nimmt. Wir sollen uns ohne Unterschied der Partei verpflichten, die Freundschaft der Sowjetunion hochzuhalten, und sollen uns ebenso geloben, mit derselben patriotischen Initiative, mit der das Sowjetvolk Tag und Nacht am Aufschwung seines Landes arbeitet, unser Land wieder hochzubringen, unser schwergeprüftes und darum dreifach geliebtes Österreich.

SCHULE DES HASSES

Von der Wolgastadt Stalingrad zur Donaustadt Wien — es war ein atemberaubender Siegeszug. Die „unbesiegbare“ Hitler-Armee wurde geschlagen und wieder geschlagen durch die strategische Überlegenheit des russischen Oberkommandos und durch die glühende Vaterlandsliebe des russischen Soldaten. Hitler, der die „Vorsehung“ als seine Privatsekretärin betrachtete und sich bei jeder Niederlage auf die wunderlichsten Generale ausredete, auf den General Winter, den General Schlamm, den General Zeit und andere, fand zu jeder Zeit und unter allen Bedingungen in der Roten Armee den unerbittlichen Zuchtmeister der geschichtlichen Gerechtigkeit. Kein Strom, kein Bollwerk, kein Gebirge vermochte die Rote Armee aufzuhalten. Allgewaltig war ihr Drang, das faschistische Raubtier aus Rußland hinauszuprügeln und in seiner eigenen Höhle aufzusuchen.

Der russische Soldat ist gutmütig und nichts ist dem russischen Wesen fremder als Haß. Die deutschen Kriegsverbrecher aber haben den Rotarmisten zum Haß erzogen. Es war, wie der große russische Schriftsteller Scholochow schrieb, „eine Schule des Hasses“, die das russische Volk in seinem vaterländischen Krieg gegen die deutschen Räuber durchmachte. Und dieser Haß ist mehr als gerechtfertigt. Unvorstellbar sind die Bilder, die sich dem Gedächtnis der Roten Armee einprägten. Die einstmals blühende Ukraine ist in eine Wüste verwandelt, die Dörfer und Städte so gründlich niedergebrannt, daß nur einzelne wie zum Himmel gereckte Finger übrigblieben, die Obstbäume systematisch gefällt, die Kirchen, Museen, Kulturdenkmäler nicht nur zerstört, sondern auch in jeder Weise entweiht und besudelt, das Grauen des Todes, wo das Raubtier gehaust hatte. Die wenigen Einwohner, die man nach dem Rückzug der Deutschen noch vorfand, berichteten Grauenhaftes. Sie führten die Kämpfer der Roten Armee zu Mulden und Lehmgruben, in denen die Leichen von tau-

senden niedergemetzelten Schulkindern vermoderten, zu Schutthaufen, die einst Gebäude waren, in denen hunderte Menschen bei lebendem Leib verbrannten, zu hastig zugeschütteten Massengräbern, in denen Schicht auf Schicht die Leichen von Männern und Frauen, Greisen und Kindern lagen, durch den Genickschuß der SS niedergestreckt. Immer wieder fand man Leichen ermordeter und zum Teil grauenhaft verstümmelter Rotarmisten, manche mit Patronenhülsen in leeren Augenhöhlen. In einem Spital in Moskau haben wir Kinder gesehen, die von den Deutschen gefoltert worden waren: die Folterknechte haben ihnen große Sowjetsterne in den schmalen Kinderkörper eingebrannt, manchen die Hände abgesägt, einigen die Zunge ausgeschnitten. Vorbei an all diesem Grauen führte der Weg der Rotarmisten.

Vorbei an den Vernichtungslagern von Lublin, Demblin, Auschwitz führte dieser Weg. In dem Vernichtungslager von Maidanek bei Lublin haben die deutschen Henker mehr als eineinhalb Millionen Gefangene am laufenden Band ermordet. Mitten in diesem Lager steht ein Pfahl mit der Inschrift: „Deutschland, Deutschland über alles!“ Hier wurde der Massenmord mit geradezu bürokratischer Gründlichkeit, mit vollendeter Technik durchgeführt. Attila war ein unordentlicher Stümper, gemessen an diesen modernen Attilas mit der Stoppuhr in der Hand und mit erstklassigen Krupp-Werkzeugen ausgestattet. In großen Gruppen wurden die zur Vernichtung Bestimmten in einen Entkleidungsraum gebracht. Hier mußten sie sich, Männer, Frauen und Kinder, splitternackt ausziehen, die Schuhe, die Strümpfe, die Kleider wurden sauberlich geordnet und in weiträumigen Magazinen aufgestapelt. Die nackten Menschen wurden in einen zweiten Raum geführt, bis dieser Raum so dicht gefüllt war, daß niemand sich rühren konnte. Dann wurde in einem Nebenraum, von dem aus man durch ein Guckfenster die Vorgänge beobachten konnte, ein Hebel in Bewegung gesetzt, der Giftgashebel. Das Giftgas strömte ein. Die Menschen starben stehend. Die Leichen konnten nicht fallen, so eng waren Körper an Körper gepreßt. Sie wurden auf einem laufenden Band in den Verbrennungsofen transportiert. Tag und Nacht rauchte der Ofen von Maidanek. Über dem ganzen Lager lag der Leichendunst, auf Wälder und Wiesen sickerte unaufhaltsam der Totenstaub. Den Stacheldrähten entlang zogen sich ausge dehnte Gemüseärten: Krautköpfe, Tomaten, Spargel von ungewöhnlicher Üppigkeit — sie waren mit Menschenasche gedüngt. So volkswirtschaftlich

exakt funktionierte die Leichenfabrik von Maidanek. Einige der qualifizierten Henker wurden von der Roten Armee gefangengenommen. Ihre einzige Verantwortung lautete: „Befehl ist Befehl!“ Sie meinten, damit sei alles in Ordnung. Mehr als zweieinhalb Millionen Menschen aus allen Ländern Europas, unter ihnen einige zehntausende Österreicher, wurden in Maidanek befehlsgemäß vergast und verbrannt. Viele von ihnen wurden in einer Folterwerkstätte fertiggemacht, die einen Triumph moderner Technik darstellte. Es war die Firma Krupp, die einen großen Teil dieser Werkzeuge produzierte. „Befehl ist Befehl!“ Aber Befehl spricht keinen Mörder frei!

Vernichtungslager Demblin. Seine Fassade war eine saubere, blitzblanke Bahnhofshalle. Hieher brachten die Züge das „Rohmaterial“ für den Todesofen, täglich sieben bis zwölf Züge. Nicht alle diese Züge bestanden aus Viehwaggons, aus denen verhungerte, verprügelte Menschen taumelten, von grinsenden SS-Henkern in Empfang genommen. Manche dieser Züge hatten Wagen erster und zweiter Klasse. Ihnen entstiegen Juden, die in Paris oder Amsterdam oder sonstwo ordnungsgemäß eine Fahrkarte zur „Umsiedlung nach Polen“ gelöst hatten. Sie kamen mit Paß und Gepäck. Der Paß wurde an einem Schalter abgestempelt, das Gepäck in eine Garderobe getragen, alles hatte den Anschein der Zivilisation, ja der Behaglichkeit. Dann wurde die Tür geöffnet — und der Weg führte nicht ins Freie, sondern ins Vernichtungslager. Der erste Blick fiel auf den Todesofen und auf den Knochenberg. Vor Vergnügen brüllende SS-Leute fielen mit Peitschen auf die Ankömmlinge her, hetzten sie durch das Lager, traten sie zu Boden und schleiften die ersten Opfer in die Gaskammer. Hinter der Fassade deutscher Ordnung und Sauberkeit hatte die Hölle sich aufgetan, die Raserei der Bestialität. So wurde die Kultur des Abendlandes „verteidigt“! So sollte die Welt „an deutschem Wesen genesen“!

Auch wir Österreicher haben den deutschen „Herrenmenschen“ kennengelernt, diese unmenschliche Maschine, in die man oben Befehle hineinwirft, damit unten Mord und Brand und Vernichtung herauskommt. Doch unser Wissen ist nichts im Vergleich zu dem, was der Rotarmist auf seiner Straße Tag für Tag von Stalingrad bis Wien gesehen hat. Wohin er kam, klagten die Lebenden und die Toten, klagten Massengräber und Leichenberge die Nazimörder an, und Millionen Hände schuldlos Ermordeter zeigten nach Westen wie furchtbare Wegweiser: „Dort ist der Todfeind!“

Dort ist das Raubtier!" Fragt jeden Rotarmisten, was er erlebt hat, was die Deutschen mit seiner Frau, mit seinen Kindern, mit seiner Heimat gemacht haben! Laßt euch von ihnen erzählen, wie die Hitler-Armee in der Ukraine, in Bjelorußland, in Polen hauste, damit ein jeder wisse, was das für eine „Schule des Hasses“ war, die der Rotarmist durchzumachen hatte.

Und helfen wir alle der Roten Armee, daß so schnell wie möglich das unausdenkbare Hassenswerte, der deutsche Faschismus, restlos von der Erde verschwinde!

DENKMAL DER BEFREIUNG

Es ist eine menschliche, allzu menschliche Eigenschaft, von Tag zu Tag zu leben, von Augenblick zu Augenblick. Was das Heute bringt, scheint so groß wie ein Gegenstand, den man dicht vor die Augen hält, und der den Blick ins Weite verwehrt. Vergangenheit löst sich schnell in Vergessenheit auf, und Künftiges hüllt sich meist in den Nebel unbestimmter Hoffnungen und Befürchtungen. Relativ wenige Menschen leben und denken geschichtlich, im großen Zusammenhang der Ereignisse, durch prüfendes Bewußtsein über das eigene Ich und den flüchtigen Augenblick hinausgehoben.

Um dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen, um Dauerhaftes festzuhalten, errichten die Menschen Denkmäler. Jedes echte Denkmal soll mahnen: Vergiß nicht das Große über dem Kommen und Gehen der Tage, vergiß nicht das Bleibende über dem Vergänglichen! Ein solches Denkmal wird heute in Wien feierlich eingeweiht, das Denkmal der Befreiung auf dem Schwarzenbergplatz. Es soll uns alle und unsere Kinder und Enkel an die Befreiung Wiens durch die Rote Armee erinnern.

Manche Wiener haben schon halb und halb vergessen, wie das vorher war, in den Jahren des Nazikrieges, die tägliche Angst vor der Gestapo, die qualvollen Stunden im Luftschutzkeller, die Stürme der Zerstörung, die über unsere Stadt hinwegbrausten. In den Wirren der ersten Nachkriegszeit, in den hundertfältigen Schwierigkeiten des Wiederaufbaus hat so mancher sich in seinen zweifellos nicht gering zu achtenden Sorgen verloren. Ihn mahnt das Denkmal: Erwinnere dich an die Schreckensjahre der Hitler-Zeit, vergiß nicht, daß die Rote Armee den Krieg und die fremden Tyrannen aus Österreich hinausjagte, daß sie mit schwersten Blutopfern den Weg für ein freies und friedliches Österreich eröffnete.

Von Stalingrad bis Wien ist die Rote Armee marschiert. Furchtbarstes

hat sie auf diesem ungeheuren Siegesmarsch erlebt. Die Deutschen ließen auf ihrem Rückzug eine entvölkerte Wüste zurück, die Städte, die Dörfer bis auf die Grundmauern niedergebrannt, Hunderttausende ermordeter Frauen und Kinder, schauerliche Massengräber, in denen die Niedergemetzelten Schicht auf Schicht lagen, jedes Massengrab wie ein klaffender Riesenmund, der nach Rache rief, nach Vergeltung schrie. Sie sind an Vernichtungslagern vorbeimarschiert, die Kämpfer der Roten Armee, an jenen Lagern, in denen die deutschen Henker Millionen Menschen zu Tode folterten, in denen die Verbrennungsöfen Tag und Nacht rauchten, in denen Berge von Menschenknochen und Totenschädeln aufgetürmt waren, entsetzliche Anklage gegen Hitler-Deutschland, gegen die Waffenträger der deutschen Vernichtungswut. Sie haben Bilder gesehen und Tragödien erlebt, die über jedes menschliche Fassungsvermögen hinausgehen, und es wäre verständlich gewesen, wenn sie als unerbittliche Rächer gekommen wären, als Todfeinde aller Menschen, die zum deutschen Sprachkreis gehören.

Die Rote Armee ist trotz dieser tief in sie eingebrannten Erbitterung nicht als Feind gekommen. Sie hat uns die Freiheit gebracht, die Freiheit, in der wir uns eine österreichische Provisorische Regierung geben konnten, in der wir unsere Demokratie aufzurichten vermochten, in der wir Schritt für Schritt aus der Hölle des Krieges in die Welt des Friedens zurückkehrten. Niemand übersieht die großen Anstrengungen, deren es bedarf, um aus den durch die Kriegsschrecken bis ins Innerste aufgewühlten Zuständen wieder in das Dasein der Arbeit, des Friedens und der gesicherten Zivilisation zurückzufinden, aber daß wir überhaupt imstande waren, diesen Weg zu beschreiten, daß wir dem von den Nazi geplanten totalen Untergang entronnen sind, das danken wir der Roten Armee, ihrem Heldenmut und dem unwiderstehlichen Tempo ihrer Offensive. Die Gefahr, daß in Wien kein Stein auf dem andern blieb, war riesengroß: die Rote Armee hat uns vor diesem Schicksal bewahrt.

Das Denkmal der Befreiung soll uns und unsere Nachkommen an diese weltgeschichtliche Tat erinnern. Über die Sorgen unseres Alltags soll es hinausragen, ein machtvolles Rufzeichen: Die russischen Waffen haben Wien gerettet. Es gibt wieder ein Österreich. Und dieses Österreich, heute noch leidend unter den Nachwirkungen des verbrecherischen Nazikrieges, wird in freier demokratischer Entwicklung wieder zu einem Land werden, in dem es eine Lust sein wird, zu leben.

VII. DAS NAZIPROBLEM

ZUR LÖSUNG DES NAZIPROBLEMS

Eine erste Antwort auf ungezählte Zuschriften

Täglich erhalte ich viele Briefe, deren Inhalt um eine Frage kreist, um das brennende Naziproblem. Die Schreiber dieser Briefe sind zum Teil österreichische Patrioten und Antifaschisten aller Parteien, zum Teil aber auch ehemalige Mitglieder der NSDAP. Allein schon die Anzahl dieser Briefe beweist, daß etwas hier ungelöst und unbefriedigend ist, denn wo viel Rauch ist, dort gibt's auch Feuer. Die ganze Problematik wird jedoch offenkundig, wenn man die Fülle dieser fragenden, mahnenden, drängenden Briefe liest.

Scheinbar besteht ein greller Widerspruch zwischen dem, was die Antifaschisten fordern, und dem, was viele ehemalige Mitglieder der NSDAP in ihren Briefen vorbringen — aber in Wirklichkeit besteht zwischen vielen dieser scheinbar so gegensätzlichen Briefe eine merkwürdige unterirdische Übereinstimmung.

Was fordern die Antifaschisten? Radikalere Maßnahmen gegen die Nazi, mehr Tempo und Energie in der Säuberung des Staats- und Wirtschaftsapparats, schonungslose Bestrafung der Kriegsverbrecher und Volksverräter, keine unsaubere politische Freunderlwirtschaft unter dem Deckmantel einer verfälschten Humanität. Ein paar Sätze aus ungezählten Briefen mögen genügen: „Wer mehr als der Durchschnittsmensch in Ämtern und Wirtschaftsstellen zu tun hat, erlebt seine blauen Wunder. Man greift sich an den Kopf und denkt mit Schaudern: Ist denn das heute noch möglich? Die oberste Stelle wurde ja vielleicht vom SS-Stiefel tragenden Häuptling gesäubert, aber schon beim Abteilungsvorstand fühlt man die alte preußische Kommißluft heraus. Die versuchte Sabotage ist klar erkenntlich.“ Und das ist noch eine der mildesten Klagen und Anklagen aus den Volksmassen.

Und nun ein paar ebenso typische Sätze aus einem der zahllosen Briefe ehemaliger Mitglieder und Mitläufer der Nazipartei: „Ziehen Sie jeden zur Verantwortung, der Unrecht getan hat, und strafen Sie ihn dafür, vor allem bestrafen Sie die Unmenschen, die durch die von ihnen verübten, jetzt bekanntgewordenen Grausamkeiten untüchtige Schande auf uns geladen haben — aber die andern machen Sie wieder zu hoffnungsfreudig schaffenden Staatsbürgern.“ Aus einem anderen Brief: „Mich schaudert, wenn ich von den Qualen lese, die Häftlinge in den Konzentrationslagern erlebten. Was soll ich als ehemaliger Parteigenosse der NSDAP tun, um so ein bestialisches Benehmen von Parteiangehörigen mitzusühnen... Ich komme darüber nicht hinweg, daß ich in solchen Reihen gestanden bin, die solche abscheuliche Taten verrichteten. Ich will mich nicht reinwaschen. Bitte, urteilen Sie und helfen Sie mir, von diesem Gespenst wegzukommen.“ Zweifellos: es gibt nicht wenige einfache Mitglieder und Mitläufer der Nazipartei, die angesichts der furchtbaren Wahrheit über diese verschworene Gemeinschaft der Bestialität ehrlich entsetzt sind und ehrlich das Verlangen empfinden, das Vergangene gutzumachen und in die Reihen des österreichischen Volkes zurückzufinden. Auch sie fordern strengste Bestrafung der braunen Verbrecher und wünschen einen endgültigen Trennungsstrich zu ziehen zwischen den eingefleischten Hitler-Schuffen auf der einen und den Verblendeten, Irreführten, Charakter-schwachen auf der andern Seite.

Es gilt nun, vor allem festzustellen und jenen zu innerer Umkehr Entschlossenen klarzumachen: Auch ihr ward Mitschuldige, und wenn ihr das nicht einseht, sind alle eure Beteuerungen unglaubwürdig. Jeder, der das Hakenkreuz trug und schon dadurch allein (und noch durch manches andere, das man nicht über Nacht vergessen kann und darf) an der Auf-richtung und Rückendeckung des fluchwürdigen Nazisystems, an der Ent-fesselung und Verlängerung des Krieges mitwirkte, war ein Mitschuldiger. Jeder von ihnen hat gewußt, daß es eine Gestapo gibt, Judenpogrome, Konzentrationslager, Massenhinrichtungen von Antifaschisten, schmachvolle Behandlung von Kriegsgefangenen usw., und keiner kann ernsthaft behaupten, daß er aus reinem „Idealismus“ diese blutbesudelte Gaunerherr-schaft unterstützte. Gewiß: so mancher von ihnen wollte das nicht wahr-haben, wollte von alledem nichts hören und sehen, was wie ein Aufschrei und wie ein Wetterleuchten durch die Dunkelheit ging, aber die Schuld

bleibt dennoch bestehen und muß ihre Sühne finden. Ich wiederhole: wenn ein ehemaliger Nazi heute so tut, als trage er keinerlei Verantwortung, als sei es „ungerecht“, daß man ihn nicht sofort als österreichischen Patrioten anerkennt, dann sind alle seine Beteuerungen wertlos, dann will er nichts anderes als ein Schmarotzer des neuen Österreich sein, so wie er ein Schmarotzer der Hitler-Herrschaft war. Jeder ehemalige Nazi, der aufrichtig an der Erneuerung, am materiellen und moralischen Wieder-aufbau Österreichs teilnehmen will, muß selber den Wunsch haben, durch besondere Leistungen, durch harte Arbeit und durch ein freiwilliges Zurück-stehen hinter erprobten Patrioten und Antifaschisten den Beweis seiner Einsicht und seiner Umkehr zu erbringen. Nicht an billigen Erklärungen, Kundgebungen und Unterschriften, sondern an der sühnenden Tat erkennt man den wahrhaft Gewandelten.

Diesen ernsthaft um Neues Ringenden (und ihrer gibt es nicht wenige unter den ehemaligen Mitgliedern und Mitläufern der NSDAP) muß man nun freilich die Chance geben, sich endgültig von der Vergangenheit loszumachen, „von diesem Gespenst wegzukommen“ und zu „hoffnungs-freudig schaffenden Staatsbürgern“ des neuen Österreich zu werden. Man soll sie auf die Dauer nicht zurückstoßen, wenn ihre Taten (und nicht ihre Worte) für sie sprechen, man soll sich mit ihnen kameradschaftlich auseinandersetzen, ihnen moralisch helfen, den neuen Weg zu beschreiten, ihnen das Bewußtsein geben, daß nicht Rache geübt wird, sondern Gerechtigkeit.

Um diese notwendige Differenzierung allgemein herbeizuführen, um das gesamte Volk zu überzeugen, daß es eine patriotische Aufgabe ist, zahl-lose Abgeirrte für Österreich zurückzugewinnen, ist allerdings eine heute noch fehlende Voraussetzung unerlässlich: die unerbittliche Bestrafung jener Nazi, die das Brandmal des Verbrechens auf ihrer Stirne tragen. Es ist mehr als höchste Zeit, daß endlich ein Kriegsverbrecher-Gesetz beschlossen wird, ein schonungsloses Gesetz gegen die ganze Sippschaft, die für Krieg und Mord und Bestialität, für Konzentrationslager, Verrat an Antifaschisten, Folterung und Hinrichtung, für den Befehl, die Propa-ganda und die Durchführung all der nach Vergeltung schreienden Untaten, für den Sturz in die Katastrophe verantwortlich ist. Es ist kaum zu ver-standen, daß noch immer kein einziges Volksgericht eingesetzt wurde, um die Kriegsverbrecher abzuurteilen und sie der hundertfach verdienten

Strafe zuzuführen. Und eben, weil es bisher an dieser strengen Gerechtigkeit gegen die Häuptlinge und Unterhäuptlinge, gegen die Mörder, Henker und Spitzel, gegen SS, Gestapo und notorische Volksverräter mangelt, richtet sich die zunehmende Erbitterung des Volkes unterschiedslos gegen alle Nazi, so daß es den Kleinen manchmal schlechter ergeht als den Großen. Das ist der Kern der Frage: in dem Augenblick, in dem das unbegreifliche Zaudern gegenüber den Kriegsverbrechern aufhört, in dem die österreichische Schwäche, „auf halben Wegen und mit halben Mitteln nach halben Zielen zauderhaft zu streben“, überwunden wird, in diesem Augenblick wird es auch möglich sein, eine klarere Scheidung innerhalb der ehemaligen Mitglieder der NSDAP herbeizuführen: zur Hölle mit den einen, damit sich für die andern der Weg zu österreichischer Mitarbeit eröffne!

Nur so und nicht anders werden wir imstande sein, das Naziproblem wirklich zu lösen, zum Wohle und zum Segen Österreichs.

DAS BRENNENDE NAZIPROBLEM

Der Wiederhall unseres ersten Artikels

Nach reiflicher Überlegung habe ich am 10. Juni einige Gedanken „Zur Lösung des Naziproblems“ veröffentlicht. Schon am selben Tage kamen die ersten Antworten in die Redaktion, und seither, Tag für Tag, ein ununterbrochener Strom von Zuschriften. Es war in der Tat eine Wunde, an die wir den Finger legten. Man muß diese Wunde ausbrennen, reinigen, schonungslos — dann aber muß man sie schließen, damit sie heilen kann. Diese Notwendigkeit wird durch nahezu alle der leidenschaftlichen Briefe bestätigt. Das Volk fordert klare Entschlüsse und ihre ebenso klare Durchführung.

Heraus mit dem Kriegsverbrechergesetz!

Ich nehme vorweg: die meisten der Zuschriften waren zustimmend, sowohl die Zuschriften der Antifaschisten und österreichischen Patrioten wie jene der ehemaligen Mitläufer der Nazipartei. Fast ausnahmslos wird das Verlangen erhoben, das von uns angeregte Kriegsverbrechergesetz endlich zur Tat werden zu lassen.

Ich zitiere aus den Briefen von Antifaschisten:

„Man soll nicht nur von einem eisernen Besen sprechen, sondern er soll auch zur Durchführung kommen. Man hat bisher in dieser Beziehung fast nur geredet, aber nicht gehandelt. Das Volk ist enttäuscht, es muß anders werden!“

„... Bisher ist gegen diese Naziverbrecher sehr viel geredet und geschrieben worden, aber fast nichts unternommen...“

„Mehr Tempo und Energie in der Säuberung des Staats- und Wirtschafts-

apparats, schonungslose Bestrafung der Kriegs- und Naziverbrecher. Jeder anständige Mensch wird sich diesen Forderungen hundertprozentig anschließen."

"Ich als alter Christlichsozialer bin auch der Meinung, daß es höchste Zeit wäre, ein Kriegsverbrechergesetz zu bringen und alle jene, die sich zum Schaden ihrer Mitmenschen als Nazi hervorgetan haben, rücksichtslos zu bestrafen."

Und nun aus Briefen von ehemaligen Mitgliedern und Mitläufern der NSDAP:

"Daß die wirklich Schuldigen, die sogenannten Säulen der Bewegung, die Blutordensträger, Ehrenzeichenträger, Arisierer, die politisch belasteten Parteifunktionäre ohne Unterschied ihres Ranges und alle anderen brutalen, gefräßigen und in allen Lebenslagen skrupellosen und gemeingefährlichen politischen Verbrecher und Rowdys, die Kriegsverbrecher, Kriegsverlängerer und Kriegsverdiener ihrer gerechten Strafe zugeführt werden, entspricht nicht nur dem gesunden Volksempfinden, sondern auch dem aufrichtigen Wunsch jedes einzelnen, anständig gebliebenen ehemaligen Parteigenossen und Parteianwärters."

"Wer ein Verbrechen beging, der soll als Verbrecher behandelt und schonungsloser Strafe zugeführt werden. Den andern aber soll man die Möglichkeit nicht verwehren, ihre Schuld zu tilgen."

"... Das Kriegsverbrechergesetz allein ist imstande, das Problem zu lösen: die Verbrecher der strengsten Bestrafung zuzuführen und den Mitläufern Gelegenheit zu geben, unter Nachweis ausreichender Bewährung wieder in den Reihen der aufbauwilligen Österreicher Aufnahme zu finden."

Der Weg der Sühne für die Mitläufer

Die Forderung nach dem Kriegsverbrechergesetz, nach der schonungslosen Bestrafung der Hauptschuldigen, ist allgemein. Meinungsverschiedenheiten bestehen in der Behandlung der kleinen Mitglieder und Mitläufer der Nazi-Partei. In ihrer großen Mehrheit begrüßen auch die antifaschistischen Zuschriften den Vorschlag, man möge diese Verblendeten, Irreführten, Charakterschwachen nicht dauernd aus den Reihen des Volkes ausstoßen, sondern ihnen den Weg der Sühne und der Rückkehr eröffnen.

Eine kleine Auslese aus zahllosen Briefen:

"Keine Gnade den wirklich bestialischen Anführern, aber Einsicht für die Mitläufer. Diese müssen durch Taten ihren guten Willen zeigen; dann aber wollen wir sie auch wieder als Österreicher behandeln."

"... Heraus mit einem Kriegsverbrechergesetz, das den Schuldigen bestraft, aber keine dauernde Verfolgung und Verächtlichmachung der andern!"

"... Es ist richtig, daß viele nur Mitläufer waren und heute wieder zurückfinden wollen in die gesittete Welt anständiger Menschen. Aber dieser Weg soll auch wirklich ein Weg der Sühne und Reue sein, ein Weg harter Arbeitsbewährung."

Und aus einem der vielen Briefe ehemaliger Mitläufer:

"Ich schäme mich täglich in tiefster Seele, mit diesen Verbrechern in einer, wenn auch noch so oberflächlichen Verbindung gestanden zu haben... Neben meinem bedingungslosen Arbeitseinsatz beim Wiederaufbau will ich durch mindestens die gleiche Zeit, die ich Parteimitglied war, monatlich ein Vielfaches meines seinerzeitigen Mitgliedsbeitrages der 'Volksolidarität' zur Verfügung stellen."

Aufschrei der Opfer

Es gibt jedoch auch Antifaschisten, die leidenschaftlich fordern, daß alle Nazi ohne Unterschied schonungslos bestraft, daß sie für alle Zeit aus den Reihen des österreichischen Volkes ausgestoßen werden. Es klingt wie ein Aufschrei aus manchen dieser Briefe:

"Vergessen Sie die Millionen Toten, von den Krüppeln gar nicht zu sprechen, und daß Europa zu einem Trümmerhaufen gemacht wurde durch die Schuld der großen und kleinen 'reumütigen' Nazi?... Welcher von den Nazi, die Ihnen heute die Briefe schreiben, hat Mitleid mit denen gehabt, die nicht ihrer Gesinnung waren, sondern die geliebt sind, was sie waren? Keiner! Und heute reden Sie, man soll sie auf die Dauer nicht zurückstoßen? Ich habe meinen Mann verloren, die schönsten Jahre meines Lebens wurden mir gestohlen, aber nicht nur mir allein, tausende Frauen tragen das gleiche Leid..."

"... Für Nazi gibt es nur ein Gebot: Keine Milde! Daher nur eine gerechte Forderung: Zwangsarbeit bis zu sechzig Jahren, ob Mann oder

Frau, Entlohnung wie in den Nazilagern, zehn Stunden nicht nur wochentags, sondern auch sonntags, bis der letzte Stein in unserem geliebten Österreich wieder auf seinem Platze liegt."

"... Alle Parteimitglieder gehören entsprechend abgeurteilt, Wohnungen, Geschäfte, Anstellungen entzogen, Lebensmittelrationen auf ein Minimum gekürzt, und alle andern ohne Unterschied gehören an die Grenze gestellt, sie sollen ‚heim ins Reich‘, wie sie immer gesagt haben!"

Laßt euch nicht von der Hauptaufgabe ablenken!

Es ist mehr als verständlich, daß die Opfer des Faschismus gegen alle Mitglieder der NSDAP, gegen alle, die das Mordzeichen des Hakenkreuzes trugen und das Mordsystem der Nazi Herrschaft durch ihr Mitmachen unterstützten, ungeheure Erbitterung empfinden, es ist verständlich, daß ihr Gefühl sich dagegen empört; ihnen niemals wieder die Hand zu reichen. Dennoch möchte ich gerade jene zornlodernden Antifaschisten überzeugen, daß sie sich selber und der Sache Österreichs einen schlechten Dienst erweisen, wenn sie zwischen den eingefleischten Naziverbrechern und den kleinen Mitläufern, Mitgliedern und Mitschuldigen keinen Unterschied machen.

Ihr sollt gerade als unerbittliche Antifaschisten die Augen offen haben und wachsam sein, daß euer gerechter Zorn nicht mißbraucht werde. Es gibt so manchen Nazilumpen, so manchen heimtückischen Provokateur, der das größte Interesse daran hat, den Unterschied zwischen den Hauptschuldigen und den kleinen Mitschuldigen, zwischen den berechnenden Verbrechern und der blinden Gefolgschaft zu verwischen, um dadurch den Volkszorn von den eigentlichen Urhebern und Vollstreckern von Mord und Raub, Krieg und Betrug abzulenken und ihn nach allen Seiten hin zu zersplittern. Für eine gründliche und endgültige Reinigung Österreichs ist aber das Gegenteil notwendig: Zusammenballung des gesamten Volkszornes gegen jene, die verantwortlich sind für Bestialität und Korruption, Kriegsverhetzung und Kriegsverlängerung, damit diese Brut unwiderruflich vom Antlitz der Erde verschwinde, damit ihnen das zuteil werde, was die Gerechtigkeit gebietet. Österreich darf nicht länger in dieser unaufschiebbaren Reinigung hinter den anderen Ländern zurückstehen.

Und weiter: Ihr sollt darüber wachen und eure Aufmerksamkeit darauf konzentrieren, daß der Staats- und Wirtschaftsapparat wirklich sauber werde, daß kein Nazi sich durch List und Protektion in leitende Stellungen einschleiche, daß auf allen Kommandohöhen erprobte Patrioten, Demokraten und Antifaschisten stehen. Ihr sollt eure Kraft nicht verzetteln in der Jagd nach irgend welchen kleinen Mitgliedern und Mitläufern, die sich als Arbeitslose, als Elendsbauern, als notleidende Gewerbetreibende und ängstliche Angestellte, als politisch Unwissende und Ungeschulte irgend etwas Nebelhaftes vom Nationalsozialismus erhofften, sondern ihr sollt die Leute an gehobenen Posten im Auge behalten, die rücksichtslosen Organisatoren, Geschäftemacher und Verdiener, die frechen Abenteurer und Karrieremacher, die blutbesudelten Henker und Henkersknechte, jene Nutznießer, die nicht einmal immer ein Parteiabzeichen trugen und dennoch hundertmal gefährlicher waren und sind als alle Mitläufer.

Nicht Rache, sondern Gerechtigkeit!

Und schließlich: Politik der Rache ist immer schlechte Politik. Was Österreich braucht, ist nicht Rache, sondern die reinigende Gerechtigkeit. Eine unabänderliche Spaltung des Volkes in österreichische Vollbürger und gebrandmarkte Mitläufer der Nazi Partei wäre verhängnisvoll. Die Nazi sollen hart und schwer arbeiten, sie sollen sich die Rückkehr in die Reihen des Volkes im Schweiß ihres Angesichtes verdienen, sie sollen einen besonderen Beitrag leisten zur Wiedergutmachung — aber diese sühnende Arbeit soll nicht Demütigung und Erniedrigung bedeuten. Sie soll erzieherisch wirken, und diese Umerziehung irreführender Österreicher soll jeder Patriot und Antifaschist als seine ureigenste Aufgabe betrachten. Man darf doch nicht übersehen, daß in vielen ehemaligen Mitgliedern der Nazi Partei eine ganze Welt verderblicher Illusionen zusammengebrochen ist, daß viele von ihnen zutiefst erbittert sind gegen die „Führer“ in Elend, Schande und Katastrophe, daß sie nach neuen Wegen und neuen Zielen suchen. Wir wären schlechte Antifaschisten und schlechte Österreicher, wollten wir eine Jugend, die nichts anderes gelernt hat als den faschistischen Wahn und Teufelsdreck, wegstoßen, anstatt sie zu gewinnen, wollten wir verblendete und durch die Ereignisse aufgerüttelte Mitläufer

zur Verzweiflung treiben, anstatt sie von der Notwendigkeit des Umlernens und Neubeginnens zu überzeugen. So verständlich der Ruf nach Rache an allen Nazi ist, dieser Ruf gemarterter Opfer der faschistischen Schreckensherrschaft, so müssen wir dennoch erwidern: Rache vergiftet, Gerechtigkeit reinigt die Atmosphäre.

Vereinigen wir daher alle antifaschistischen, patriotischen Kräfte Österreichs in der Forderung: Schluß mit jeder Halbheit! Heraus mit dem Kriegsverbrechergesetz! Gründliche Säuberung des Staats- und Wirtschaftsapparats! Heranziehung aller Nazi zu sühnender Arbeit, zu besonderen Leistungen der Wiedergutmachung — aber keine Verstoßung und dauernde Brandmarkung der einfachen Mitglieder und Mitläufer!

Tod den Kriegs- und Naziverbrechern!

Gewinnung der einfachen Mitglieder und Mitläufer zu ehrlicher Mitarbeit an einem neuen Österreich!

WAHLRECHT FÜR NAZI!

Die Wahlen stehen bevor, die ersten Wahlen seit dreizehn Jahren. Wir Österreicher werden in diesen Wahlen unsere Stimme abgeben — für eine der demokratischen Parteien, und alle gemeinsam für Österreich. Die drei demokratischen Parteien sind österreichische Staatsparteien, sie sagen ja zu diesem Staat, die Blutopfer und der Freiheitskampf der Kommunisten, Sozialisten und Katholiken sind sein Fundament. Die Männer und Frauen, die für Österreich gestimmt haben durch ihre Treue in schlimmen Jahren, sollen jetzt durch ihre Stimme bekunden, wie sie das neue Österreich wünschen, welchen Kräften sie den Vorzug geben, den konservativen oder den sozialistischen. Jenseits jeder Diskussion steht das Bekenntnis zu Österreich, zu seiner Freiheit, Unabhängigkeit und Demokratie.

Es wird nun die Frage gestellt: Sollen ehemalige Nationalsozialisten an diesen ersten österreichischen und demokratischen Wahlen teilnehmen?

In der Beantwortung dieser Frage müssen alle parteipolitischen Erwägungen hinter den staatspolitischen Interessen zurücktreten.

Der Schreiber dieser Zeilen war der erste, der öffentlich gefordert hat, daß zwischen den Hauptschuldigen der Nazipartei und den kleinen Mitgliedern und Mitläufern ein Unterschied gemacht werde, daß man die einen unerbittlich zur Verantwortung ziehe, den anderen aber die Möglichkeit gebe, ihre Mitschuld zu sühnen und in die Reihen des österreichischen Volkes zurückzukehren. An dieser Auffassung hat sich nichts geändert: nach wie vor sind wir der Meinung, daß es höchste Zeit ist, das Nazi-problem endgültig zu bereinigen, die Hauptschuldigen unwiderruflich aus der Gemeinschaft des Volkes auszustoßen, den Massen der Mitläufer hingegen eine klar umschriebene, ernsthafte, doch nicht entehrende Sühne aufzuerlegen und ihnen den Weg der Mitarbeit am österreichischen Auf-

bauwerk zu eröffnen. Früher als alle anderen haben wir diesen Grundsatz aufgestellt und konsequent an ihm festgehalten.

Im Interesse des Staates hielten und halten wir es für notwendig, daß kein unterirdischer Bürgerkrieg in Permanenz unser Volk zerklüfte: aus nicht weniger stichhaltigen staatspolitischen Erwägungen schiene es uns verhängnisvoll, ehemaligen Nationalsozialisten die Teilnahme an den ersten österreichischen und demokratischen Wahlen zu gestatten.

Die Nazi haben den österreichischen Staat verneint, sie können also in keiner Weise erwarten, an der ersten Entscheidung über den inneren Aufbau dieses Staates mitzuwirken. Sie haben die Demokratie verneint, und jetzt sollen sie plötzlich, ohne Erprobung, die demokratische Entwicklung ausschlaggebend beeinflussen? Das wäre widersinnig, das wäre unerträglich.

Bisher sind alle demokratischen und patriotischen Österreicher an die Nazifrage nur unter einem Gesichtspunkt herantreten, unter dem Gesichtspunkt der Sicherung Österreichs, seiner Unabhängigkeit und Demokratie. Mit einem Schlage würde sich dies verändern, wenn man in dem Nazi nicht mehr den Menschen sieht, der seine innere Umkehr, seine neue Haltung zu Österreich erst beweisen muß, sondern den Wähler, um dessen Gunst man wirbt. Dann wäre es nahezu unvermeidlich, daß Parteipolitik über Staatsnotwendigkeit triumphiert, daß demagogischer Wählerfang an die Stelle sachlicher Erwägungen tritt, daß diese oder jene Partei den Nazi weitgehende Versprechungen macht, um sie an sich heranzuziehen. Der Nazismus, bisher gebändigt und ohnmächtig, würde sich plötzlich wieder schmeicheln, eine Macht zu sein, und würde die Demokratie verhöhnern, deren Gedächtnis so kurz und deren Leichtgläubigkeit so groß ist. Hitler hat sich dereinst gebrüstet, er habe die Demokratie mit ihren eigenen Waffen geschlagen; die Hoffnung, es könne wieder so kommen, würde alle Faschisten ermuntern und die Demokratisierung Österreichs beeinträchtigen.

Und noch ein zweites, gewichtiges Argument spricht gegen die Zuerkennung des Wahlrechts an ehemalige Nationalsozialisten. Jeder Österreicher, der in Konzentrationslagern und Gefängnissen für Österreich unsägliches Leid auf sich genommen hat, jeder Österreicher, der durch die Nazi gemäßregelt und gedemütigt wurde, jeder Österreicher, der in den Schreckensjahren treu geblieben ist, standgehalten hat, müßte es als tiefste Beleidigung empfinden, wenn seine Stimme in dem neuen Österreich nicht

um einen Hauch schwerer wiegt als die Stimme eines Renegaten, und wenn er auch nur aus Schwäche, Unverstand oder Charakterlosigkeit der Nazi-partei beigetreten war. Welcher aufrechte Österreicher, sei er Arbeiter, Bauer oder Bürger, könnte verstehen, daß ehemalige Nazi politisch mitbestimmen und mitentscheiden, als seien die sieben vergangenen Jahre nicht gewesen, als habe der „Heil-Hitler!“-Schreier seine Reifeprüfung als Demokrat und Österreicher abgelegt?! Wie kann man einem Nutznießer der Naziherrschaft dasselbe Vertrauen entgegenbringen wie einem österreichischen Freiheitskämpfer, wie jenen treuen Söhnen und Töchtern des Volkes, die Opfer gebracht haben für Österreich?! Wie kann man dieses wiedererstandene Österreich aufbauen auf der politischen Willensbildung von Menschen, denen es entweder an politischer Vernunft oder an moralischem Charakter oder an beiden mangelte?!

Es ist für den ehemaligen Nazi, für den Österreicher und Demokratie keinerlei Bedeutung hatten, gewiß kein inneres Bedürfnis, an den ersten österreichischen demokratischen Wahlen teilzunehmen — für den österreichischen Patrioten aber wäre diese Gleichsetzung mit den Mitläufern der NSDAP eine Erniedrigung und für den österreichischen Staat wäre es eine gefährliche Belastung.

Man soll die Nazifrage gerecht und vernünftig bereinigen. Man soll der dauernden Beunruhigung der Öffentlichkeit durch diese Frage ein Ende bereiten — aber nicht auf Kosten Österreichs! Eine Wahlbeteiligung der Nazi wäre nicht nur ein Verstoß gegen Vernunft und Gerechtigkeit, sondern auch ein Schlag gegen Österreich.

Wir stellen diese unsere Auffassung öffentlich zur Diskussion.

MAN MUSS DEN GORDISCHEN KNOTEN ZERHAUEN!

Das Parlament muß endlich beginnen, die Lebensfragen des österreichischen Volkes anzupacken!

Es gilt vor allem, den politischen Schutt des immer noch ungelösten Naziproblems wegzuräumen und dadurch den Weg für den Wiederaufbau freizumachen. Wir haben eine Unmenge Gesetze, Verordnungen, Maßnahmen, Kommissionen usw., die sich mit dem Naziproblem befassen, aber es fehlt das befriedigende Ergebnis. Die Arbeitskraft von ungezählten Beamten wird verbraucht, um diesen Stein des Sisyphus fortzurollen, endlose juristische Diskussionen vernebeln die Atmosphäre, unzählige Interventionen, Protektionen, Bittgesuche, Vorsprachen, Advokatenrechnungen verfilzen sich unentwirrbar, Akten türmen sich auf — und im Schatten der Aktenberge kauert die Ratlosigkeit, wächst die allgemeine Unzufriedenheit. Und was geschieht nach wie vor? Viele der Großen, Gerissenen, Einflußreichen finden das rettende Hintertür, und mancher, der als Nazi eintrat, kommt als frisch gefirnister „Freiheitskämpfer“ heraus: die Masse der Kleinen jedoch, der unscheinbaren Mitläufer, wird hin und her gestoßen, hofft kaum mehr auf einen Ausweg und hat nur einen Wunsch: Endlich wissen, woran man ist, endlich eine klare Entscheidung!

Es geht so nicht weiter. Man kann den gordischen Knoten nicht aufdröseln, man muß ihn zerhauen. Jeden Einzelfall wirklich zu überprüfen, würde ein Menschenalter beanspruchen. Um das Problem rasch und gründlich zu lösen, müßte man sich zu ein paar einfachen Grundsätzen entschließen:

Keine Entregistrierung! Denn jede Entregistrierung bedarf langwieriger Untersuchungen, eines schwerfälligen Apparats und schließlich würden doch vor allem die Protektionskinder bevorzugt. Daher: Registrierung für

alle ehemaligen Parteimitglieder und Anwärter; in den Rechtsfolgen jedoch weitgehende Unterschiede.

Eine Gruppierung nicht nach individuellen, sondern nach allgemeinen, unkomplizierten Gesichtspunkten. Es mag sich daraus diese oder jene individuelle Ungerechtigkeit ergeben, in der Gesamtheit jedoch kämen wir zu einer im wesentlichen gerechten Bereinigung.

Die erste Gruppe wären alle jene, die nach dem bestehenden Gesetz als Kriegsverbrecher anzusehen sind: gegen sie muß man schneller und energischer vorgehen als in den vergangenen Monaten.

Die zweite Gruppe wären alle Funktionäre der NSDAP (ausgenommen die Blockleiter) oder der SA, alle Angehörigen der SS-Schutzstaffel sowie Funktionäre des NSKK oder des NSFK vom Untersturmführer aufwärts. Sie sind ohne Pension aus dem öffentlichen Dienst zu entlassen und können im Staatsdienst in keiner wie immer gearteten Stellung verwendet werden. Eine Reihe von verantwortlichen Berufen ist ihnen für längere Zeit verschlossen. Sie sind in Arbeitsdienstpflicht zu nehmen und überall einzusetzen, wo Arbeitskräfte benötigt werden. Sie büßen außerdem mit einer weitgehenden Vermögensabgabe und Sühnesteuer.

Die dritte Gruppe, die überwältigende Mehrheit, wären die einfachen Mitglieder und Anwärter der NSDAP einschließlich der Blockleiter, die einfachen Mitglieder der SA und ähnlicher Organisationen. Ihnen werden lediglich Geldbußen (Steuer, Vermögensabgabe) auferlegt. Bestimmte, besonders verantwortliche Berufe (Polizei, Gendarmerie, Strafrecht) dürfen sie nicht ausüben. Für eine bestimmte Dauer, etwa drei Jahre, dürfen sie weder im öffentlichen Leben noch in der Wirtschaft leitende Stellen einnehmen. Beamte der höheren Rangklassen werden in niedrigere Rangklassen rückversetzt. Abgesehen von diesen Einschränkungen, sind sie vollberechtigte Staatsbürger.

Um festzustellen, ob gegen Angehörige dieser dritten Gruppe außer ihrer Parteimitgliedschaft nichts anderes vorliegt, wären die Register eine Zeitlang öffentlich anzuschlagen. Werden gegen einen der Registrierten nicht-anonyme, konkrete Anzeigen erstattet, dann wird gegen den Betroffenen eine individuelle Untersuchung durchgeführt. Alle übrigen haben keinerlei zusätzliche Maßnahmen zu befürchten.

Die Unterscheidung zwischen „Legalen“ und „Illegalen“ wäre fallen zu lassen. Es gibt unter den sogenannten „Illegalen“ (sofern ihnen sonst

nichts zur Last gelegt werden kann) so manche, die immerhin aus einer Gesinnung, wenn auch aus einer falschen und verderblichen Gesinnung, der NSDAP Gefolgschaft leisteten. Es gibt so manchen, der aus Rebellion gegen das autoritäre Regime einen Irrweg einschlug und sich der NSDAP anschloß. Als Charaktere sind solche „Illegale“ (wir wiederholen, wenn ihnen sonst nichts zur Last gelegt werden kann) häufig achtenswerter als viele „legale“ Konjunkturritter. Daher sollte man auf die bisherige Einteilung verzichten.

Das wären in groben Zügen die Grundsätze, die es gestatten würden, eine allgemeine und endgültige Bereinigung herbeizuführen. Das Wesen dieser Grundsätze besteht darin: Erstens — die Anerkennung einer Kollektivverantwortung. (Jeder, der Mitglied oder Anwärter der NSDAP war, gleichgültig, aus welchen Motiven, trägt geschichtlich eine Mitschuld an der österreichischen und europäischen Katastrophe und muß dafür eine Sühne leisten.) Zweitens — eine scharfe Trennung zwischen den vor allem Verantwortlichen und den Massen der „Gefolgschaft“. Drittens — wer von seiner Zugehörigkeit zur NSDAP den Vorteil hatte, soll jetzt auch den Nachteil haben, und je größer der Vorteil war, desto größer soll der Nachteil sein. Viertens — außer den gesetzlich festgelegten Bußen sollen die ehemaligen Nazi keinerlei Verfolgungen ausgesetzt sein, sie sollen, sofern sie der dritten Gruppe angehören, in die wirtschaftliche, rechtliche und moralische Gemeinschaft des Volkes aufgenommen werden.

Diese Grundsätze wurden in einer Besprechung zwischen Vertretern der drei demokratischen Parteien im wesentlichen gebilligt: noch vorhandene Meinungsverschiedenheiten wären meines Erachtens unschwer zu überwinden. Es fehlt eigentlich nur (wie so häufig in Österreich!) der Schritt zur Tat, die entschlossene gemeinsame Verwirklichung. Ich bin überzeugt: wenn wir uns entschließen, diese Grundsätze endgültig anzunehmen, und wenn wir sie einheitlich vertreten, als feste Meinung aller verantwortungsbewußten Österreicher, dann werden wir auch bei den Alliierten volles Verständnis finden.

Möge das Parlament sich bald zu einem solchen Entschluß aufraffen. Es wäre ein erster Schritt vorwärts zur Gesundung Österreichs.

NOCH EINMAL: DER GORDISCHE KNOTEN

Die Diskussion über das Naziproblem

Unser Leitartikel vom 20. März, „Man muß den gordischen Knoten zerhauen!“, hat stärksten Widerhall gefunden. In hunderten Briefen haben unsere Leser zu der von uns vorgeschlagenen Lösung des Naziproblems Stellung genommen. In einzelnen Briefen werden wir heftig angegriffen, einerseits von verbitterten Opfern des Faschismus, die uns zu große Milde, andererseits von ehemaligen Nationalsozialisten, die uns zu große Härte vorwerfen. Die meisten Briefschreiber jedoch, Antifaschisten und ehemalige Nationalsozialisten, stimmen im wesentlichen mit unseren Vorschlägen überein. In dieser und jener Frage gibt es Bedenken, die zum größten Teil damit zusammenhängen, daß wir uns möglichst kurz zu fassen versuchten und daher manches Detail nicht genügend herausarbeiteten. Wir wollen nun einige dieser Fragen ergänzend beantworten.

Die verhängnisvolle Unentschlossenheit

Wir wiederholen: es geht uns darum, eine schnelle und endgültige Lösung des Problems herbeizuführen, ein einfaches Verfahren zu finden, ohne einen schwerfälligen Apparat von Kommissionen, die jeden Einzelfall nach allen Gesichtspunkten überprüfen und daher den gesellschaftlichen Reinigungsprozeß jahrelang hinausschleppen. Die Nazi sollen in leicht erkennbare Gruppen eingeteilt werden, wobei wir zwischen den Großen und den Kleinen, zwischen den Verantwortlichen und den Mitläufern einen scharfen Trennungsstrich ziehen. Wir sind uns bewußt, daß eine solche generelle Lösung manche individuelle Ungerechtigkeit im Gefolge hat, aber das läßt sich nicht vermeiden und ist weitaus besser,

als die Lösung einer Frage, die unser nationales Dasein vergiftet, unendlich hinauszuzögern. Jede Verlängerung des ungesunden Zustandes ist eine Verschlimmerung. Es hat sich bitter gerächt, daß man in den ersten Wochen und Monaten nach der Befreiung davor zurückschreckte, mit kühner Entschlossenheit an die Säuberung heranzutreten, daß man Methoden bevorzugte, deren Ergebnis eine gesellschaftliche Vereiterung und bürokratische Versumpfung war. Heute sind wir nicht mehr imstande, alle Fehler, die sich aus einer verhängnisvollen Unentschlossenheit ergaben, wieder gutzumachen. Man muß jetzt den gordischen Knoten, den fahrigte Hände geknüpft haben, so gut es geht, zerhauen, und da und dort auftauchender Widerspruch darf uns nicht beirren.

Die erste Pflicht des Staates

Selbstverständlich ist eine Lösung des Naziproblems nur möglich, wenn gleichzeitig ernsthaft für die Opfer des Faschismus gesorgt wird, wenn das unwürdige, das beschämende Schauspiel aufhört, daß Männer und Frauen aus den Konzentrationslagern und Gefängnissen, Angehörige der Hingerichteten, österreichische Freiheitskämpfer in Not und Elend leben, in schlechten Wohnungen hausen, keine entsprechende Arbeit finden, in den Vorzimmern des neuen Österreich warten und in seinen Hinterhöfen dahinvegetieren. Es ist die erste Pflicht des Staates, für diese Opfer zu sorgen, sie nicht mit Almosen abzufertigen, sondern ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es nützt ihnen wenig, wenn man sie von Zeit zu Zeit in feierlichen Kundgebungen als die „Avantgarde“ des neuen Österreich bezeichnet; man muß sie endlich als Avantgarde behandeln, im Staatsdienst und auf allen anderen Gebieten. Auch jeder ehemalige Nationalsozialist, der sich ehrlich von der Vergangenheit abwendet, muß das Bedürfnis haben, an dieser Wiedergutmachung mitzuwirken. Es ist also sehr befremdend, wenn man etwa eine Rückversetzung höherer Staatsbeamter, die der NSDAP angehörten, in eine niedrigere Rangstufe als „ungerecht“ bezeichnet: ja, zum Teufel, ihr seid doch in euren Ämtern gesessen, während die anderen in den Konzentrationslagern saßen! Und wenn ihr sagt, ihr habt es getan, um eure Familie zu versorgen, ja, wißt ihr denn nicht, wie viele Familien von Antifaschisten, von Freiheits-

kämpfern, von Juden ausgerottet wurden? Gerechtigkeit wäre ein leeres Wort, wollte man diesen gewaltigen Unterschied der Schicksale nicht berücksichtigen.

Die Hauptschuldigen

Und weiter: Um wirklich einen Trennungsstrich zwischen den Verantwortlichen auf der einen und den Mitläufern auf der anderen Seite zu ziehen, ist es absolut notwendig, gegen die Schuldigen rücksichtslos vorzugehen. Man muß das Verfahren gegen die Großen beschleunigen und jenen, die den Faschismus aus bitterster Erfahrung kennen, das Richteramt übertragen. Man muß sich auch entschließen, gegen die Kollaborateure, gegen jene schlauen „Wirtschaftsführer“, die nicht einmal Anwärter der NSDAP, wohl aber ihre gefährlichsten Förderer waren, nicht nur in Worten, sondern in der Tat einzuschreiten. So ein „Wirtschaftsführer“ hat oftmals, ohne selbst der NSDAP anzugehören, seine Belegschaft hineingepreßt und zehnmal mehr Unheil gestiftet als ein einfaches Parteimitglied. Nach unserer Meinung haben solche Leute das Anrecht verwirkt, sich in der Wirtschaft des neuen Österreich einzunisten, und je einflußreicher sie sind, desto nötiger ist es, sie einflußlos zu machen. Schließlich: für alle, die jetzt noch immer Nazi sind und den Versuch unternehmen, agitatorisch und organisatorisch die fluchwürdige Tätigkeit dieser Wolfspartei fortzusetzen, gibt es keinerlei mildernde Umstände: gegen sie ist eiserne Strenge geboten.

Die „Illegalen“

Gegen den Vorschlag, die Scheidung in „illegale“ und „legale“ Nazi aufzuheben, wurden verschiedene Bedenken vorgebracht. Man weist vor allem darauf hin, daß aus den Reihen der „Illegalen“ die schlimmsten Kriegsverbrecher, Bombenwerfer, Folterknechte und Todfeinde Österreichs hervorgingen. Das ist unbestreitbar: aber alle diese Verbrecher sind ja sowieso nach den Bestimmungen des Kriegsverbrechergesetzes abzuurteilen. Gegen sie bedarf es nicht noch besonderer Maßnahmen als

„Illegale“. Man soll nämlich andererseits nicht übersehen, daß sich gerade unter den sogenannten „Illegalen“ nicht wenige Menschen befinden, die sich aus einer wenn auch falschen und verderblichen Gesinnung, aus einer nicht unehrenhaften Rebellion gegen ungesunde Zustände der NSDAP anschlossen, von der sie, politisch verworren und unerfahren, eine „sozialistische“ Neugestaltung erwarteten. Nicht wenige von ihnen stehen den faschistischen Betrügnern mit dem ganzen Haß der Betrogenen gegenüber und sind bereit, mit ganzer Kraft am Aufbau eines neuen Österreich mitzuwirken.

Wir sehen auch die andere Seite: vor allem in den Bundesländern waren es oft die verbissensten und reaktionärsten Deutschnationalen, die den Kern der „Illegalen“ bildeten und bis zum Ende stur wie die Panzer blieben. Um hier (und auch in anderen Fällen) eine gerechte Aussonderung vorzunehmen, besteht die Absicht, die Kontrolle der Volksmassen einzuschalten. Die Listen der Registrierten werden zur allgemeinen Einsicht aufgelegt: jeder, gegen den eine konkrete, nichtanonyme Anzeige erstattet wird, kommt vor Gericht oder vor eine Kommission der drei demokratischen Parteien, alle anderen jedoch, gegen die keine konkreten Beschuldigungen vorgebracht werden, unterliegen nur jenen Bestimmungen, die für die gesamte Gruppe gelten, der sie angehören.

Die Parteianwärter

Man könnte außerdem erwägen, die Parteianwärter in eine vierte Gruppe einzureihen. Soweit sie in öffentlichen Diensten stehen, könnte man sie wohl nicht anders behandeln als die Mitglieder der NSDAP, soweit sie Privatberufe ausüben, könnte man die Entscheidung, ob die für die Gruppe der Parteimitglieder vorgesehenen Einschränkungen auch für sie gelten oder nicht, einer Kommission der drei demokratischen Parteien übertragen. Um jede Verschleppung zu vermeiden, müßte die Kommission verpflichtet werden, jeden Fall in spätestens drei Monaten zu erledigen: erfolgt keine positive Erledigung, dann wird der betreffende Parteianwärter so behandelt wie ein einfaches Parteimitglied. Auf diese Weise wäre solchen endlosen Prozeduren, wie wir sie aus dem unglückseligen Entregistrierungsverfahren kennen, ein Riegel vorgeschoben.

Die gemeinsame Aufgabe

Zum Abschluß ein Wort an alle Kritiker! Es gibt keine restlos befriedigende Lösung des Naziproblems. Die verbitterten Opfer des Faschismus müssen verstehen, daß es ein Wahnsinn wäre, 500.000 ehemalige Nationalsozialisten aus Österreich zu verjagen oder sie dauernder Verzweiflung preiszugeben. Man muß ihnen einen Weg eröffnen: die meisten werden, sich endgültig von der Vergangenheit abwendend, diesen Weg beschreiten. Und noch etwas wollen wir freimütig aussprechen: nicht wenige, die radikalste Maßnahmen gegen alle Nazi ohne Unterschied befürworten, wünschen dann privat fast immer eine Ausnahme: für ihre eigenen Familienangehörigen oder Freunde. Man kann jedoch eine große gesellschaftliche Frage nicht auf dem Hinterweg von zehntausenden Ausnahmen bereinigen. Und alle ehemaligen Nationalsozialisten mögen bedenken: sie alle haben, auch wenn sie mildernde Umstände beanspruchen, sich objektiv mitschuldig gemacht an einem geschichtlichen Verhängnis. Sie müssen eine Sühne auf sich nehmen, sie können nicht so tun, als habe sich in den letzten Jahren nichts ereignet, als sei es möglich, die Hölle so schnell zu vergessen, wie man das Hakenkreuz aus dem Knopfloch entfernt.

Über alles Persönliche hinaus müssen wir Österreich von dem unerträglich werdenden Naziproblem befreien. Man kann die Vergangenheit nicht ungeschehen machen: um so einmütiger und leidenschaftlicher muß man für die Zukunft arbeiten.

VIII.

WELT IM WERDEN

DIE NEUE WELT IM WERDEN

Der Außenminister der Vereinigten Staaten von Amerika, James F. Byrnes, hat in einer bedeutungsvollen Rede an das Mahnwort der russischen Außenpolitik im Kampfe gegen die Kriegsverschwörer erinnert: „Der Friede ist unteilbar!“ und hinzugefügt: „Wir leben in einer einzigen Welt... Für uns alle muß es eine einzige Welt geben oder es wird für niemanden von uns eine Welt geben.“

Diese Erkenntnis, daß wir in einer einzigen Welt leben, in der Nächstes und Fernstes untrennbar ineinandergreift, in der jedes Volk den Gesamtprozeß der Entwicklung beeinflußt und die internationale Konstellation auf jedes einzelne Volk zurückwirkt, diese Erkenntnis ist die Grundlage jeder vernünftigen und weitblickenden Politik. Auch wir Österreicher müssen uns, obwohl wir ein kleines Volk sind und jahrelang in die faschistische Unterwelt verstoßen waren, wieder daran gewöhnen, daß unser Land ein Stück Welt ist und daß unsere ureigensten Probleme aufs innigste mit den großen Fragen der Welt zusammenhängen.

Was ist das für eine Welt, in der wir leben? Man darf sich nicht durch Einzelheiten im Vordergrund und noch weniger durch das Schattenspiel der Panikmacher den Blick beirren lassen. Der schrecklichste Krieg aller Zeiten, das gesellschaftliche Erdbeben der letzten Jahre, zittert noch in allen Nationen und allen Menschen nach und eine neue Ordnung wird nicht im Handumdrehen geboren. Aber es ist eine neue Ordnung, die unaufhaltsam entsteht, und nur die Ewig-Gestrigen stehen ihr blind gegenüber. Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht und sehen nicht die Welt vor lauter Differenzen und Konferenzen.

Wir wollen einige wesentliche Merkmale dieser neuen Welt hervorheben: Die entscheidenden Staaten, die Giganten des Jahrhunderts, haben erkannt, daß ihre Uneinigkeit die Katastrophe, ihre Zusammenarbeit der Friede

ist. Daß es zwischen ihnen auch weiterhin Streitfragen gibt, liegt in der Natur der Dinge, denn Streitfragen wird es immer geben, solange es Staaten gibt. Die Erfahrungen seit der Moskauer Konferenz der Großmächte haben gezeigt, daß solche Streitfragen beizulegen sind und daß die gemeinsamen Interessen des Friedens sich durchsetzen — gegen das aufgeregte Geschrei der am Unfrieden interessierten Spekulanten. Denn alle wirklichen Staatsmänner unserer Epoche haben erkannt, daß ein dritter Weltkrieg das Ende der Menschheit sein könnte.

Weiter: die Existenz einer sozialistischen Großmacht wurde von allen vernünftigen und verantwortungsbewußten Politikern zur Kenntnis genommen. Die Geschichte hat gelehrt, daß jede Weltpolitik gegen die Sowjetunion oder auch nur ohne sie verhängnisvoll ist. Diese Politik der Vergangenheit hat dem Hitler-Krieg Vorschub geleistet, die Verständigung zwischen den großen Demokratien des Westens und der Sowjetunion war der Sieg über die faschistische Räuberbande und ist und bleibt die Bürgschaft einer friedlichen Entwicklung. Man mag das System der Sowjetunion bejahen oder verneinen, man mag dem Sozialismus mit Sympathie oder Antipathie gegenüberstehen, eine Tatsache bleibt davon unberührt: daß jede Hetze gegen Rußland in Wahrheit eine Hetze gegen den Frieden ist, weil sie gegen das große Bündnissystem gerichtet ist, das den Frieden garantiert. Es war die letzte vergebliche Hoffnung der Hitler und Goebbels, einen Konflikt zwischen Westen und Osten heraufzubeschwören und dadurch dem Weltgericht zu entrinnen. Der Block der Vernunft hat sich als fester erwiesen denn die verbissene Intrige der Wahnwitzigen.

Schließlich: die Völker von 1946 sind nicht mehr die Völker von 1938. Der Weg durch die Hölle hat sie gewandelt. Und wenn auch noch vieles unausgereift und unausgegoren ist, wenn auch die Erlebnisse erst beginnen, sich zu Erfahrungen zu verdichten, und die Verworrenheit des Augenblicks manchmal die große Lehre des Jahrhunderts verdunkelt, so sehen wir doch, wie die Völker sich neuen Wegen und neuen Ideen zuwenden. Die Veränderungen, die sich in den europäischen Wahlen ankündigen, sind viel tiefgreifender, als Stimmenzahlen und Mandate es auszudrücken vermögen. Innerhalb aller Volksschichten und innerhalb der meisten Parteien vollziehen sich fortschreitende Veränderungen, und ungleich mehr Menschen sind auf der Suche nach neuen Erkenntnissen, nach einer neuen Menschheitsordnung, als der durchschnittliche Beobachter heute noch

wahrzunehmen vermag. Der erste Weltkrieg hat mit bitterem Elend geendet, aber er hat den Völkern nicht genügend zum Bewußtsein gebracht, daß die ganze Menschheit vor Entscheidungen auf Tod und Leben gestellt ist, daß die Weltgeschichte mahnt: Entweder hält euer gesellschaftliches Bewußtsein Schritt mit der technischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Entwicklung — oder ihr seid zum Untergang verurteilt. Über dem Abgrund des zweiten Weltkrieges scheint nun endlich dieses Bewußtsein aufzudämmern und dieses Gebot sich durchzusetzen: Vorwärts schreiten — oder untergehen!

Mitten in dieser werdenden, aus vielen Widersprüchen zu einer höheren Einheit drängenden Welt liegt unser Österreich. Und gerade in einer Wahlbewegung, die das Gegensätzliche hervortreibt, muß es ausgesprochen sein: Wir leben in einem einzigen Österreich. Wir leben in einer einzigen Welt. Und was wir nach diesen Wahlen brauchen, ist eine neue konstruktive Politik, durch die sich Österreich wahrhaft erneuert und durch die es seinen Beitrag leistet zum Aufbau einer Welt, in der die Vernunft des Menschen stärker ist als die Macht der Dinge und nicht das Vergangene die Gegenwart überschattet, sondern das Kommende seine Helligkeit verbreitet. In Zukunft mehr denn je: Zusammenarbeit aller vorwärtsschreitenden, weltaufgeschlossenen Kräfte, damit es für uns alle eine einzige Welt gebe.

FRIEDE DEN MENSCHEN AUF ERDEN!

Weihnachten ist seit alters her ein Fest der Kinder, des Friedens und der Menschlichkeit. Unser Volk ist in den Jahren der faschistischen Unterdrückung und des schrecklichsten aller Kriege unendlich arm geworden: wir haben so gut wie nichts, das wir unseren Kindern schenken könnten, in kalten Wohnungen glänzt nur vereinzelt ein Weihnachtsbaum, die Schatten der Toten tauchen aus fröstelnder Dunkelheit und das größte Verbrechen der Weltgeschichte, der völkermordende Nazikrieg, hinterläßt den bitteren Geschmack von Blut und Tränen, von Not und Sorge. Unsere Hände sind leer an diesem Weihnachtsabend, aber unsere Herzen sind voll von Entschlossenheit, alles zu tun, daß niemals wieder eine ähnliche Katastrophe über die Menschheit hereinbreche, daß die Kinder unseres Volkes und aller Völker in eine Welt des gesicherten Friedens hineinwachsen.

Wir wissen uns frei von billigen Illusionen. Wir sind uns bewußt, daß der Ruf: „Nie wieder Krieg!“, daß Wünsche, Gefühle, Sprechchöre, pazifistische Kundgebungen nicht genügen, um den Frieden zu sichern und die Dämonen des Krieges endgültig ins Wesenlose zurückzuscheuchen. Wir verschließen nicht den Blick vor den mannigfaltigen weltpolitischen Gegensätzen, vor den Konflikten zwischen großen und kleinen Staaten, vor dem hintergründigen Spiel der Unbelehrbaren und Unbezähmbaren, die bereit wären, für ein Bombengeschäft auch den Untergang der Menschheit durch Atombomben zu riskieren. Dennoch teilen wir nicht den Standpunkt der Pessimisten, die den Krieg für ein Naturgesetz halten und die, wenn auch stockende und widerspruchsvolle, gesellschaftliche Entwicklung bestreiten. Gewiß: die Menschen und die Völker lernen nur langsam, viel zu langsam für die leidenschaftliche Sehnsucht einer durch zwei Weltkriege geschleiften Generation, aber es läßt sich nicht leugnen, daß

sie lernen und daß die Welt von 1945 den Kräften des Friedens größere Möglichkeiten eröffnet als die Welt von 1918.

Es hat sich Wesentliches geändert. Es wurden vor allem durch die gemeinsamen Anstrengungen der freiheitsliebenden Nationen zwei der gefährlichsten, der aggressivsten Kriegsmächte ins Herz getroffen: Deutschland und Japan. Die Zertrümmerung des deutschen Imperialismus und Militarismus, die Liquidierung der deutschen Kriegsindustrie, die Konsequenzen einer totalen Niederlage, eines beispiellosen militärischen, politischen und moralischen Zusammenbruchs haben Europa in hohem Ausmaß entlastet und die Kräfteverhältnisse zugunsten des Friedens umgewälzt. Befreit von der ständigen Bedrohung durch den preußisch-deutschen Soldatenstaat, durch den Furor teutonicus, können die Völker Europas zum ersten Male aufatmen; nun können auch die vielen kleinen Nationen des national so bunten und vielfältigen Kontinents ihren eigenen Weg gehen, ohne fürchten zu müssen, daß der deutsche „Lebensraum“ sie eines Tages verschlingt.

Der Eintritt der bis vor wenigen Jahren isolierten Sowjetunion in die Weltwirtschaft und Weltpolitik ist ein nicht weniger bedeutsames und in die Zukunft weisendes Ereignis wie der Untergang der deutschen Militärmacht. Die Ausschaltung der Sowjetunion, die Mauer des Mißtrauens und der Gereiztheit zwischen der sozialistischen Großmacht und den westlichen Demokratien, war eine dauernde Störung des internationalen Gleichgewichts, ein Faktor der Beunruhigung und Unsicherheit. Die weitgehende Verständigung zwischen den ausschlaggebenden Großmächten (trotz unvermeidlicher Reibungen und Meinungsverschiedenheiten) eröffnet die große und reale Möglichkeit eines friedlichen Wettbewerbs zwischen der sozialistischen und der kapitalistischen Welt. Es hat sich gezeigt, daß verschiedene gesellschaftliche Systeme nebeneinander bestehen können, daß sie miteinander Handel treiben, miteinander komplizierte internationale Probleme lösen, in Kulturaustausch miteinander treten können, und diese Erkenntnis, zu der sich alle weitblickenden und verantwortungsbewußten Staatsmänner durchgerungen haben, bedeutet eine nicht unwesentliche Entspannung der weltpolitischen Atmosphäre. Ein geistreicher Amerikaner hat darauf hingewiesen, daß es zwischen Alaska und Sibirien eine Insel gibt, die zur Hälfte amerikanisch, zur Hälfte sowjetrussisch ist. Auf der einen Hälfte der Insel ist Mittwoch, auf der andern Donnerstag; aber, so

sagte der Amerikaner, die Bewohner der Insel gehen leichten Schrittes vom Mittwoch in den Donnerstag und umgekehrt. Warum, so fügte er hinzu, sollte das in großem Stile nicht möglich sein? Es klappt nicht mehr ein tödlicher Abgrund zwischen dem bürgerlichen Mittwoch und dem sozialistischen Donnerstag.

Und weiter: die Völker sind nicht ohne innere Wandlungen durch die Hölle der letzten Jahre, durch die Flammen des antifaschistischen Freiheitskrieges gegangen. Die freiheitsliebenden Menschen verschiedener Weltanschauungen sind einander nähergekommen, manches Vorurteil ist im Feuer der größten Bewährung zu Asche geworden, der Gedanke einer Einigung auf neuen Grundlagen hat sich Bahn gebrochen. Wir sehen den Zusammenschluß der Arbeiter aller Parteirichtungen in einer neuen Gewerkschaftsinternationale, wir sind Zeugen einer demokratischen Zusammenarbeit, die sich vielfach von alten, oberflächlichen Koalitionen unterscheidet, wir erleben die Konstituierung der Vereinigten Nationen und vieles andere noch, das neue Wege ankündigt. Die neue Organisation der Weltsicherheit unterscheidet sich von dem kümmerlichen „Völkerbund“ der Vergangenheit nicht nur durch die Teilnahme der Vereinigten Staaten von Amerika und der Sowjetunion, sondern auch durch den Geist realistischer Nüchternheit, durch die fortschreitende Erkenntnis, daß nicht feierliche Reden und zu nichts verpflichtende Abstimmungen, sondern nur wirkliche Mächte den Weltfrieden zu sichern vermögen. Man wird sich nicht täuschen, wenn man feststellt, daß die Menschheit in politischen Fragen nüchterner, sachlicher, fast möchte man sagen „erwachsener“ geworden ist, und das ist alles in allem ein großer Gewinn. Und schließlich: es hat sich doch dem Bewußtsein der Völker eingeprägt, daß dieser Krieg haarscharf am Untergang der Zivilisation vorbeiführte, daß ein dritter Weltkrieg aber wahrscheinlich der Selbstmord der Menschheit wäre. Und mag man noch so skeptisch sein, so muß man doch annehmen, daß die Völker künftigen Kriegsverschwörern gegenüber wachsamer und entschlossener sein werden als in der Vergangenheit.

Die großen und vielfach neuen Linien der Weltentwicklung werden heute noch überkreuzt von den unmittelbaren Kriegsfolgen, von den Nachwehen einer ungeheuren Erschütterung, von den Sorgen und Nöten des täglichen Lebens: dennoch kann kein aufmerksamer Beobachter sie übersehen. Gewiß: die friedliche Entwicklung ist nicht mehr als eine

Möglichkeit, aber eine ernste und eine große Möglichkeit. Die Weltgeschichte bietet niemals mehr als Möglichkeiten: um ihre Verwirklichung muß man kämpfen, für sie muß man alle schöpferischen Kräfte in Bewegung setzen. Und wenn wir uns zu Weihnachten aus tiefstem Herzen zum Frieden auf Erden bekennen, verpflichtet uns dies zugleich zu dem unverbrüchlichen Gelöbnis, für den Frieden zu kämpfen.

Geben wir, die Generation zweier Weltkriege, den Kindern einer neuen Zeit ein zweifaches Weihnachtsgeschenk: den Glauben an die Kraft der Menschheit, ihre geschichtliche Aufgabe zu lösen, und die kämpferische Entschlossenheit, an der Sicherung des Friedens tatkräftig teilzunehmen.

DIE DEMOKRATISCHE ERNEUERUNG EUROPAS

Aus ungeheuren gesellschaftlichen Erschütterungen, aus blutigen Kriegsabgründen und verrauchenden Katastrophen beginnt sich ein neues Europa herauszubilden.

Wir wollen an dieser bedeutsamen Jahreswende den Blick über hundertfältige Sorgen und Nöte des Tages, über verwirrende Einzelheiten hinausheben, um die großen Zusammenhänge einer geschichtlichen Schicksalswende wahrzunehmen. Was sich rings um uns ereignet, ist eine ungestüme Erneuerung der Demokratie, der unruhige, drängende, wechselvolle Vorfrühling eines demokratischen Zeitalters.

Im zweiten Weltkrieg dieses Jahrhunderts standen nicht nur Staaten, Armeen, wirtschaftliche und technische Energien einander gegenüber, sondern auch und vor allem gesellschaftliche Ideen. Aus den Raubtierhöhlen der deutschen Schwerindustrie, des junkerlichen Großgrundbesitzes, der zusammengeballten kapitalistischen Monopole, zusammengeballt wie eine fahle Gewitterwolke, erhob sich die düstere Idee der „Gleichschaltung“ aller Menschen und Völker, der terroristischen Weltdiktatur eines einzigen Staates, der alles zermalmenden Zentralisation, des extremsten, des konzentriertesten Imperialismus. Es war ein „Diabolus ex machina“, ein Satan aus der Maschine, der in grenzenloser Menschenverachtung die Menschen, die Völker nur als „Rohstoff“ betrachtete, als willenlose Materie, aus der man Schweiß und Blut, Macht und Genuß für eine auserwählte Herrenschicht herauspreßt. Das Kriegsziel der Naziführer wurde in den Jahren billiger Wehrmachtsiege offen ausgesprochen: die „Neuordnung“ der Welt sollte so aussehen, daß die Deutschen als „Kriegervolk“, als ein Volk von Offizieren, Gendarmen, Betriebsleitern und Gouverneuren über rechtlose „Arbeitsvölker“ die Peitsche schwangen, und

Deutschland wie eine zyklopische Industrieburg über ein agrarisches Hinterland, eine agrarische Hinterwelt emporragte.

Gegen diese „Idee“ des bis zur letzten Konsequenz gesteigerten Imperialismus stand die Idee der Freiheit auf, die Idee, daß jedes Volk das Recht habe, selber über sein Schicksal, über den Inhalt und die Formen seines Lebens, seiner Wirtschaft und seines Staates zu entscheiden, daß es nicht der Beruf des Menschen sei, als „Rohstoff“ mißbraucht zu werden, sondern vielmehr in Freiheit und Vernunft seinen Weg zu wählen und sein Wesen zu bilden. Es war dieser Grundgedanke der Demokratie, der schließlich den Sieg erfochten hat: Die stärkste Waffe in diesem Weltkrieg war nicht der Panzer, nicht die Stalinorgel und die Atombombe, die stärkste Waffe war der Freiheitswille der Völker, war die Idee der demokratischen Menschenrechte.

Die große Idee der Demokratie ist nicht an starre Formen und Formeln gebunden. Die Völker haben ihr Blut nicht für bestimmte Äußerlichkeiten, traditionelle oder konventionelle „Spielregeln“ dieser oder jener demokratischen Daseinsform, sondern für das innerste Lebensprinzip der Demokratie vergossen: für das Recht jedes Volkes, nach eigenem Ermessen seine ihm entsprechende Ordnung aufzubauen (soweit sie nicht das Recht anderer Völker auf Freiheit bedroht), für das Recht jedes Menschen, an der Entscheidung über alle Fragen des Staates, der Wirtschaft, der Kultur, des gesamten öffentlichen Lebens aktiv, ständig und als Gleicher unter Gleichen teilzunehmen (soweit er nicht ein Feind der Demokratie, ein Verächter der allgemeinen menschlichen Freiheitsrechte ist). Was dem Wesen der Demokratie zutiefst widerspricht, ist jede Art von „Gleichschaltung“, jeder Versuch, verschiedenen Völkern, die unter verschiedenen Bedingungen leben und auf verschiedenen Wegen zu verschiedenen Zeiten ihre demokratische Freiheit erkämpft haben, eine „normierte“ Demokratie zu verabreichen — nach dem Beispiel des Königs Prokrustes, der seine Körperlänge als die normale Körperlänge betrachtete und seine unglücklichen Gäste zu diesem Normalmaß ausdehnte oder verkürzte. Es ist ganz klar, daß die althergebrachte englische Demokratie sich von der später geborenen und aus heißeren Leidenschaften hervorgegangenen französischen unterscheidet, und daß die jungen Demokratien der Tschechoslowakei, Jugoslawiens, Bulgariens in vieler Hinsicht anders aussehen als die amerikanische Demokratie einerseits oder die sowjetische Demo-

kratie andererseits. Man kann die Definition der Demokratie nicht aus einzelnen Merkmalen ableiten oder ihr Wesen mit einem geistreich zuge- spitzten Wort ausschöpfen, in der Art etwa: „Demokratie ist Diskussion“ oder „Demokratie ist das Recht, am Wahltag einen Stimmzettel abzu- geben“ oder „Demokratie ist das Recht auf Opposition“ usw. Man muß die Demokratie stets als eine Gesamtheit von Zuständen auffassen und in jedem Fall untersuchen: Welche reale Möglichkeit haben die Volks- massen, haben die Arbeiter, die Bauern, die Gewerbetreibenden, die Intel- lektuellen, tatkräftig und mitbestimmend an der Verwaltung teilzunehmen, in allen lebenswichtigen Fragen nicht nur gehört zu werden, sondern sich auch durchzusetzen, wie weit sind die demokratischen Freiheitsrechte tat- sächlich gesichert und wie weit stehen sie nur auf dem Papier, wie weit herrscht das Volk im Staat, in der Wirtschaft, in allen Instanzen des öffentlichen Lebens und wie weit wird die Volksherrschaft durch die ökonomische oder bürokratische Macht einer Minderheit beeinträchtigt. Nur wenn man alle diese Fragen berücksichtigt, kann man ein wirkliches Bild von den mehr oder minder demokratischen Zuständen eines Landes gewinnen, und nur durch eine solche unvoreingenommene Betrachtung kann man die ganze Tiefe und das ganze Ausmaß der demokratischen Erneuerung Europas erkennen.

Es sind in der Tat umwälzende demokratische Veränderungen, deren Beginn wir miterleben. Auch jene Nationen, die sich seit alters her der Demokratie erfreuen, verstehen nach den schweren Krisen der letzten zehn Jahre, daß es nicht genügt, die alten demokratischen Formen ein- fach wiederherzustellen, sondern daß man die Freiheitsrechte des Volkes besser untermauern muß als in der Vergangenheit. Es ist kein Zufall, daß in England und Frankreich das Prinzip der Demokratie auch vor der Wirtschaft nicht haltmacht, daß der Gedanke der Verstaatlichung der Schlüsselindustrien sich immer stärker Bahn bricht, der Gedanke der Volksherrschaft über die entscheidenden Zentren der Produktion. Dieser Gedanke ist für die jungen Demokratien eine Selbstverständlichkeit, ebenso wie die Erkenntnis, daß man Faschisten nicht gestatten darf, im Namen der demokratischen Freiheit die Demokratie zu unterwühlen, und daß die Verwaltung in allen Instanzen der unmittelbaren Kontrolle des Volkes unterstehen muß. Die Siege der Demokratie in Europa wecken ungeahnte schöpferische Volkskräfte, wecken jene aufbauende Initiative

der Massen, ohne die nichts Großes und Neues entstehen kann. Der englische Abgeordnete Zilliakus, der an der Spitze einer englischen Parla- mentsdelegation die Wahlen in Jugoslawien beobachtete, hat besonders hervorgehoben: „Ich sah eine ungeheure Begeisterung des Volkes, sah Tänze und fröhliche Gesichter.“ Und die „Times“ schrieben zum Ausgang dieser Wahlen: „Die große Wahlbeteiligung erklärt sich sicherlich sowohl durch die Propaganda wie durch die aufrichtige Volksbegeisterung.“ Der überwältigende Sieg der Demokratie in Ländern wie Jugoslawien, die nie zuvor eine wirkliche Demokratie kannten, ist ein wesentlicher Zug im Antlitz des neuen Europa.

Wir stehen nicht am Ende, sondern am Beginn einer mitreißenden demo- kratischen Entwicklung. Das Jahr 1945 brachte den Zusammenbruch des verruchtesten Imperialismus, der schlimmsten Verschwörung gegen die Freiheit der Völker, gegen den Geist der Demokratie. Die kommenden Jahre stehen im Zeichen der demokratischen Erneuerung, nicht mehr der faschistischen „Neuordnung“, sondern der demokratischen Neuschöpfung Europas. Auf neuen Wegen wird jedes Volk in demokratischem Wett- bewerb seine Kräfte erproben, seine Entschlossenheit, die Nachwirkungen des Faschismus endgültig zu überwinden, seine Fähigkeit, das Neue zu gestalten und an der Neuschöpfung Europas teilzunehmen. Möge unser österreichisches Volk nicht hinter anderen zurückbleiben, nicht auf Krücken von außen warten, sondern auf eigenen Füßen rüstig vorwärts- schreiten, in ein neues Jahr, in eine neue Welt!

IX.
WOHIN
GEHT ÖSTERREICH?

DREI LEHREN - DREI PFEILER DES NEUEN ÖSTERREICH

Die deutschen Räuber haben ein Chaos hinterlassen. Auf Schutt und Trümmern müssen wir mit den Händen erschöpfter Menschen, mit unzulänglichen Werkzeugen und improvisierten Methoden das neue Österreich aufbauen. Aus leergebrannten und ausgeplünderten Magazinen, aus verwüsteten Arbeitsstätten und vom Kriege zerstampftem Ackerland haucht uns das Elend an. Seit den Napoleonischen Kriegen war unsere Heimat von solchen Schrecken verschont geblieben; erst der „Anschluß“ an Deutschland hat Österreich wieder zum Kriegsschauplatz gemacht und der furchtbarste, der „totalste“ aller Kriege ist über uns hereingebrochen. Es bedarf der vereinten Kräfte aller Österreicher, der einmütigsten Entschlossenheit, des leidenschaftlichsten Lebenswillens, um aus der Katastrophe herauszukommen. Es bedarf einer neuen, nicht im Hergebrachten befangenen Initiative, eines kühnen, selbständigen Zupackens, um die ungeheuren Schwierigkeiten zu meistern, denen wir Tag für Tag gegenüberstehen.

Wir müssen uns klar sein: 1945 ist nicht 1918. Wir können nicht einfach dort fortsetzen, wo wir 1934 oder 1938 aufgehört haben. Die geschichtlichen Umstände selbst gebieten uns, ein wirklich neues Österreich aufzurichten, mit neuen Zielen und mit neuen Mitteln. Die erste Voraussetzung dazu ist, den Nazismus bis an die Wurzel zu vernichten, nicht nur politisch, sondern auch ideologisch — und mit ihm eine Reihe von Fehlgedanken der Vergangenheit, die dem Eindringen des Hitlerdrecks Vorschub geleistet haben. Man muß leider feststellen, daß die deutsche faschistische Propaganda auch manchen durchaus demokratisch empfindenden Österreicher beeinflusst hat, ihm selber unbewußt. In diesen sieben Jahren lag so viel Gift in der Luft, daß es schwer war, nichts davon einzusatmen. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung, die Lungen so schnell wie möglich zu reinigen.

Eine der stärksten Waffen des Hitlerismus in Österreich war die Herabsetzung des Österreichertums, die systematisch genährte Geschichtsfälschung, wir Österreicher seien nur ein Bestandteil der „großen“ deutschen Nation preußischer Genealogie. Ebenso wenig wie die deutschsprechenden Schweizer sind wir deutschsprechenden Österreicher ein Teil der deutschen Nation: wir haben eine eigene geschichtliche Vergangenheit, deren wir uns nicht schämen müssen, können auf durchaus eigenartige Kulturleistungen zurückblicken und werden den grausam-gründlichen Unterricht über die Verschiedenheit des deutschen und österreichischen Volkscharakters nicht mehr vergessen. Nationen sind nicht einfache Sprachgemeinschaften, sondern durch eigene Geschichte, Staatlichkeit, Kulturschöpfung und Geistesart bedingte Gebilde. Es war eine große Hilfe für die Nazi, daß es in Österreich vielfach Mode war, das Österreichertum zu verleugnen und von Deutschland das Heil zu erwarten. Das erwartete Heil ist unserem Volke zu schlimmstem Unheil geworden. Wir müssen daraus die Lehre ziehen, das neue Österreich auf der Grundlage eines nationalen österreichischen Selbstbewußtseins zu errichten, uns ein für allemal von der sogenannten „deutschen Mission“ Österreichs loszusagen und von ganzem Herzen Österreicher sein.

Wir müssen ferner erkennen, daß die Spaltung des Volkes nur zum Nutzen der Nazi gereichte, daß es die Taktik dieser Todfeinde Österreichs war, die Sozialisten gegen die Katholiken, die Konservativen gegen die Kommunisten aufzuhetzen, den Antiklerikalismus auf der einen, den Antimarxismus auf der anderen Seite auszunützen, um uns Stück für Stück in die Fleischmaschine ihrer Gleichschaltung hineinzupressen. Es ist eine Lebensfrage für Österreich, die Einheit des Volkes zu schmieden und zu sichern, eine wirkliche Einheit, die fester ist als jede parlamentarische Koalition. Es gibt verschiedene traditionelle Parteien und Weltanschauungen: aber sie alle, die auf dem Boden Österreichs und der Demokratie stehen, haben sich verantwortungsbewußt zu gemeinsamem Werk zusammengefunden. So muß es bleiben, nicht nur heute, sondern auch morgen und übermorgen. Es darf in dieser Frage kein Augenblinzeln geben, nicht kurzatmige Taktik, bürokratisches Ticktack der Routine, sondern nur den ehrlichen Willen, einen dauerhaften Block der österreichischen Demokraten zu schaffen, einen Volksblock, der allen Stürmen standhält. Die geschlagenen und nun nach jeder möglichen Tarnung greifenden Nazi werden versuchen, den

überlebten Gegensatz zwischen den „Roten“ und „Schwarzen“ aufs neue heraufzubeschwören und zwischen den Leidensgefährten der Konzentrationslager, den Kampfgefährten der österreichischen Freiheitsbewegung unzeitgemäßen Konfliktstoff aufzuhäufen. Wir müssen auf der Hut sein: wir müssen die Einheit des Volkes gegen alle Intrigen und Provokationen verteidigen und mit rückhaltloser Aufrichtigkeit zusammenarbeiten. Klares, ungeschminktes Bekenntnis zur eigenen Weltanschauung — aber zu gleicher Zeit Achtung vor der Meinung des anderen und treues Bündnis auf lange Sicht. Das ist die zweite Lehre, die wir aus vergangenen Irrtümern zu ziehen haben. Die Spannung des Volkes hat den Nazi Raum gegeben. Die Einheit des Volkes ist der mächtigste Schutz der Demokratie.

Und noch eine dritte Lehre gilt es zu ziehen. Nichts hat den Nazi mehr geholfen als die Propaganda des „Antikommunismus“, die Propaganda des „Kreuzzuges“ gegen die Sowjetunion. Durch diese Propaganda ist es ihnen gelungen, auch demokratische Kräfte zu verblenden, sie wehrlos zu machen gegen den Todfeind der Völker, gegen den faschistischen deutschen Imperialismus. Überall waren die Hakenkreuzritter klug genug, ihre Offensive gegen die Demokratie durch einen Feldzug gegen die Kommunisten einzuleiten, in ihren verbrecherischen Machinationen war der „Antikommunismus“ der erste Schritt zur Vernichtung aller Freiheitsrechte, zur Eröffnung der Adolf-Hitler-Straße in die Kriegskatastrophe. Im Namen des „Antikommunismus“ haben sie die spanische Republik überfallen und in dem friedlichen Städtchen Guernica die erste Probe zur „Ausradierung“ von Städten veranstaltet. Als in den letzten Wochen der Schuschnigg-Zeit eine patriotische österreichische Volksbewegung einsetzte, haben sie auch die heimattreuen österreichischen Katholiken als „verkappte Kommunisten“ bezeichnet und den militärischen Überfall als „Rettung vor dem Bolschewismus“ aufgezo-gen. Dasselbe vor dem Einmarsch in die Tschechoslowakei, die sie „Flugzeugmutter-schiff des Bolschewismus“ nannten, wobei sie den bürgerlich-demokratischen Dr. Benesch in einen „Bolschewiken“ verzauberten. Immer und überall war es so: hinter der Nebelwand des „Antikommunismus“ standen die Divisionen Hitlers marschbereit und was mit dem Kesseltreiben gegen die Kommunisten begann, das hat als Massengrab an den Völkern geendet.

Auch daraus muß man lernen. Der Kommunismus ist eine Weltanschauung, die abzulehnen jedermann, die zu verdächtigen niemand berechtigt

ist. Es war der letzte Trick des untergehenden Hitler-Systems, eine Spaltung zwischen den bürgerlich-demokratischen Mächten und der Sowjetunion anzustreben. Die Engländer und Amerikaner sind selbstverständlich auf diesen dummen Versuch hoffnungsloser Abenteurer nicht hineingefallen. Ebenso werden auch die bürgerlich-demokratischen Kräfte in Österreich erkannt haben, daß der „Antikommunismus“ und „Antimarxismus“ der Vergangenheit in eine blutige Sackgasse führt. Die Goebbels-Lüge darf in keiner wie immer gearteten Verkleidung wieder auferstehen. Feste Kampf-gemeinschaft der Kommunisten, der Marxisten mit allen anderen demo-kratischen Kräften, das ist eines der positiven Ergebnisse aus sieben qual-vollen Lehrjahren.

Wir sind zu leidenschaftlichen Österreichern geworden. Wir schmieden und schützen die Einheit des Volkes. Wir fordern und hüten die demo-kratische Kampf-gemeinschaft der Kommunisten, Sozialisten und Katholiken. Das sind drei Grundpfeiler für ein wirklich neues Österreich.

ÖSTERREICHISCHER PATRIOTISMUS

Es war ein Verhängnis der im Jahre 1918 entstandenen Republik Öster-reich, daß ihr der Geist der patriotischen Volkserhebung mangelte.

Anstatt in den Volksmassen den Geist des Selbstvertrauens, des ent-schlossenen Österreichertums zu wecken, hielten es die führenden Staats-männer für zweckmäßig, den „Anschluß“ an Deutschland zu proklamieren und dadurch nicht nur eine Kluft zwischen Österreich und den slawischen Nachbarvölkern aufzureißen, sondern auch den Glauben an die Lebens-fähigkeit des neuen Staates zu untergraben. Es wurde den an sich be-scheidenen, allzu bescheidenen Österreichern eingeredet, „draußen im Reich“ sei alles besser, fortschrittlicher, lebensvoller: wie sehr das nicht der Fall war, konnten die Österreicher sich seither gründlich überzeugen. Es wurde eine demonstrative Geringschätzung der eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten zur Schau getragen, der Geist einer unbegründeten Selbst-verspottung großgezüchtet. Österreich stellte sich selber ins Winkler und klagte bei jeder Gelegenheit, es sei doch so arm, so klein, so schwach, daß es nichts aus eigener Kraft zu tun vermöge. Der damalige englische Gesandte in Wien sagte 1919 gesprächsweise, Österreich braucht dringend Brot, aber noch dringender braucht es hundert Sinnfeiner (irische Freiheits-kämpfer), um von ihnen zu lernen, was patriotischer Lebenswille eines kleinen Volkes bedeutet. Dieser patriotische Lebenswille wurde in Öster-reich unterhunden.

In konservativen Kreisen gab es einen österreichischen Patriotismus — aber ein solcher Patriotismus konnte bei den Massen des arbeitenden Volkes kein Verständnis finden, da er schwarz-gelb gefärbt war, die Republik verneinte und die geschichtlich überlebte großösterreichische Monarchie wiederherzustellen trachtete. Der Begriff des österreichischen Patriotismus wurde durch diese Kreise ins Reaktionäre abgebogen. Mit

einer Übertreibung könnte man sagen, die Republikaner waren nicht patriotisch und die Patrioten nicht republikanisch, die einen glaubten nicht an Österreich und die anderen verstanden nicht das Gesetz der fortschreitenden Entwicklung. Aus alledem ergab sich in breiten Volksschichten, die durchaus bereit gewesen wären, ihre gesammelte Kraft für Österreich einzusetzen, eine Stimmung der Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Staat, eine nationale „Wurschtigkeit“, die zu den unerfreulichsten Seiten unseres Volkscharakters gehörte.

In den letzten Wochen vor der Okkupation 1938 hat sich in Österreich zum ersten Male eine patriotische Volksbewegung herausgebildet, die alle Schichten des Volkes umfaßte. Unvergeßlich bleiben die Kundgebungen, zu denen sich sozialistische und kommunistische Arbeiter, aus der Illegalität emporsteigend, mit katholischen Bauern, Bürgern und Intellektuellen zusammenschlossen, um ein Kampfgelöbnis für Österreich abzulegen. Dieser Zusammenschluß, unendlich erschwert durch das autoritäre Schuschnigg-Regime, kam zu spät, um Österreich wirksam gegen die deutschen Eroberer zu verteidigen — aber nicht zu spät, um der Auftakt zu sein für eine dauernde Vereinigung von Republik und österreichischem Patriotismus. Was damals im Kampfe für unser bedrohtes Österreich geboren wurde, was in den Schreckensjahren der deutschen Fremdherrschaft allen Schwierigkeiten zum Trotz emporwuchs, das soll sich nun zu voller Reife entfalten: die demokratische und patriotische Einheit des österreichischen Volkes.

Da und dort erhebt sich die Frage: Ist österreichischer Patriotismus im Jahrhundert der Elektrizität, der Flugzeuge, der unteilbar gewordenen Welt nicht ein zu enger Begriff, nicht ein Rückfall in Vorstellungen der Vergangenheit? Wir meinen im Gegenteil, daß gerade heute ein solcher Patriotismus die Voraussetzung einer gedeihlichen Entwicklung ist. Die Absicht Hitlers war es, die Individualität geschichtlich gewachsener Völker zu vernichten, alle Nationen „gleichzuschalten“, zu einem Menschenbrei zu zermalmen, einen entsetzlichen Riesentrust zu organisieren: ein Druck auf den Knopf, und jeder Muskel erstarrt, ein Ruck an einem Hebel, und alle Köpfe rollen. Demgegenüber verteidigen wir mit Leidenschaft das Recht jedes Menschen, ein Mensch zu sein und nicht ein marschierender Automat, das Recht jedes Volkes, ein eigener, ein besonderer Klang zu sein in der großen Weltsymphonie. Wir sind ein Volk mit seiner eigenen

Geschichte, mit seinem eigenen Kulturantlitz. Wir wissen, es ist nicht alles lobenswert an unserem Werden und unserem Wesen, aber wir können auch auf einen beachtenswerten Beitrag zur Weltkultur hinweisen. Wir leugnen nicht: wir sind stolz auf Haydn und Mozart, auf Schubert und Bruckner, auf Grillparzer, Raimund und Nestroy, wir sind stolz auf die großen Baumeister, die den Stephansdom, die Karlskirche, das Belvedere und viele andere ewig schöne Denkmäler errichteten, die „auszuradiieren“ Hitler-Deutschland sich unterfing, wir sind stolz auf Bauernführer wie Michael Geismayer, Stephan Fadinger, Andreas Hofer, stolz auf die Wiener, die ihre Heimatstadt zweimal gegen die Türken und im Jahre 1848 gegen die Reaktion verteidigten, stolz auf die Kämpfe und Leistungen der österreichischen Arbeiterschaft: Wir sind der Meinung, daß wir allen Grund haben, unser Erbe zu wahren und unser Sein als eigenes Volk zu sichern, und wir sind weiter der Meinung, daß wir uns dadurch weder an Europa noch am allgemeinen Fortschritt versündigen, sondern ganz im Gegenteil. Wir lieben unsere Heimat, unser Volk und unser Recht, wir selber zu sein — so heiß und so tief wie nie zuvor, seit wir Gefahr liefen, daß alles dies in der deutschen Katastrophe untergeht. Und dieses Gefühl, dieses Bewußtsein ist eben österreichischer Patriotismus.

Das alles hat nichts mit Nationalismus zu tun. Unsere Liebe zu Österreich ist frei von Überheblichkeit und frei von Haß gegen andere Völker. Es war seit jeher unsere Kunst, vieles in uns zu vereinen, zu verschmelzen. Aus Italien kam der Hauch, unter dem unsere Barockkunst erblühte, slawische Volkslieder ziehen durch Haydns Musik, niemals war es unser Wunsch, uns abzukapseln und abzuschließen. Erst den Deutschnationalen, diesen Totengräbern Österreichs, war es vorbehalten, den Geist der Feindschaft gegen die slawischen Nachbarvölker, den Geist nationalen „Herrentums“ wachzurufen und eine sogenannte „deutsche Mission“ unseres Volkes zu predigen, die Mission nämlich, ein Sprungbrett des aggressiven deutschen Imperialismus zu sein. Deutscher Nationalismus war ein verderbliches Gift für unser Land und Volk. Österreichischer Patriotismus ist eine Bürgschaft dafür, daß dieses Gift nie wieder unseren Volkskörper zerrüttet, daß wir in Freundschaft und Frieden mit unseren Nachbarn leben, daß wir aus unserem verwüsteten wieder ein gesegnetes Österreich machen. Zwischen österreichischem Patriotismus und brüderlicher Solidarität mit allen freiheitsliebenden Völkern besteht kein Gegensatz, sondern je

bessere Österreicher wir sein werden, desto besser werden wir zur Sicherung des Friedens in Mitteleuropa und damit zum allgemeinen Wohle beitragen.

Als Demokraten und Patrioten wollen wir an das schwere Werk des Wiederaufbaus Österreichs auf allen Gebieten herangehen. Um Österreich wieder aufzurichten, bedarf es nüchterner Erkenntnis aller Schwierigkeiten, verantwortungsvollen Fleißes, gewissenhafter Sachlichkeit und unbeirrbarer Zähigkeit — aber dazu bedarf es auch heißer Liebe zur Heimat, festen Vertrauens zur eigenen Kraft und eines kampfentschlossenen, eines leidenschaftlichen österreichischen Patriotismus.

VOLK UND ARBEITERKLASSE

In wenigen Tagen ist Erster Mai — seit sieben Jahren wieder ein Mai der Freiheit. Der Erste Mai, seit Jahrzehnten ein Tag der Arbeiterklasse, soll diesmal ein Tag des ganzen Volkes sein, der Tag der nationalen Befreiung Österreichs. Die Wiedergeburt Österreichs kann nicht das Werk nur einer Klasse oder nur einer Partei sein, sondern alle gesunden demokratischen Kräfte des Volkes müssen zusammenstehen, um gemeinsam den Schutt der Vergangenheit wegzuräumen und ein neues, wohnliches Haus zu errichten. Diesen Willen zur Einheit, dieses Bekenntnis zu Österreich möge der Erste Mai verkünden und verkörpern.

Wir leben in einer neuen Zeit, mitten in einer Weltenwende. Die österreichischen Arbeiter mit ihren alten Kampftraditionen haben sich in den Jahren der schlimmsten Unterdrückung als das Rückgrat des Volkes erwiesen. Im unterirdischen Freiheitskampf gegen die nazideutsche Fremdherrschaft haben alle österreichischen Patrioten und Demokraten erkannt, welche entscheidende Rolle den Arbeitern zukommt und mit welcher Treue, Entschlossenheit und Opferbereitschaft gerade die politisch bewußtesten Arbeiter ihr Leben für die Befreiung einsetzten. Die „antimarxistischen“ Vorurteile bäuerlicher und bürgerlicher Volksschichten verblaßten vor der unabweisbaren Tatsache, daß aus den Reihen der Arbeiterschaft die meisten Kämpfer und Märtyrer der österreichischen Freiheit hervorgingen. Heute muß jedem klar sein, daß das ganze Volk eine starke, organisierte, von politischem Geist durchdrungene Arbeiterbewegung braucht, daß die Freiheit des Volkes mit der Freiheit der Arbeiterklasse steht und fällt. Die Nazi haben genau gewußt, warum sie vor allem die freien Arbeiterorganisationen vernichteten, das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu brechen trachteten, die Arbeiterklasse systematisch atomisierten, um sie schließlich in dem trüben Brei einer gleichgeschal-

teten „Volksgemeinschaft“ aufzulösen. Kurzsichtige Konservative, die mitgeholfen hatten, die Arbeiterklasse auszuschalten und niederzuwerfen, mußten furchtbar dafür büßen: die Wehrlosmachung der Arbeiterklasse hat schließlich sie selber wehrlos gemacht und dem Terror der Nazi ausgeliefert. Nur in fester Kampfgemeinschaft mit den Arbeitern können die Bauern, die Intellektuellen, die demokratischen Kräfte des Bürgertums dem Angriff auf die Freiheit und das Menschenrecht aller widerstehen.

Also, werden manche sagen, soll der Klassenkampf der Arbeiter wieder aufleben? Der Klassenkampf ist keine Erfindung bössartiger Theoretiker, er ist eine gesellschaftliche Tatsache: er läßt sich nicht wegdekretieren und wegdisputieren. Jedoch, wie alles in der Welt, verändert sich unter neuen geschichtlichen Bedingungen auch der Charakter des Klassenkampfes. In diesem Zeitalter eines weltumspannenden Freiheitskrieges gegen eine nie dagewesene Tyrannei, einer Neugestaltung der Welt zur Erringung und Sicherung eines dauerhaften Friedens, verschmelzen die wesentlichen Interessen der Arbeiterklasse mit den allgemeinen Volksinteressen. Der Todfeind der Arbeiterklasse, die machtgerigen Monopole von der Art des Deutschen Stahlwerksverbandes, des Hermann-Göring-Konzerns usw., die Hitlers gigantischen Plünderzug kaltblütig planten und vorbereiteten, dieser Todfeind der Arbeiterklasse hat sich als Todfeind aller friedliebenden Menschen und Völker ohne Unterschied der Herkunft, der Partei, der Weltanschauung erwiesen. Das ganze österreichische Volk ist gemeinsam mit der österreichischen Arbeiterschaft brennend daran interessiert, daß die Macht der deutschen Kriegsproduzenten, die unermeßliches Elend über unser Land und über die ganze Menschheit brachten, endgültig gebrochen werde, daß Österreich nie wieder in den Bannkreis solcher imperialistischer Abenteurer gerate. Das ganze österreichische Volk wünscht gemeinsam mit der österreichischen Arbeiterschaft, daß eine wirkliche und widerstandsfähige Demokratie errichtet werde, rückhaltlos demokratisch für alle demokratischen Kräfte und rücksichtslos energisch gegen alle faschistischen Umtriebe und reaktionären Verschwörungen. Das ganze österreichische Volk kann gemeinsam mit der österreichischen Arbeiterschaft kein anderes Ziel verfolgen, als einen Zustand herbeizuführen, in dem es nach freier Wahl über sein eigenes Schicksal entscheidet, ohne daß hinter jedem Wettbewerb der Weltanschauungen sofort die Spitzen

der Bajonette und die Mündungen der Kanonen auftauchen. Die Einheit des Volkes, die wir aufs innigste anstreben, ist also durchaus nicht eine propagandistische Illusion, sie entspricht den realsten Interessen aller arbeitenden und friedliebenden Volksschichten.

Es gab eine Zeit, in der die Arbeiter kein Vaterland hatten, nicht deshalb, weil sie keines wollten, sondern deshalb, weil privilegierte Schichten das Vaterland ihrer Alleinherrschaft, als eine Art Aktiengesellschaft betrachteten. Damals hatte der Begriff „vaterländisch“ einen verdammt reaktionären Beigeschmack, und der Arbeiter war zwar verpflichtet, für das Vaterland zu sterben, aber nicht berechtigt, sich anderswo als in den Hinterhöfen des Vaterlandes niederzulassen. Große Umwälzungen haben sich seither vollzogen. In allen von Hitler-Deutschland jahrelang unterjochten Ländern Europas und auch in Österreich haben die Arbeiter in vorderster Reihe an dem Kampf zur Befreiung der Heimat, zur Errichtung eines wirklichen Vaterlandes teilgenommen. Mit dem verbotenen Worte „Österreich“ auf den Lippen sind ungezählte Arbeiter heldenhaft gestorben. Und jetzt, auf den Trümmern, die wir dem „Führer“ danken, sind die Arbeiter entschlossen, abermals in vorderster Reihe mitzuwirken am Aufbau eines demokratischen, sozialen, fortschrittlichen Österreich, das ein Vaterland aller Österreicher werden soll. Es wird in vieler Hinsicht ein neues Österreich sein, ein Österreich, das die bitteren Lehren der Geschichte berücksichtigt, in dem der Bürger in der Arbeiterschaft das unentbehrliche Bollwerk der Freiheit erkennt, in dem der Bauer die Arbeiterschaft als brüderlichen Bundesgenossen betrachtet und in dem die Arbeiterschaft in ruhigem Selbstbewußtsein sich nicht von den anderen Schichten des Volkes isoliert, in dem sie die volle Mitverantwortung für den Staat übernimmt.

Es wird natürlich in manchen Fragen Meinungsverschiedenheiten geben, einander widerstrebende Forderungen, aber es wird im Interesse aller liegen, und es wird möglich sein, sie in einer Form auszutragen, die nicht die Einheit des Volkes sprengt und nicht die Entwicklung Österreichs gefährdet. Die Arbeiterklasse trägt die Fahne des Volkes, die rot-weiß-rote Fahne Österreichs. Sie wird sie schützen, schirmen und nicht mehr sinken lassen. Sie hält es für ihre geschichtliche Mission, die ganze Kraft für die Freiheit, den Frieden und den Fortschritt einzusetzen. Und je mehr sie Österreich dient, desto mehr dient sie auch dem allgemeinen

Fortschritt, der Freiheit und dem Frieden unseres schwergeprüften Kontinents.

Ein Tag der Arbeiterklasse war der Erste Mai, ein Tag des Volkes soll er werden. Und wenn wie einst im Mai die roten Fahnen wehen, dann fehle niemals die rot-weiß-rote Fahne Österreichs.

„Neues Österreich“ (Leitartikel), Nr. 2, 24. April 1945

DER EIGENE BEITRAG

In der Moskauer Deklaration der Regierungen der Sowjetunion, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika, diesem grundlegenden Dokument unserer staatlichen Wiedergeburt, wird Österreich „darauf aufmerksam gemacht, daß es für die Beteiligung am Kriege auf Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, um die es nicht herunkommt, und daß bei der endgültigen Regelung unvermeidlich sein eigener Beitrag zu seiner Befreiung berücksichtigt werden wird“.

Unser österreichisches Volk hat den Hitler-Krieg nicht gewollt, die Kriegsziele des deutschen imperialistischen Größenwahns nicht gutgeheißen. Es wurde gewaltsam in die Katastrophe hineingerissen, als Werkzeug mißbraucht, als Kanonenfutter der preußisch-deutschen Unterdrücker aufgeopfert. Wir können jedoch nicht leugnen, daß österreichische Landesverräter und Blutschmarotzer, wie Seyß-Inquart, Guido Schmidt, Jury, Neubacher, Uiberreither, Eigruber, Hofer, Globotschnigg, die Herren der Alpine-Montan-Gesellschaft und tausend andere, zu den schlimmsten Kriegsverbrechern gehören, und wir können auch nicht bestreiten, daß in den Jahren der trügerischen Erfolge der Hitler-Armee nur allzu viele Österreicher den Geruch billiger Beute willfährig in sich einsogen. Es gab in breiten Kreisen vorübergehend eine Stimmung des Mitmachens, die den deutschen Eroberern geholfen und dem Ansehen Österreichs bei den freiheitsliebenden Völkern geschadet hat. Erst seit der kriegsentscheidenden Niederlage der Hitler-Armee in Stalingrad fanden die österreichischen Patrioten und Antifaschisten, die bisher einsam gekämpft und ihr Leben für Österreich eingesetzt hatten, nicht nur die Sympathie, sondern auch die Unterstützung immer breiterer Volksmassen. In dieser Zeit hat das österreichische Volk begonnen, durch passive Resistenz und mehr und mehr auch durch aktiven Widerstand aus eigener Kraft zu seiner Befreiung beizutragen.

Für unsere gesamte Entwicklung als Volk und Staat kommt es vor allem auf diesen eigenen Beitrag an. Die Weltmächte können schließlich und endlich darauf verzichten, daß die Österreicher aktiv am Freiheitskampf gegen Hitler-Deutschland teilnehmen, aber wir Österreicher selbst können und wollen darauf nicht verzichten. Ein Volk, das wirklich frei sein will, muß selber für seine Freiheit kämpfen. Die Rote Armee zerschlägt mit oder ohne unsere Hilfe die Hitler-Tyrannei: aber zur restlosen Überwindung der faschistischen Volksfeinde in Österreich, zur Reinigung unseres Landes, zur Gesundung unseres Volkskörpers müssen wir selber alle Energien einsetzen. Aus diesem eigenen Kampf erwachsen die Menschen, die das Rückgrat eines neuen Österreich sind, entsteht das Selbstvertrauen, das leidenschaftlich entschlossene Österreichtum, dessen wir bedürfen, um über all diese Schwierigkeiten der nächsten Zeit hinwegzukommen. Mangelndes Selbstvertrauen, chronische Unterschätzung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten — das war unser österreichisches Nationallaster von alters her. Wir müssen es ein für allemal überwinden — und wir können es nur überwinden, wenn wir uns zu einer echten Kampfgemeinschaft zusammenschließen, wenn wir alle zu Kämpfern für Österreich werden. Je größer der eigene Beitrag zu unserer Befreiung, desto tragfähiger die Fundamente unserer Republik, desto schöpferischer die Kräfte unserer Wiedergeburt, desto ernster die Bereitschaft der freiheitsliebenden Völker, uns zu unterstützen.

Der eigene Beitrag zu unserer Befreiung — das bedeutet im Augenblick vor allem, daß wir der Roten Armee jede nur mögliche Hilfe erweisen, um den Krieg auf österreichischem Boden raschestens zu beenden. Vergessen wir nicht in all den Sorgen, mit denen sich jeder herumzuschlagen hat, die größte, die brennendste Sorge: ausgedehnte Gebiete Österreichs sind noch nicht befreit, und die Deutschen haben die Absicht, uns diese Gebiete nur als Wüste, als Totenacker zu hinterlassen. Durch die Vernichtung unserer letzten Menschen, Städte und Dörfer will sich der Leichenfeldherr Hitler noch eine Galgenfrist erkaufen. Denken wir stets daran: die Deutschen sind noch in Österreich — und wo die Deutschen sind, dort ist der Krieg, erst wo sie nicht mehr sind, dort kehrt der Friede zurück. Jeder Tag Kriegsverlängerung ist nicht nur sinnlos vergossenes Blut unserer Brüder, Väter und Söhne, sondern auch Verschlimmerung unserer an sich schon schlimmen Ernährungslage, Erschwe-

rung der an sich schon schweren Bedingungen, unter denen wir an den Wiederaufbau herangehen. Es ist daher über alle persönlichen Leiden des einzelnen hinaus unser gemeinsames Interesse, so weit es in unseren Kräften steht, der Roten Armee ihre Kampfaufgaben zu erleichtern. Jede Hilfe für die Rote Armee ist Hilfe für uns selbst und trägt dazu bei, das Blut unserer Menschen und das Brot unseres Volkes vor der von Hitler gewollten Vernichtung zu bewahren.

Wir wollen jetzt, in den letzten Zuckungen dieses schrecklichsten aller Kriege, der ganzen Welt beweisen, daß wir rückhaltlos entschlossen sind, uns in die große Freiheitsfront der Völker einzureihen und dazu beizutragen, den Nazismus vom Antlitz der Erde hinwegzufegen, daß nichts von diesem Schmutz und Eiter zurückbleibt. Wir wollen am Tage der endgültigen Befreiung sagen können: wir Österreicher haben gutzumachen versucht, daß Henker aus unserer Mitte unseren Namen entehrten, daß Söhne unseres Volkes an dem deutschen Plünderzug durch Europa teilnahmen. Wir wollen zeigen: Wir sind ein Volk, das frei zu sein verdient, weil es um seine Freiheit zu kämpfen versteht.

Das Blut unserer österreichischen Kämpfer und Märtyrer soll in uns allen zu leuchten beginnen, soll uns zur Mahnung und Flamme werden. Wir wollen als Volk unseren Beitrag leisten, so gut wir können, damit wir wieder stolz sein dürfen, Österreicher zu sein.

REDE AUF DER PARTEIARBEITERKONFERENZ VOM 6. AUGUST 1945

Genossen und Genossinnen!

Osterreich war sieben Jahre lang nicht ein Stück Welt, sondern ein Stück Hölle. Heute steht Osterreich wieder der Welt gegenüber. Es wird für unsere ganze Entwicklung viel davon abhängen, in welcher Haltung, mit welcher Würde und mit welcher Stirn wir der Welt gegenüberstehen. Wir sind ein kleines Land, wir sind heute ein sehr armes Land, aber wir haben begonnen, ein freies Land zu sein, und wir wollen wieder ein stolzes Volk werden.

Es sind in diesen Tagen in unserer Stadt die Vertreter der Großmächte, die Europa vom Faschismus befreit haben, und wir grüßen hier von der Tribüne unserer Partei aus im Namen unseres Volkes die Repräsentanten der Sowjetunion, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika. Diese Befreier Osterreichs blicken nun auf uns mit forschenden Augen. Sie hören auf unsere Stimme, sie wollen selbst erfahren, wie war das wirklich hier in Osterreich? Wie war es mit der Schuld, und wie war es mit dem Freiheitskampf der Osterreichler? Genossen, ich möchte hier weit über diesen Saal hinausprechen. Es wäre ein Anschlag gegen das eigene Volk, wenn heute Osterreichler zu den Vertretern dieser oder jener Macht kämen, um zu klagen, zu jammern, Beschwerden vorzubringen und eine Atmosphäre der Vergiftung hervorzurufen. Es muß jedem freiheitsliebenden Osterreichler klar sein, daß jeder Russe, Brite oder Amerikaner mit Verachtung auf ein Volk und auf Menschen blicken würde, die jetzt keine andere Sorge hätten, als wie die Eichkatzeln hin und her zu laufen. Gerüchte zu verbreiten und Intrigen anzuzetteln.

Es scheint mir die erste Voraussetzung eines inneren Aufstiegs Osterreichs, daß wir uns vollkommen freimachen von jener Charakterlosigkeit,

die leider in der österreichischen Vergangenheit immer wieder eine üble Rolle gespielt hat, daß wir uns freimachen von jener Würdelosigkeit, die das Schandmal des Faschismus war. Wir wollen frei und klar vor der ganzen Welt einen Rechenschaftsbericht ablegen als Volk, als Nation. Wir wollen nichts verbergen, wir wollen uns nicht besser und nicht schlechter machen, als wir wirklich sind, und ich denke, es ist notwendig, anzuerkennen, daß Osterreich eine Mitschuld, eine Verantwortung für die vergangenen Jahre trägt. Jeder von uns, jeder Angehörige eines Volkes muß sich mitverantwortlich fühlen für den Weg, für das Schicksal, für die gesamten Handlungen seines eigenen Volkes. Erinnern wir uns, es hat in den Siegesjahren Hitler-Deutschlands nur allzu viele Osterreichler gegeben, nicht nur Nazi, die Beuteware, Anteile an der Ausräuberung ganz Europas sehr gern in Empfang genommen haben und über französischem Wein sehr gern vergessen haben, daß er das Blut der Völker gekostet hat. Erinnern wir uns, es hat nach den Tagen der Okkupation Osterreichs nur allzu viele gegeben, nicht nur Nazi, die über Nacht ihre alten Freunde nicht mehr gekannt haben, die feige ausgewichen sind, wenn ein Antifaschist sie begrüßt hat, und die, zumindest aus Ängstlichkeit, mitgemacht haben in einem Maße, das nicht mehr menschenwürdig war. Vergessen wir schließlich nicht, unsere österreichischen Soldaten haben, wenigstens in den ersten Jahren des Krieges, gerade weil sie als Osterreichler von den Preußen oft schief angeschaut wurden, das Bedürfnis empfunden, sich den Preußen als Hitler-Knechte an der Front ebenbürtig zu erweisen. Genossen und Genossinnen, ich sage das nicht, weil ich es für nützlich halten würde, daß wir uns an die Brust schlagen und Buße tun.

Ich sage das deshalb, weil eine solche Bereinigung der Atmosphäre für uns selbst notwendig ist und weil wir nur dadurch, daß wir nicht verschwimmend und beschönigend unsere Vergangenheit betrachten, den ersten Schritt zum Vertrauen der freiheitsliebenden Welt unternehmen können. Wir haben in unserem Freiheitskampf auch auf sehr viele positive Leistungen hinzuweisen. Und je ehrlicher und offener wir mit der Selbstkritik unserer Fehler und unserer Schuld vor die Welt treten werden, desto überzeugender werden unsere Berichte klingen über den Heldenkampf tausender und tausender Osterreichler, die im unterirdischen Ringen gegen die Hitler-Bestialität ihr Leben einsetzten, desto leuchtender wird das Blut unserer Märtyrer und Helden aus den Konzentrationslagern Zeugnis ablegen für

uns. So wollen wir vor die Welt treten als Volk, das wieder ein stolzes Volk sein will, und so wird es uns gelingen, das Vertrauen der freiheitsliebenden Völker zu gewinnen. Und wir werden dann, wir werden schon jetzt vor die Weltmächte hintreten, in dieser freien und offenen Atmosphäre, und werden ihnen sagen: Wir betteln nicht, wir wissen, daß wir keinerlei Ansprüche uns erworben haben auf eine weitgehende Hilfe der anderen, aber wir fordern eines von euch, laßt uns arbeiten! Wir wollen durch eigene Arbeit emporkommen, wir sind entschlossen, alles bis zum letzten Nerv und Muskel einzusetzen in diesem Schicksalskampf, den unser Volk jetzt um seine Zukunft zu bestehen hat, aber dazu müßt ihr uns, die ihr als Befreier zu uns kommt, einige Voraussetzungen so bald als möglich sicherstellen.

Wir brauchen ein ungeteiltes und ein unabhängiges Österreich. Wir brauchen für unsere Arbeit die Beendigung dieses seltsamen Zwischenstadiums, in dem wir eine Regierung sind und doch keine Regierung sind. Wir brauchen, nicht aus Prestige, wir brauchen aus Arbeitsgründen die Anerkennung der Provisorischen Staatsregierung Österreichs. Wir können nicht wirklich arbeiten, nicht wirklich alle Hilfsmittel, die uns zur Verfügung stehen, planmäßig zusammenfassen, wenn diese unübersteigbaren Demarkationslinien quer durch unser Land gehen.

Hier liegt der Betrieb, dort liegt die Kohle, hier sind die Werkshallen, dort wohnen die Arbeiter, und quer durch die Wirtschaft geht dieser Schnitt und lähmt uns, fesselt uns, bindet uns die Hände. Wir können auf die Dauer so nicht arbeiten, wir treten also mit dem berechtigten Verlangen an die Großmächte heran: Gebt uns die Einheitlichkeit unseres Wirtschaftsgebietes, gebt uns die Wirtschaftseinheit Österreichs. Wir finden es berechtigt, daß die Welt über uns eine Kontrolle ausübt, aber wir fügen an unsere zwei Forderungen noch ein drittes Verlangen: kontrolliert uns genau, gründlich, in jeder Frage, aber laßt uns Österreicher, die wir Österreich kennen, laßt uns wirtschaften, planen und arbeiten nach unserem Ermessen, nach unseren Möglichkeiten, unseren Notwendigkeiten.

Wir werden weiter das Vertrauen der Welt nur dann gewinnen können, wenn wir nicht nur ein verantwortungsbewußtes Volk, sondern auch eine selbstbewußte Nation sein werden. Nichts war der gesamten Entwicklung Österreichs schädlicher, nichts hat so sehr dem deutschen Faschismus Vorschub geleistet als die in Österreich selbst künstlich gezüchtete Mißachtung

des Österreichertums. Nichts war lähmender in unserem ideologischen Widerstand gegen die deutschen Eroberer als all dieses elende Geschwätz: ja, draußen in dem großen Reich, da ist alles besser, fortschrittlicher, großartiger, alles funktioniert, und bei uns in dem kleinen, schwachen Österreich, da ist doch alles ein Dreck! Wir haben dann erlebt, wie es wirklich war, und wir können ohne Überheblichkeit sagen, unsere österreichischen Schulen waren zehnmal besser als die deutschen Schulen, unsere österreichischen Eisenbahnen waren besser organisiert als die deutschen Eisenbahnen, unsere österreichischen qualifizierten Arbeiter und technischen Kräfte waren mindestens nicht schlechter als die qualifizierten deutschen Arbeiter und Ingenieure. Wir hatten auf keinem Gebiet Ursache, uns selbst gegenüber den Deutschen in den Schatten zu stellen. Wir müssen ein für allemal dieses würdelose Hinausschielen über die Grenzen Österreichs beenden.

Wir müssen ein für allemal Schluß machen mit der geschichtlichen Legende, daß die Donau in den Rhein mündet, die Donau mündet nicht in den Rhein, sondern ins Schwarze Meer! Wir müssen Schluß machen mit allen deutschnationalen und großdeutschen Gedankengängen. Wir müssen uns darauf besinnen, daß wir eine eigene Geschichte haben, eine eigene Kunst und Literatur und daß wir uns der Namen unserer Großen, Mozart und Beethoven, Haydn und Schubert, Grillparzer und Johann Strauß — daß wir uns dieser Namen weder vor Deutschland noch vor der ganzen Welt zu schämen haben. Wir möchten Sie bitten, Genossen und Genossinnen, betrachten Sie es als eine der entscheidenden Aufgaben österreichischer Kommunisten, diesen Geist der leidenschaftlichen Hingabe an unser Vaterland, des Stolzes auf unser Volk, des Glaubens an unsere Kräfte, des nationalen Selbstbewußtseins der Österreicher in alle Täler und Winkel unseres Landes hinauszutragen. So wollen wir der Welt gegenüberstehen, nicht mehr als die Insassen einer Zelle im großdeutschen Volkskerker, sondern als die Bewohner eines eigenen staatlichen und nationalen Hauses, nicht mehr als Anhängsel der Deutschen, sondern als selbstbewußte Österreicher.

Wir werden in unseren außenpolitischen Beziehungen — und Schritt für Schritt werden wir ja auch wieder Subjekt der Außenpolitik werden — ebenfalls endgültig den Irrweg überwinden müssen, der uns zweimal in Weltkrieg und Katastrophe hineingeführt hat. Wir werden verhindern müssen, daß wir je wieder auf dieser Rollbahn ins Nichts gerissen werden.

Wir werden unseren eigenen österreichischen Weg beschreiten — und österreichischer Weg, das bedeutet geographisch, geschichtlich, wirtschaftlich, kulturell den Weg der engsten und freundschaftlichsten Verständigung mit unseren demokratischen Nachbarvölkern, und in erster Linie mit unseren slawischen Nachbarvölkern, den Tschechen, Slowaken und Jugoslawen. Nie wieder darf Österreich in den Händen deutscher imperialistischer Gangster das Messer sein, das zwischen die Rippen der slawischen Völker gebohrt wird, sondern dauernd wollen wir mit den slawischen Völkern zusammen ein Bollwerk des Friedens und der Freiheit gegen imperialistische Aggressoren sein.

Wir wollen die Freundschaft, die innere moralische Anerkennung aller freiheitsliebenden Völker der Welt. Wir wollen, so klein wir sind, in diesem gewaltigen Fundament des Weltfriedens, in diesem Bündnis der drei Großmächte niemals ein Faktor der Störung, sondern immer ein Faktor der Zusammenarbeit sein; und wir haben gerade nach diesen sieben Jahren so viel zu lernen von allen freiheitsliebenden Völkern. Trachten wir, so klein wir sind, und man möge das nicht als unbescheiden auslegen, amerikanische Sachlichkeit, englische Zähigkeit und russische Kühnheit und Leidenschaft als Vorbild zu nehmen. Wenn wir einen solchen außenpolitischen Weg beschreiten werden, wenn wir Schluß machen werden mit den verhängnisvollen deutschnationalen antislawischen Traditionen der Außenpolitik der Vergangenheit, wenn unsere Nachbarvölker und die freiheitsliebende Welt berechtigt die Annahme hegen können, daß Österreich nicht mehr eine Drehscheibe von Abenteuern und Katastrophen, sondern ein Balken der Friedenssicherung sein wird, dann, Genossen und Genossinnen, haben wir auch das Recht, mit gewissen territorialen Ansprüchen den Großmächten gegenüberzutreten.

Wir wissen: entscheidend für die Entwicklung der Völker in diesem Jahrhundert ist nicht etwas mehr oder weniger Territorium, und die Lehre des Lebensraumes war die dümmste und die kostspieligste Lehre, die es jemals in der Politik gegeben hat. Wichtiger als dieser oder jener Landstrich, wichtiger als diese oder jene Grenzziehung ist die Tatsache, daß diesseits und jenseits der Grenzen Menschen leben, die Vertrauen zueinander haben und friedlich zusammenwirken.

Wir werden uns also mit aller Entschiedenheit gegen jede abenteuerliche Spekulation in der Außenpolitik wenden. Es gibt solche sehr weitgehende

und sehr phantastische — gewiß nicht ernst zu nehmende — Kombinationen, in denen etwa Österreich, Bayern, Kroatien, Oberitalien usw. zu einem neuen, sogenannten Großösterreich vereinigt werden sollen. Darüber schwebt der Schatten irgend einer legendären Habsburgerkrone oder vielleicht sogar der Schatten einer Fürstenkrone aus dem Geschlechte derer von Starhemberg. Nun: solche abenteuerliche Spekulationen sind natürlich nicht ernst zu nehmen, aber sie sind zweifellos nur geeignet, Mißtrauen gegen die Absichten Österreichs hervorzurufen. Ich denke, durchaus andersgeartete Ansprüche sind es, wenn wir die Hoffnung hegen, daß das österreichische Südtirol wieder an Österreich zurückfällt. An den ureingesessenen österreichischen Bauern nördlich der Salurner Klause ist so viel Verrat und so viel Verbrechen begangen worden. Sie wurden durch eine törichte österreichische Außenpolitik nach 1918 auf Grund der großdeutschen Politik den Italienern preisgegeben. Es zog der italienische Faschismus ein, und diese Südtiroler österreichischen Bauern haben die zweifache Unterdrückung, die nationale und die faschistische Unterdrückung, kennengelernt. Und dann kam Hitler, dann kam das deutsche große „Brudervolk“, und dann kam eine der schmachvollsten Verrätereien, die je an einem Volk begangen wurden: der Verkauf dieser deutschsprechenden Südtiroler an den italienischen Bundesgenossen. Seit tausend Jahren erbeingesessene Bauern wurden irgendwohin in Länder des Ostens ausgesiedelt. Es wird eine Herstellung gerechter Verhältnisse und eine Befriedigung gerechter nationaler Forderungen sein, wenn wir diesen Punkt in unser Sofortprogramm aufnehmen. Ich denke, wir haben ein Recht, ja ich möchte sagen eine Pflicht, noch eine Forderung zu erheben, das ist die Rückgabe des Landes auf dieser Seite des Inn an Österreich, zu dem es geschichtlich gehört. Warum nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht? Weil wir mit allen Mitteln verhindern müssen, daß der Berghof von Berchtesgaden jemals wieder sich in deutscher Hand befindet, um dort das Zentrum abenteuerlicher, gefährlicher Mythenbildungen zu werden. Sie schleichen doch schon wieder herum, diese Barbarossanarren und Kyffhäuserseicherln, und erzählen irgend welche Geschichten von einem neuen Kaiser Rotbart Lobesam, der irgendwann mit einem sehr gekürzten Barbarossabart, bis zu einer Schmeißfliege über der Lippe eingeschrumpft, wiederkehren werde zum klirrenden Ritt gegen Ost und West.

In unseren Händen wird Berchtesgaden niemals mehr ein deutscher

Mythos sein, sondern ein Museum zur Abschreckung der ganzen Welt. Auch aus diesem Grunde erheben wir diese Forderung, und ich glaube, wir können der Welt sagen, in unseren österreichischen Händen wird Berchtesgaden besser aufgehoben sein als in den Händen der Deutschen.

Genossen! Zum Schluß ganz kurz eine Frage, die tausende und zehntausende Mütter und Frauen in Österreich beunruhigt, die ihnen den Schlaf der Nächte kostet und die es ihnen oft schwer macht, ihre ganze Energie für das Notwendige einzusetzen: die Frage der Rückkehr unserer österreichischen Kriegsgefangenen. Es ist unser Recht und unsere Pflicht als eine demokratische Partei des Volkes, eine solche aus den Tiefen unseres Volkes hervorgehende Forderung aufzugreifen, zu vertreten, sachlich und nüchtern, nicht mit demagogischen Hintergedanken, sondern in der redlichen Absicht, wirklich zu helfen, ohne Geschrei und Propaganda. Ich denke, wir müssen uns grundsätzlich bei dieser Frage klar sein: Je schneller wir das Vertrauen der freiheitsliebenden Nationen gewinnen werden, je früher die Gewißheit bei den Völkern Einkehr halten wird, die kriegsgefangenen Soldaten und Offiziere, die da zurückkehren, kommen zu einem Volk, das sie aufnehmen wird in eine demokratische Gemeinschaft, die stark genug ist, in ihnen die letzten Reste von militaristischen und faschistischen Gedanken hinwegzufegen, je früher wir dieses Vertrauen der freiheitsliebenden Völker erringen werden, desto früher werden unsere Gefangenen zurückkehren und desto leichter wird es sein, unsere Forderung nach Heimkehr unserer österreichischen Söhne durchzusetzen.

Nur wenige Worte noch, Genossen! Um alles dies hinauszutragen, zu erkämpfen, zu erreichen, was wir heute vor Sie hinstellen, sind zwei Dinge unerlässlich: glühende, leidenschaftliche Liebe zu Österreich, zu unserem Volk, zu unserer Arbeiterklasse, völlige, restlose, selbstlose Hingabe jeder einzelnen Persönlichkeit an die Lösung der schweren Aufgabe der Gesamtheit, Flamme leidenschaftlicher Überzeugung! Und das zweite, das wir brauchen: mehr als bisher und in immer wachsendem Maße Einheit, Einheit der Arbeiterklasse, Einheit des Volkes, nicht Rückkehr zu flüchtigen Koalitionen der Vergangenheit mit dem Hintergedanken, morgen oder übermorgen wieder die Giftzähne gegeneinander zu kehren, sondern vorwärts zu einem festen Block der demokratischen Parteien, der demokratischen Kräfte unseres Volkes, zu einem festen, dauerhaften Fundament eines wirklich freien, unabhängigen, demokratischen Österreich!

DREI SCHRITT VON DER HÖLLE ENTFERNT

Ein großer Dichter würde eine Szene schreiben: „Drei Schritt von der Hölle entfernt.“ Einige Menschen sind der Hölle entronnen. Sie stehen im Schatten der Leichenberge. Sie stolpern über Totenschädel. Sie treten in verwesendes Menschenfleisch. Man hat den Ermordeten die Haut abgezogen und sie kunstvoll zu Handschuhen, Reithosen, Damentaschen und Lampenschirmen verarbeitet. Man hört die Stimme eines Anklägers, der im Namen von fünfundzwanzig Millionen Vergasteten, Verbrannten, zu Tode Gefolterten das Gewissen der Menschheit aufzurütteln versucht. Doch diese Menschen, drei Schritt von der Hölle entfernt, achten nicht darauf. Der eine sagt: „Eine Kulturschande ist das, schon wieder nichts als Erbsen!“ Der zweite sagt: „Eine skandalöse Ungerechtigkeit — da komme ich aus dem Salzkammergut zurück und finde in meiner Wohnung einen KZler, einen Zuchthäusler, nur deshalb, weil ich Pg. war. Das Eigentum eines Pg. ist genau so heilig wie jedes andere Eigentum.“ Der dritte sagt: „Mir wird das schon fad, diese ewige Greuelpropaganda. Ich habe wirklich andere Sorgen. Ich möchte nur wissen, wozu man uns überhaupt befreit hat, wenn man uns nicht einmal Butter mitbringt.“ Der vierte sagt: „Man wirft uns Nazigeist vor. Wo gehobelt wird, fliegen Späne, das ist doch sonnenklar. Wenn wir gesiegt hätten, würde kein Mensch davon sprechen.“ Drei Schritt von der Hölle entfernt, hört man solche Gespräche. Die Hölle, mein Gott, das ist doch vorbei, an sie zu eripern, wird als Belästigung empfunden. Und daß man vielleicht sogar mitschuldig war? Niemand war mitschuldig. Gehen wir zur Tagesordnung über, unbeschwert von fünfundzwanzig Millionen Ermordeten!...

In Nürnberg wird Gericht gehalten. Die ungeheuerlichsten Verbrechen, die jemals begangen wurden, werden ohne Pathos, mit strenger Sachlichkeit aufgedeckt. Männer sind angeklagt, mit denen verglichen Attila zum

Dilettanten, Nero zum harmlosen Lyriker wird, denn ihnen fehlte das System, die ausgeklügelte Präzision der Bestialität, die wissenschaftliche Gründlichkeit des Massenmordes. Die kaltblütigen Organisatoren des Inferno, die selbstgefälligen Spezialisten der Unmenschlichkeit werden mit dem Ergebnis ihrer jahrelangen Tätigkeit konfrontiert — und ihr Befehl nimmt Gestalt an vor der schauernden Kulturwelt, Gestalt: mit ausgestochenen Augen, mit zertrümmerter Schädeldecke, mit zeretzter, hautloser Muskulatur. Der Befehl der Naziführer, millionenfach ausgeführt, steht nun sichtbar, greifbar vor der gesamten Menschheit, aber nur allzu viele Österreicher wenden sich gähnend ab, mit echter oder geheuchelter Gleichgültigkeit, und sagen im Tonfall der Raunzerei: „Was geht's uns an! Wir haben andere Sorgen. Man soll uns endlich in Ruhe lassen!...“

In Ruhe lassen? Wer kann ruhig bleiben, wenn er vernimmt, welches System er verfallen war, welches System er vielleicht sogar unterstützt hat? Vor dem Gerichtshof in Nürnberg hat der tschechische Arzt Doktor Franz Blaha als Zeuge unter Eid berichtet, wie im Konzentrationslager Dachau Vivisektionen an gefangenen Menschen vorgenommen wurden. Der Kriegsverbrecher Göring war Präsident des Deutschen Tierschutzvereines. Er hat vor Jahren eine lärmende Rede gegen die Vivisektion an Tieren gehalten und sie als Kulturschande bezeichnet. Die Vivisektion an Menschen war für ihn und seinesgleichen das „Kulturrecht der Herrennation“. An tausenden lebenden Menschen wurden zur „Belehrung“ und zur Ergötzung von SS-Ärzten und SS-Studenten die grausamsten Operationen durchgeführt. Aus ihrem Eingeweide wurden Stücke herausgestochen und herausgeschnitten. Eiter wurde in ihr Blut gespritzt, und wenn die Glieder genügend vereitert waren, wurden sie amputiert. Nadeln bohrten sich in das Rückenmark, und mit grinsendem Interesse beobachteten die SS-Lehrlinge die schauerlichen Wirkungen. Unzählige der Gemarterten wurden vor Qual verrückt: die meisten wurden später getötet oder, wie der faschistische Fachausdruck lautete, „liquidiert“. Die Leichen wurden häufig industriell und kunstgewerblich verwertet. In Maidanek hat man mit der Asche verbrannter Gefangener die Blumen- und Gemüsebeete gedüngt. In Dachau hat man den Toten die Haut abgezogen, denn die Frauen und Freundinnen der SS-Henker hielten es für besonders „schick“, für „prima“ und für „zackig“, Handtaschen und Lampenschirme aus Menschenhaut ihr eigen zu nennen. Doktor Blaha sagte wörtlich:

„Manchmal hatten wir nicht genügend Leichen mit guter Haut. Dann sagte Doktor Rascher gewöhnlich: Gut, ihr werdet die Körper bekommen. Am nächsten Tage erhielten wir dann zwanzig bis dreißig junge Menschen. Sie waren gewöhnlich in den Hals geschossen oder auf den Kopf geschlagen worden, damit die Haut unbeschädigt blieb. Häufig wurden auch Schädel und Skelette von Gefangenen verladen. Die SS-Männer sagten: Wir werden versuchen, euch einige mit guten Zähnen zu verschaffen. Darum war es gefährlich, eine gute Haut oder gesunde Zähne zu haben.“

Diese „wissenschaftlichen Experimente“ in Konzentrationslagern, diese Industrie mit Totenknochen, dieses Kunstgewerbe mit Menschenhaut — das waren keine Einzelfälle, das war Methode, Planmäßigkeit des Kannibalismus. Und nicht nur einzelne, sondern viele wußten von dieser Methode. Gelehrte und Ärzte wurden beauftragt, von dieser oder jener Nazistelle solche „Experimente“ vorzunehmen. Man hat sich im Dritten Reich einfach an solche Dinge gewöhnt, so wie man sich daran gewöhnt hat, Juden zu verfolgen, zu erschlagen, ihr Eigentum zu „arisieren“, so wie man sich daran gewöhnt hat, Beute aus allen Ländern Europas einzuheimsen und jeden unmenschlichen Befehl gleichgültig zu befolgen. Jetzt aber wollen oftmals dieselben Menschen, die das Nazisystem als etwas Normales betrachteten, nichts davon hören und sehen, wenn man sie mit den Konsequenzen dieses Systems konfrontiert. Sie haben Beifall geklatscht, wenn die Reden der Naziführer aus Nürnberg herüberklangen. Nun, da die Taten der Naziführer in Nürnberg aufgedeckt werden, halten sie sich die Ohren zu und haben „andre Sorgen“...

Ein uraltes Volksmärchen berichtet von dem „singenden Knöchlein“, von dem Knochen eines Ermordeten, aus dem ein Hirtenknabe sich eine Flöte schnitzt, und nun beginnt die Flöte zu singen und zu klagen, bis die Strafe den Mörder ereilt. Die Wirklichkeit ist bitterer als das bitterste Volksmärchen. Heute sind es Millionen Ermordete, und das singende Knöchlein ist zur Posaune des Weltgerichts geworden. Jeder muß die anklagende, die schreckliche Stimme hören, die aus Nürnberg durch alle Länder tönt. Und wer sie nicht hören will, der bekundet dadurch, daß er sich mitschuldig fühlt.

WOHIN GEHT ÖSTERREICH?

Österreich bleibt in seiner Entwicklung immer weiter hinter Europa zurück. Die großen Fragen des Volkes und des Landes finden keine Antwort. Das alte Gespenst des „Fortwurstelns“ schleicht umher und macht die Herzen matt, die Nerven schlaff, verbreitet rings um sich Unwillen, Verdrossenheit, Lethargie. Vor nahezu vier Monaten wurde das Parlament gewählt, die neue Regierung gebildet. Und was ist seither geschehen? Sämtliche Probleme sind ungelöst, ja noch mehr, man hat es kaum gewagt, sie anzurühren. Das Parlament befaßt sich mit mehr oder minder untergeordneten Angelegenheiten, man spürt keine aufrüttelnde Aktivität, die neugewonnene Demokratie strahlt keinen Glanz aus, keine Werbekraft. Der immer noch in den Straßen liegende Schutt der Vergangenheit wirkt wie ein Symbol: man weicht ihm aus, man stolpert über ihn hinweg, man läßt ihn liegen und murt vielleicht: Warum haben die Alliierten ihn noch immer nicht fortgeschafft?

Die Alliierten — sie werden mehr und mehr zur allgemeinen Ausrede. Manche Politiker haben eine Theorie ausgeheckt: Solange die Alliierten in Österreich sind, kann man halt nichts machen. Das ist ein Alibi für jegliche Passivität, die propagandistische Fassade der selbstverschuldeten Stagnation. Gewiß: die Besatzungsarmeen sind zu groß, die Demarkationslinien schädigen das Wirtschaftsleben, es ergeben sich mannigfaltige Komplikationen aus der Zusammenarbeit mit vier Besatzungsmächten. Aber das Klagen und Raunzen ändert nichts daran. Und vor allem: Es ist nicht wahr, daß wir nichts tun können, weil die Alliierten in Österreich sind. Die Untätigkeit angesichts drängender nationaler Aufgaben hat vor allem innere, nicht äußere Ursachen.

Hat man uns etwa von außen gehindert, die brennende Nazifrage endlich zu bereinigen? Nein: das große Hindernis war die Wahldemagogie. Anstatt

das Naziproblem vor den Wahlen einer klaren antifaschistischen und vernünftigen Lösung zuzuführen, wurde es durch die reaktionären Kreise der Volkspartei und den rechten Flügel der Sozialistischen Partei in den Wahlkampf hineingezerrt. Stimmenfang trat an die Stelle nationaler Bedürfnisse. Die einfache Lösung: Strenge Bestrafung der Großen und milde Behandlung der Kleinen, denen eine klar bemessene, nicht willkürliche, sondern gesetzliche Sühne auferlegt werden muß, wurde endlos hinausgezögert. Für die Nazi in höheren Ämtern und gehobenen gesellschaftlichen Positionen fanden sich hunderte Gönner und Fürsprecher; die Kleinen mußten und müssen die Zeche bezahlen. Für diesen unerträglichen Zustand sind einzig und allein österreichische Politiker verantwortlich.

Das Problem der Volksernährung. Anstatt sich vor allem auf die Ausschöpfung der eigenen Möglichkeiten zu konzentrieren und ein Maximum von demokratischer Kontrolle und Initiative einzuschalten, um für die Gesamtheit alles Verfügbare aus dem Lande herauszuholen, hat man Illusionen über die Hilfe von außen großgezüchtet. Aus parteipolitischen Rücksichten und engen Cliqueninteressen hat man die Sabotage der Ablieferung zugelassen und außerdem mit dem Hunger Politik gemacht. In einem unrühmlichen Wettstreit von Kurzsichtigkeit und Gehässigkeit wollte man die russische Zone gewissermaßen aushungern in der kindischen Hoffnung, durch reaktionäres „Wohlverhalten“ mehr zu erreichen als durch eine verantwortungsbewußte und nur die Interessen des Volkes berücksichtigende Ernährungspolitik.

Das Problem der Industrie, der Organisierung und Steigerung der industriellen Produktion: Österreich ist der einzige Staat, in dem kein einziger Schritt zur Verstaatlichung der Schlüsselindustrien, zu einer ernsthaften und entschlossenen Wirtschaftsplanung unternommen wurde. Ein sozialistischer Antrag, vor Wochen dem Parlament vorgelegt und noch nicht einmal in einem Ausschuß beraten — das ist alles. Und wiederum die Ausrede: Wir können nichts tun, solange die Besitzfragen zwischen Österreich und den Alliierten ungeklärt sind. Umgekehrt, meine Herren! Zuerst müssen wir Österreicher uns einigen: Was wird verstaatlicht, was ist im Interesse der österreichischen Wirtschaft unbedingt erforderlich, was müssen und was wollen wir unternehmen, um Österreich wirtschaftlich aufzubauen und aus dem Elend herauszuführen — dann haben wir eine Grundlage, um an die Alliierten heranzutreten. Solange wir nichts tun,

ja noch mehr, solange die Tätigkeit hinter den Kulissen, hinter dem Rücken des Volkes darin besteht, die lebenswichtige Verstaatlichung zu hinterziehen und die Industrie in fremde Privathände zu spielen, so lange werden wir nichts erreichen als die wirtschaftliche Selbstentmannung Österreichs. Man darf sich dann freilich nicht wundern, wenn eines Tages die Alliierten, der Methoden des politischen Schleichhandels und der österreichischen Hintertreppenpolitik überdrüssig, sich, ohne uns zu fragen, über das Schicksal der österreichischen Wirtschaft verständigen.

Das Problem unseres Außenhandels: Wir haben zum Unterschied von allen Nachbarstaaten noch immer keinen Handelsvertrag mit der Sowjetunion, keine vernünftigen Handelsbeziehungen mit jenen Ländern, die vor allem als Abnehmer unserer Erzeugnisse und als Lieferanten von Rohstoffen und Lebensmitteln in Betracht kommen. Die offizielle österreichische Politik hat nicht verstanden, den Nachbarstaaten das notwendige Vertrauen einzuflößen. Die antirussische und antislawische Propaganda, um unpolitische Wählermassen einseitig zu politisieren, hat einen bitteren Nachgeschmack. Ihr habt die Wähler gewonnen, aber das für Österreich unerläßliche Vertrauen vieler Völker und Staaten verloren. Und ist es schließlich ein Zufall, daß Österreich alle möglichen außenpolitischen Forderungen stellt, nur keine Forderung gegen Deutschland, das uns ins Unglück gestürzt und elend gemacht hat? Auch auf diesem Gebiet liegt noch der Schutt der Vergangenheit.

Und nun das Entscheidende: Wir hatten in den ersten Monaten nach der Befreiung beachtenswerte Ansätze zu einer wahrhaft demokratischen Zusammenarbeit, zur Erweckung einer nationalen, demokratischen österreichischen Volksinitiative. Inzwischen hat engherzige Parteipolitik die schöpferische Volkspolitik hinweggescheucht. Österreich wird nicht durch eine Zusammenfassung aller Energien geeinigt und vorwärtsgebracht, sondern nach dem „Proporz“ zwischen den beiden großen Parteien aufgeteilt und lahmgelegt. Der „Proporz“ ist der Götze des Tages: so viele Posten für die einen, so viele Posten für die anderen, das ist wichtiger als die gemeinsame Mobilisierung aller Volkskräfte, die Konzentration aller vorhandenen Fähigkeiten und Energien. In den beiden großen Parteien gibt es Kräfte und Männer, die mit wachsender Sorge die politische Versumpfung Österreichs wahrnehmen — aber sie konnten sich bisher gegen die reaktionären Gruppierungen nicht durchsetzen. Daher stockt immer

mehr die Volksinitiative, und der lähmende Atem der Reaktion weht durch Österreich.

Diese Reaktion sieht den Weg zurück versperrt — durch die gesamte europäische Entwicklung. Den Weg vorwärts versperrt sie selbst. Und so dreht sich alles im Kreis wie ein Stück Holz in einer Lagune am Rande des großen Stromes. Wir müssen hinaus in den Strom! Kein österreichischer Patriot und Demokrat könnte die Verantwortung dafür übernehmen, daß das neue Österreich verfault, bevor es noch richtig zu leben beginnt. Die Kräfte sind da. Die Initiative des Volkes kann noch immer geweckt, die Stagnation überwunden werden. Es müssen nur alle, die den Mut haben, die Dinge sehen, wie sie wirklich sind, und nicht raunzen, sondern handeln, entschieden hervortreten, um Österreich gemeinsam aus der Sackgasse herauszuführen.

Aufrichtige Zusammenarbeit aller wirklich demokratischen, fortschrittlichen, schöpferischen Kräfte — das ist der Weg aus dem Sumpf des „Fortwurstelns“. Es gibt keinen anderen Weg.